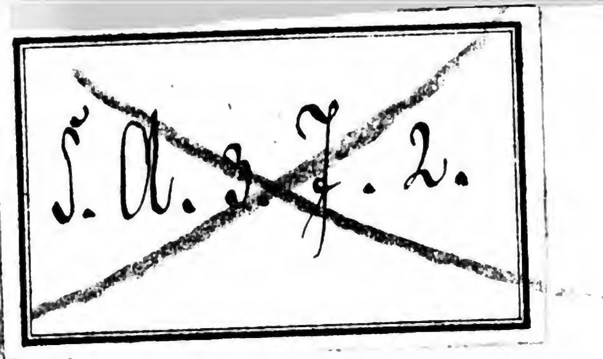
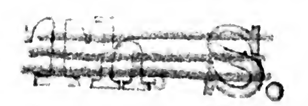

KAIS.KÖN.HOF BIBLIOTHEK
1.844-A
Alt-








K. K. HOFBIBLIOTHEK



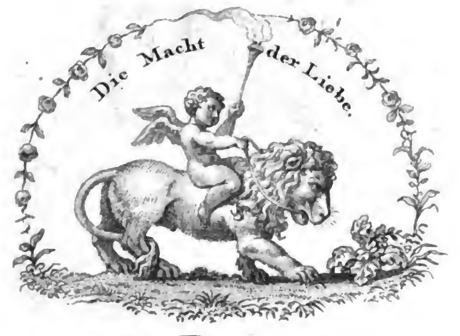
AURORA.



Herausgegeben von

FRANZ GRÆFFER.

Vierter Jahrgang.



Wien,

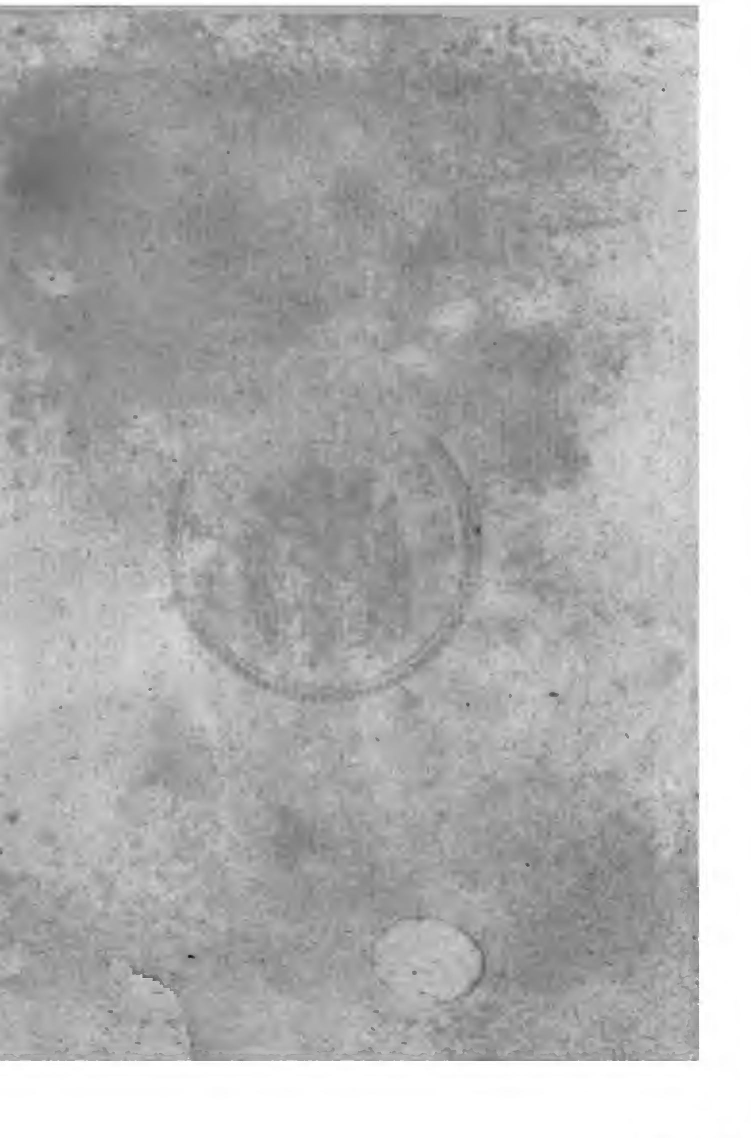
bey Jos. Riedl's sel. Wittwe

im Schottenhofe N°. 136.

Pfeehl sc.



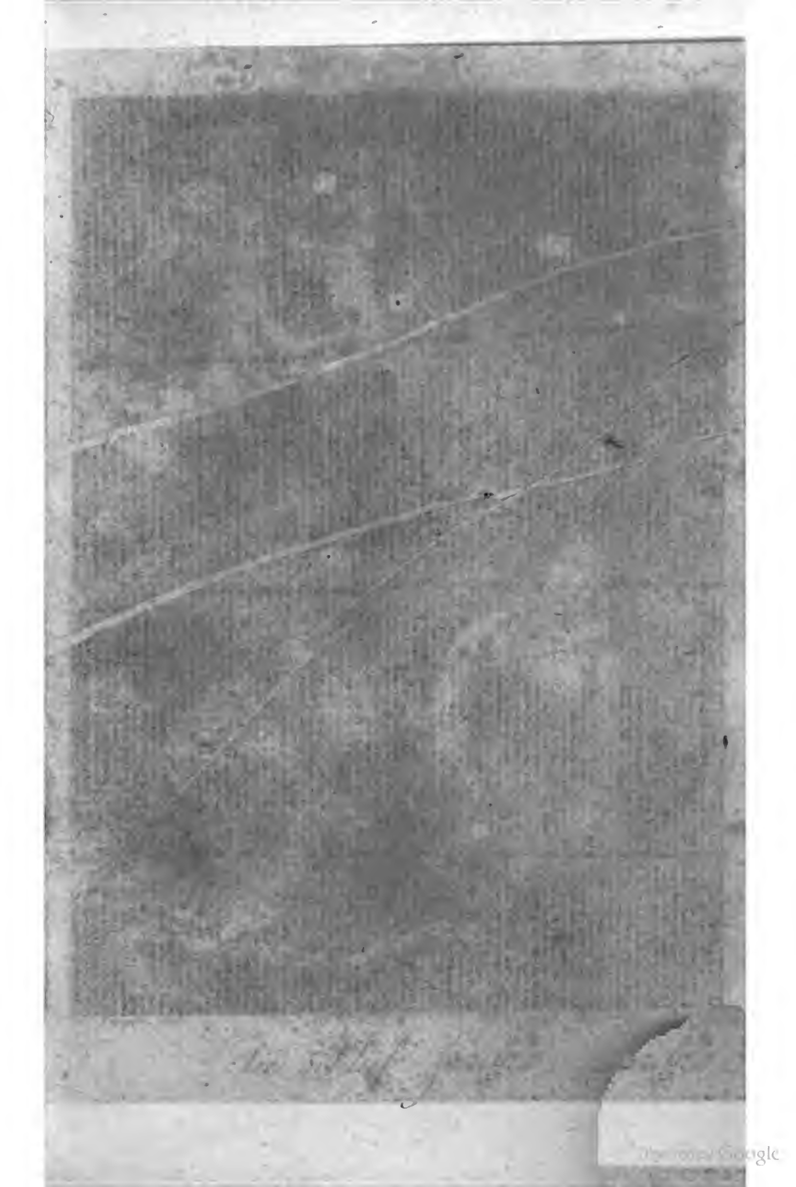






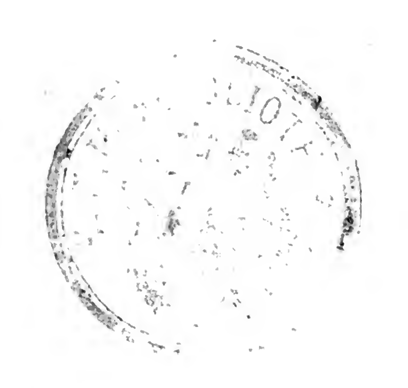
Berger del. J. Langer sc.

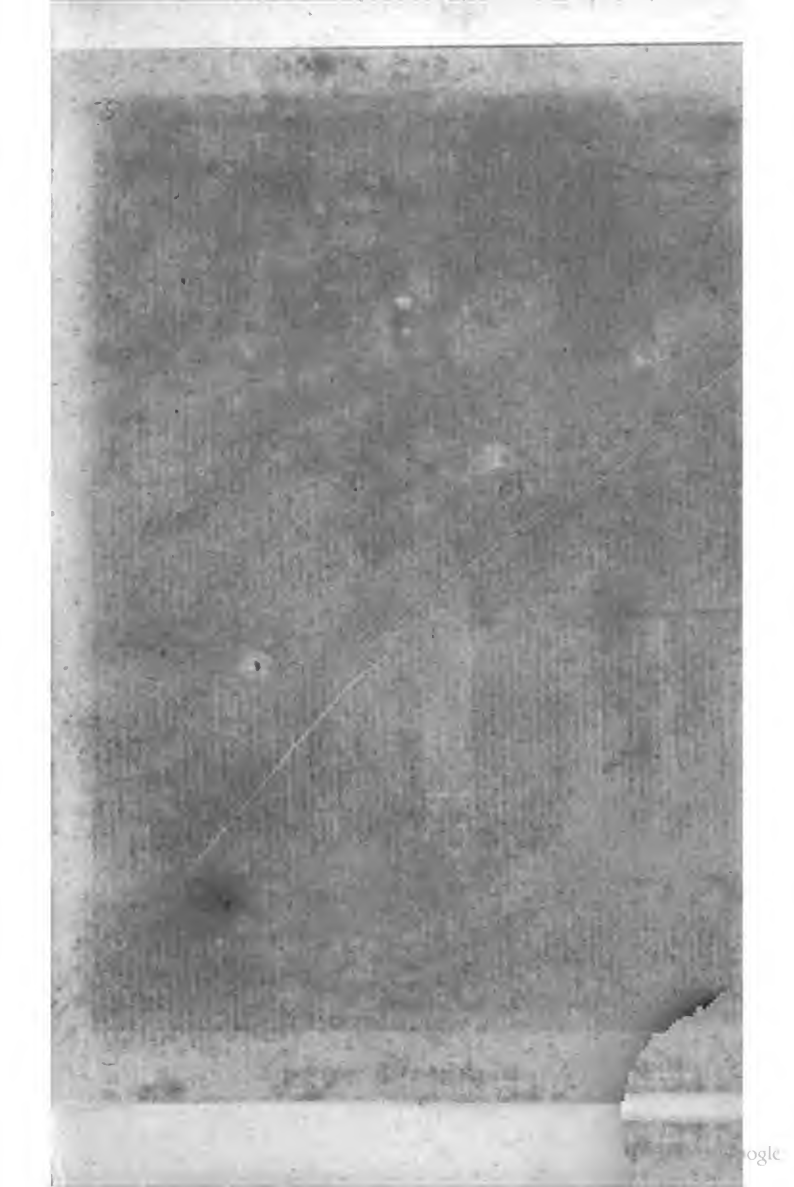
Ist es möglich!





Sie schlief sanft —







J. v. Berger del. J. Langer sc.

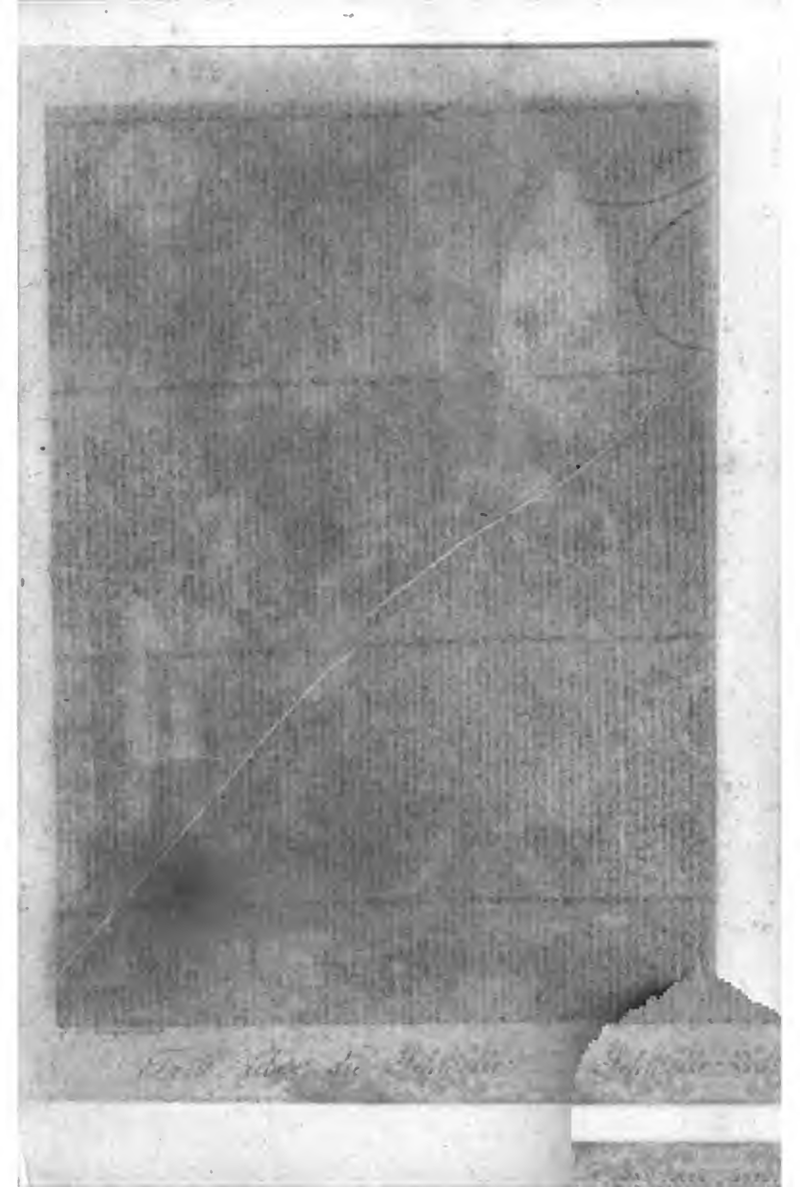
Ey, ein Bergmann!



Pozzer del. J. Langer sc.

La me tol in fato Signor!



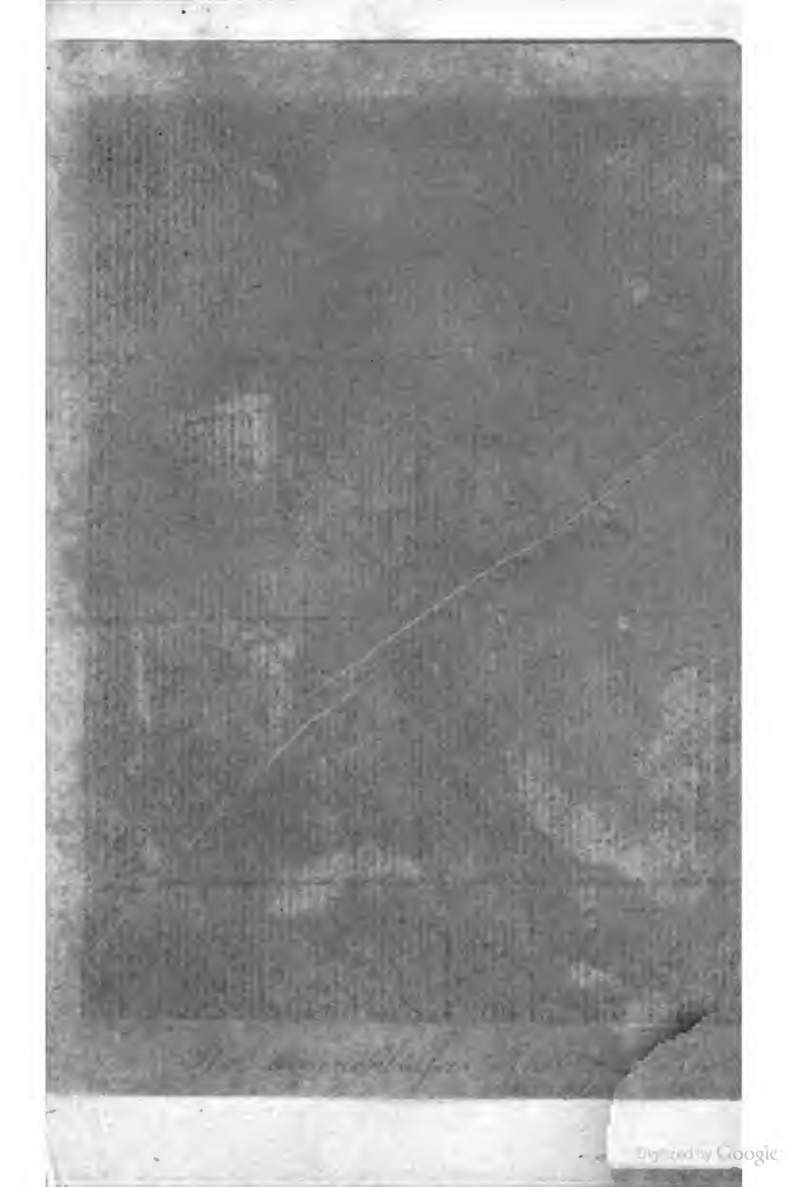


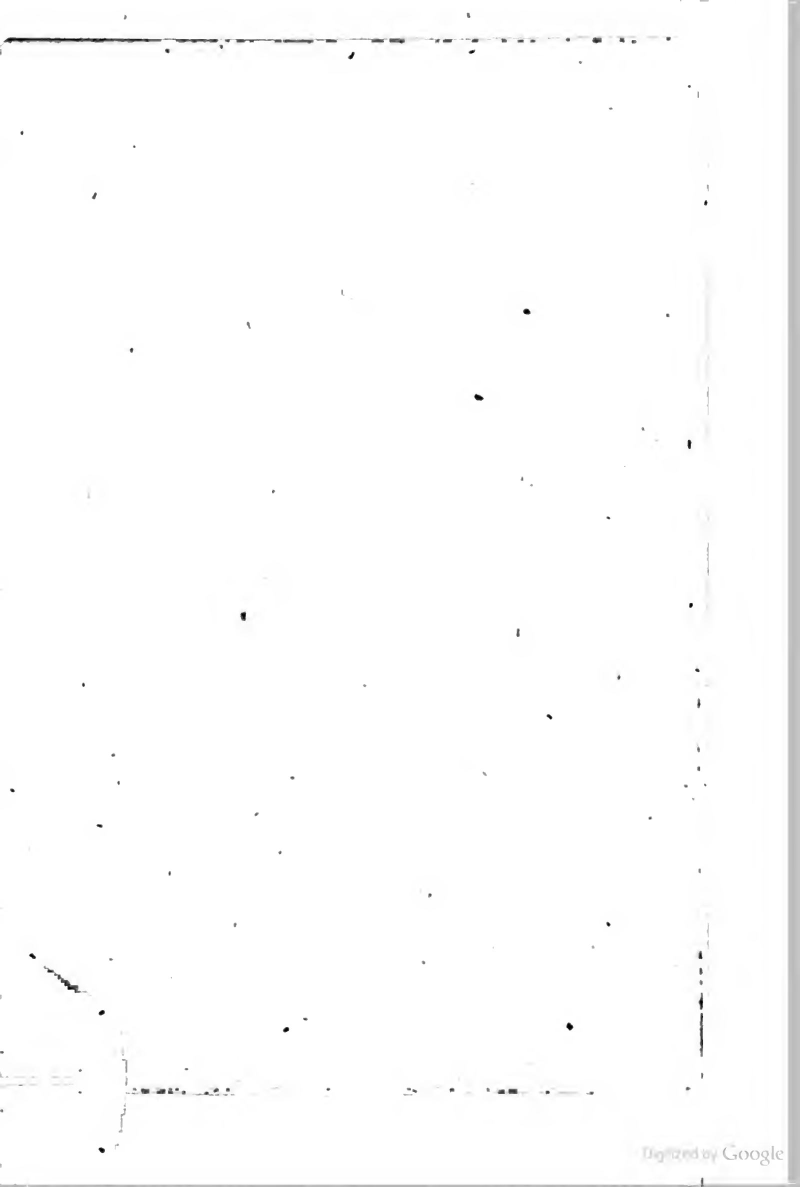


J. v. Berger del. J. Langer sc.

Tritt über die Schwelle.









J. v. Berger del. — J. Langer sc.

Ihr thränenblasses Antlitz.



Aurora.

Die schöne Diana.

Frey nach J. P. Charrin erzählt von Manfred.

Es ist gar Manches nicht so schwer begreiflich,
Was in der Zeit sich pfleget zuzutragen:
Nicht erst Nachsinnen, Forschen, ernst und reiflich,
Und solche Künste braucht man da zu wagen;
Die Luft ist blau, die Sterne sind nicht käuflich,
Das glauben Alles wir vom Hörensagen, —
Und wenn zwey Leutchen sich recht lieben, küssen,
Müssen wir da auch das Warum erst wissen?

Zwey reiche Gutsbesitzer, die in der Normandie angränzende Ländereyen zu eigen hatten, begannen einen Streit über die eigentlichen Gränzen ihrer Güter, und brachten ihr Leben vorzüglich damit hin, sich wegen dieser Ursache wechselseitig zu beunruhigen und Rechtshändel aufzunöthigen; ja sie trieben ihre Zwietracht und ihren Haß gegen einander so weit, daß sie ihre Frauen, ihre Kinder, ihre Freunde und selbst ihre Diener zwangen, ihre Gesinnungen zu theilen; in keiner der beyden Familien wagte man es, den

Nahmen desjenigen auszusprechen, der hier als der furchtbarste Feind galt, — ohne sich durch dieses Wort zugleich unwürdig zu machen, ferner dieser Parten anzugehören. Diese zwey unermüdlichen Gegner starben zwar, aber sie hinterließen ihren Erben jene verhängnißvolle Feindschaft, eine unerschöpfliche Quelle arglistiger Neckereyen und Verfolgungen, und man verfolgte mit Hartnäckigkeit einen Prozeß, dessen Verlust eine der beyden Familien nothwendig zu Grunde richten mußte.

Der eine der beyden verstorbenen Väter, dessen Rechtssache allerdings die gerechtere schien, hinterließ einen einzigen Sohn, Nahmens Sainville, der von seiner Jugend an bey Hofe war. Dieser junge Mann hatte es durch den Glanz seines wahren Verdienstes, indem er die rühmliche Bahn der Waffen ergriff, bald dahin gebracht, sich auf eine eben so vortheilhafte als ehrenvolle Weise bemerkbar zu machen; aber obwohl sich Sainville nur sehr selten in der Provinz aufhielt, und die Feinde seines Vaters nur dem Nahmen nach kannte, so war er doch nicht weniger gegen sie erbittert. Er betrieb daher den Prozeß mit derselben Feindseligkeit, als der verstorbene Gegner; aber da er nur eine sehr unvoll-

kommene Kenntniß von Geschäften besaß, so überließ er die Sorge dafür Rechtsverständigen und Gerichtspersonen, welche, erfreut über sein Zutrauen, die Sache in die Länge zogen, und die Unkosten vergrößerten, um beträchtlichere Gebühren zu erhalten. Die Rechtssache sollte endlich nächstens in letzter Instanz entschieden werden, als man Sainville einlud, das Attelier eines Mahlers zu besuchen, dessen Nahme berühmt zu werden anfing. Sainville verstand sich auf Mahlerey; diese Kunst war eine von denen, welche er am meisten liebte. Die Einladung wurde mit Freude angenommen; und der Künstler, unterrichtet, daß derjenige, welcher zu ihm kommen sollte, ein Liebhaber und Kenner im ganzen Umfange des Wortes wäre, machte es sich zur Pflicht, ihm die besten Gemählde vorzulegen. Sainville theilte Lob und Tadel mit Unparteylichkeit aus; und wie seine Blicke so überall herum schweiften, gewahrte er ein umgewendetes Gemählde. Er nahm es und stellte es auf die Staffeley; es war eine Diana von so vollkommener Schönheit, daß er in Erstaunen gerieth. Er fragte den Künstler um den Preis dieses herrlichen Stückes, womit er sein Cabinett bereichern wollte. Der Künstler bewies ihm sein Bedauern, dieses

Gemählde nicht verkaufen zu können, indem er ihm eröffnete, daß es kein Ideal wäre, und daß das Original dieses Bildes ihm eben zum letzten Mahle gesessen sey. „Ist es möglich," rief Sainville aus, indem er alle Züge der reitzenden Gestalt untersuchte, „daß es eine so regelmäßige Schönheit gibt?" — „Ich wage es, Ihnen die Ähnlichkeit zu verbürgen, und ich kann Ihnen nicht das Vergnügen beschreiben, das mir der Anblick eines so schönen Vorbildes gewährt hat."

Sainville, dessen Augen das wahrhaft bezaubernde Gemählde nicht verlassen konnten, verlangte von dem Künstler den Nahmen dieser jungen Person zu wissen, deren Züge er so geschickt wiedergegeben hatte. „Man hat mir nicht aufgetragen, ein Geheimniß daraus zu machen; sie heißt Eleonore Dermont. Ein Prozeß ruft sie, so wie ihre Mutter, in diese Hauptstadt, wo sie sich seit Einem Monathe befinden."

So lange der Mahler sprach, war Sainville in tiefe Träumerey versunken. Der Nahme von Dermont hatte ihn überrascht, denn dieser war es, den seine Gegenpartey führte, und durch ein Spiel des Ungefährs war die Person, deren Züge eben einen so lebhaften Eindruck auf ihn machten, die Tochter des Gegners seines Vaters. Mehr brauchte

er davon nicht zu wissen, und nachdem er einige Gemählde gekauft hatte, begab er sich nach Hause in einer Gemüthsstimmung, sehr verschieden von jener, in der er ausgegangen war. Fruchtlose Bemühungen blieben es, den reitzenden Gegenstand, der ihn gänzlich beschäftigte, aus dem Gedächtnisse schlagen zu wollen. Sein Herz war gefesselt, und weder der Haß seines Vaters, noch die Uneinigkeiten beyder Familien konnten ihn vor dem Liebesfeuer schützen. Eine romanhafte, aber feurige Leidenschaft trat an die Stelle der Feindschaft, und da sie alle Gründe, die ihn vor kurzen zur Rache bestimmten, gegen ihn wendete, hielt er es für unrecht und strafbar, den Haß von Geschlecht zu Geschlecht auszudehnen, und die Witwe und die Tochter eines Mannes zu verfolgen, dessen Fehltritte der Himmel hinlänglich grausam bestrafte, indem er ihn der Welt und seiner Familie entriß. Seine Rechtssache, so gut sie stand, schien ihm nun schlecht, und endlich beherrschte die Liebe so sehr sein Herz, daß er auf dem Puncte war, sich selbst zu hassen, weil er den Entschluß gefaßt hatte, Eleonoren und ihre Mutter in einen der Dürftigkeit nahen Zustand zu versetzen.

In diesen Gesinnungen begründete ihn noch mehr

die Ungeduld, seine reitzende Gegnerinn zu sehen, und er wendete sich daher an seinen Geschäftsführer mit der Absicht, sich zu erkundigen, wo sie wohne. Als er davon unterrichtet war, sann er nur auf Mittel, die Blicke und das Herz Eleonorens zu gewinnen, bevor sie wüßte, wer er wäre. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, strich er Tag und Nacht um das Haus der Frau von Dermont: der Zufall wies seinen Augen ihre reitzende Tochter. Er war bald überzeugt, daß ihr der Mahler nicht geschmeichelt hatte; er hielt sie sogar für schöner als jene Diana, die er bewundert hatte, entbrannte nur noch mehr in Liebe zu ihr, und erklärte sich eifriger als je, dem Entschlusse zu folgen, den er einmahl gefaßt hatte; endlich machte er so viele Gänge, so viele Nachforschungen, bis er erfuhr, daß Frau und Fräulein von Dermont fast alle Abende, von einigen Freunden begleitet, in der neuen Anstalt, welche man bey Bercy errichtete, ein Bad zu nehmen gingen. Er wußte außer dem, daß diese Frauen, welche die Wasserspazierfahrten sehr liebten, ihren Wagen im Hafen Saint Bernard zurück ließen, wo sie ein Fahrzeug mietheten, welches sie von dort an den Ort ihrer Bestimmung bringen sollte.

Die Liebe, reich und erfindungsvoll in allen Unternehmungen, gab ihm einen Gedanken ein, den er sogleich auszuführen beschloß. Er eilte zum Hafen, vertheilte Geld, gewann die Schiffer, warf sich in das Gewand eines derselben, miethete zwey verdeckte Barken, arrangirte in einer eine musikalische Symphonie, begab sich in die andere, und harrte, das Ruder in der Hand, der reitzenden Eleonore, für die jener festliche Empfang bereitet war. Es währte nicht lange, so kam diese mit ihrer Mutter und mehreren Freundinnen der letzteren. Der verliebte Sainville eilte ihnen entgegen, lud sie ein, sein Schiff zu besteigen, und führte sie in eines jener Bäder, dessen Eigenthümer er durch sein Gold geworden war.

Während der Wasserfahrt gab ihm das Gespräch, welches zwischen den Damen begann, Gelegenheit, zu bemerken, daß Eleonore Bildung und Geist habe. Je näher er sich ihr befand, je öfter er sie ansah, desto herrlicher erschien sie ihm. Hundert Mahl schon wollte er aus seinem Incognito heraus treten, — aber noch zu rechter Zeit rief er seine Männlichkeit und Vernunft zurück; er mäßigte die Ausbrüche seiner glühenden Leidenschaft, und begnügte sich, diese wunderbare, junge Schönheit mit Stillschweigen zu

betrachten, und konnte in ihrer Bewunderung nicht müde werden.

Eben war die Gesellschaft in die Badezimmer getreten, als sich eine sanfte Harmonie vernehmen ließ, welche die ganze Zeit forttönte, so lange sich die Damen hier befanden.

Frau von Dermont, Eleonore und alle Übrigen sahen sich wechselseitig, verwundert über diese zarte Galanterie, staunend an; bestürmten einander mit Fragen, was wohl hierzu die Veranlassung gegeben haben möge; aber Keine unter ihnen vermochte die Neugierde der Übrigen zu befriedigen. Als die Zeit der Rückfahrt gekommen war, vertauschte Sainville die Kähne, und empfing die Frauen in jenem, worin sich das Orchester befand, und der mit Blumen und Guirlanden ausgeschmückt war.

Frau von Dermont betrachtete Alles genau; sie entnahm aus den zierlichen Verschlingungen einer Guirlande, welche die Nahmenszüge ihrer Tochter bildeten, mit Gewißheit, daß Eleonore die Gefeyerte des unerwarteten Festes sey. Sie nahete dem Schiffer und erkundigte sich mit Eifer, wem sie Alle diese angenehme Überraschung zu danken hätten. Die reitzende Eleonore verband sich mit ihrer Mutter

und beschwor ihn, ihr den Urheber zu nennen. Man denke sich die heimliche Verlegenheit und Bestürzung Sainville's. Aber der Entschluß, seinen gefaßten Plan vollends auszuführen, siegte über die glühende Begierde, jetzt seine Liebe zu gestehen; mit einer finsteren Miene und rohen Geberde, den breiten Hut tief in die Augen gedrückt, erwiederte er kurz und barsch: daß er nicht Eigenthümer des Schiffes sey, und daß ihn sein Herr nicht zum Vertrauten seiner Geheimnisse gemacht habe.

Frau von Dermont aber und ihre liebenswürdige Tochter, welche alle seine Bewegungen, Mienen und Worte mit gespannter Aufmerksamkeit beobachteten, wurden an ihm einen gewissen Anstand und eine Leichtigkeit im Ausdrucke gewahr, die bey Leuten seines Gewerbes nicht gang und gebe war. Die Damen warfen sich heimliche Blicke zu, die laut sprachen, daß sie über diesen Punct schon bereits Alle nur Eine Gesinnung hägten; allein der Anstand nöthigte sie, das discrete Betragen des Schiffers zu ehren und ihrer Seits nachzuahmen: sie ließen daher ab, mit Fragen in ihn zu dringen, schwatzten fröhlich durch die übrige Zeit ihrer Rückfahrt, und verließen, im

Hafen angekommen, die mystische Barke, um in ihrem Wagen Platz zu nehmen.

Den ganzen Abend über konnte man sich nicht genug über das Abenteuer, besprechen, und unterhalten. Die Freundinnen Eleonorens priesen sie glücklich, einen Verehrer zu besitzen, der eben so liebenswürdig als großmüthig scheine. Dem Fräulein von Dermont aber war gar sonderbar zu Muthe, und sie wußte noch nicht recht, ob sie die Sache mit frohem Lachen oder mit Ernst aufnehmen sollte. Die Mutter aber, die bis zur gegenwärtigen Stunde nichts als ihren Prozeß vor Augen hatte, und seit ihrer Ankunft nur mit Sachwaltern und Gerichtspersonen in Verkehr stand, konnte es gar nicht begreifen, wie es ihrer Tochter gelungen sey, eine so glänzende Eroberung zu machen.

Es mochten wohl kaum fünf Wochen seyn, daß diese Dame zu Paris wohnte und den Rechtshandel verfolgte, welchen Sainville's Vater begonnen; sie kannte ihren Gegner nur dem Nahmen nach; wie hätte sie auf den Gedanken gerathen sollen, daß eben er es sey, den die jugendlichen Reitze Eleonorens besiegt hatten!

Eleonore war die einzige Erbinn der Frau von

Dermont. In der Hoffnung, die Richter dadurch für sich zu gewinnen, hatte die Witwe ihre Tochter mit sich nach Paris gebracht; sie hatte nicht ganz Unrecht, wenn sie glaubte, die Schönheit des Fräuleins dürfte es leicht dahin bringen, daß sich die Wage der Themis auf ihre Seite neige; aber sie wußte noch nicht, welche unbestechliche Gerichtspersonen aufgestellt waren, das Urtheil zu sprechen, und hatte sich in dieser Hinsicht noch viel zu wenig in der Welt umgesehen. Ihr freundschaftlicher Umgang bestand aus drey bis vier Frauen; der einzige Herr Germeuil, ein alter Freund ihres verstorbenen Gatten, fand in dem kleinen Kreise Zutritt, und so vermochte ihr auch niemand den geringsten Aufschluß über den bescheidenen Verehrer ihrer Tochter zu geben.

Indessen hatten sich aber doch Alle einstimmig dafür erklärt, daß der maskirte Schiffer das Fest angeordnet habe. Seine Verwirrung, seine Bestürzung, seine barschen, kurzen, wenig zusammen hängenden Antworten, die erzwungenen Geberden, die er annahm, wenn die Blicke der Damen auf ihm verweilten: dieses Alles hatte den Schleyer seines Incognito's gelüftet, und die Gesellschaft war der Meinung, morgen das Bad wieder zu besuchen, in

der angenehmen Überzeugung, daß eine neue Überraschung sie dort erwarte, und daß der verstellte Fährmann, gegen seinen Willen, sein Geheimniß verrathen werde.

Es war schon spät geworden, jeder entfernte sich, nichts sinnend, als die neuen Vergnügungen, welche die Fortdauer dieser geheimen Liebe versprach. Sainville von seiner Seite aber bereitete sich vor, seine begonnene Rolle fortzuspielen. Die wiederhohlten Fragen und Nachforschungen Eleonorens und ihrer Mutter überzeugten ihn hinlänglich, daß der Liebes-Roman bey weiten noch nicht geendet sey, und daß man ihm gewiß Gelegenheit verschaffen werde, diesen mit einem neuen Capitel zu bereichern, worin er eigentlich entdecken könnte, wer er sey. Entzückt durch die süßeste Hoffnung, beschäftigte er sich die ganze Nacht hindurch bloß mit Eleonoren und mit dem Plane, die Gehässigkeiten zu entfernen, welche bisher zwey so achtenswerthe Familien entzweyet hatten. Seine glühende Liebe räumte zwar alle Schwierigkeiten aus dem Wege; aber es war ihm vorzüglich darum zu thun, daß er von Eleonoren früher geliebt werde, als diese seinen Nahmen erfahren, und er scheuete keine Mühe, an die Ausführung eines neuen Planes zu schreiten, den er so eben gefaßt hatte.

Sainville kannte nur allzu gut die Neugierde und Eigenliebe der Frauen, als daß er nicht hätte überzeugt seyn sollen, Frau von Dermont werde nicht unterlassen, mit ihrer Tochter und ihren Freundinnen des nächsten Tages das Bad wieder zu besuchen. Er ging daher zeitlich an das Ufer, traf eine zweyte Übereinkunft mit dem Eigenthümer der Gondel, und bereitete Alles vor, die erwartete Gesellschaft zu empfangen.

Die Stunde des Bades hatte noch nicht geschlagen, als er bereits die Equipage der Frau von Dermont anlangen sah. Die Gesellschaft stieg aus, näherte sich dem Ufer, und suchte mit den Augen den artigen Gondolier. Als sie ihn ersahen, traten sie in seine Barke, ohne im geringsten zu zeigen, daß sie sich des Vorhergegangenen erinnerten. Doch wurden alle Bewegungen des Schiffers genau beobachtet.

Eleonore, ihre Mutter und ihre Begleiterinnen gingen in das Bad; die Symphonie begann. Als sie zurück kamen, verfügten sie sich wieder in eine gedeckte Barke, wo sie ein zierlich gedeckter Tisch erwartete. Die Damen näherten sich der Tafel und lobten ungemein das gewählte und glänzende Mahl. Frau von Dermont lud ihre Begleiterinnen und ihre

Tochter ein, sich zu setzen, und wenn schon jeder jetzt eine Überraschung fühlte, die er nicht zeigte, so konnten sie doch ihr Erstaunen über folgendes Lied nicht bergen, das in einer nahen Barke gesungen ward. Der Ton einer Guitarre begleitete eine Stimme, die man für jene des Schiffers hielt, der zur allgemeinen Verwunderung nicht erschienen war, als sie das Bad verlassen hatten.

Ach, des Glückes goldener Stern
Sah nicht in mein welkendes Leben,
Alle Wonnen blieben mir fern,
Alle Freuden sah ich entschweben.

Nun, da Liebe in mir rwacht,
In dem heißen glühenden Herzen,
Hält mich eine höhere Macht
Zwischen Wonnen, Bangen und Schmerzen.

Trag' ich wohl noch länger das Leid?
Trag' ich wohl noch länger das Sehnen?
Dürfte, wie das Herz es gebeuth,
Mein Gefühl sich wandeln zu Tönen!

Seite 16.)




= ben mir fern, Al = le Freu=den sah ich ent=

Aber durch unendlichen Zwang
Ist mein Mund in Fesseln geschlagen,
Und wovon die Seele mir krank,
Darf mein Lied dir, Holde, nicht sagen.

Laß mich hoffen, leiden und fleh'n,
Daß die Wunderblume der Minne
Unter süßen Wonnen und Weh'n
Raum in deinem Herzen gewinne.

Frau von Dermont hatte gehorcht, ohne nur das Geringste zu sprechen. Eleonore erröthete. Man sah sich wechselseitig an und schien sich mit den Augen zu befragen. Indessen war der wohlbekannte Schiffer unbemerkt von Allen wieder in die Barke gekommen, und stand an der Stelle des vorigen Gondoliers. Eleonore war es, die den Wechsel zuerst bemerkte, und durch einen Wink ihrer schönen Hand machte sie ihre Mutter darauf aufmerksam, die bey dieser Veranlassung das allgemeine Stillschweigen sogleich brach.

„Das Fest, das gestern zu unserer Ehre angeordnet wurde," nahm Frau von Dermont das Wort; — „die Überraschung, die man uns heute be-

reitet, und die Worte, die ich so eben vernommen, heißen mich meiner Pflicht eingedenk seyn. Dich, meine gute Eleonore, betreffen alle diese zarten Huldigungen des geheimnißvollen Verehrers, der uns gleichsam mit einem neuen Feenzauber zu umgarnen Lust hat; aber er mag immerhin noch diese Nacht seinen kräftigen Talisman vernichten, wenn er es darauf angelegt hatte, sich noch ferner unseren Blicken zu entziehen, und ein Stillschweigen zu beobachten, welches ich nicht mehr zu ertragen im Stande bin."

Diese Worte sprach Frau von Dermont mit erhabener, lauter Stimme in einem ernsten, bestimmten Tone, erhob sich mit der schönen Eleonore vom Sitze, und Beyde naheten sich Sainville'n, der sich vor heimlichem Vergnügen kaum zu fassen wußte.

„Mein Freund," begann Eleonorens Mutter, „richtet dem Unbekannten, dessen Befehle ihr so genau befolgt, und der sich unseren Blicken entzieht, Alles gewissenhaft aus, was ihr so eben gehört. Mein Entschluß ist unabänderlich, entweder er gibt sich zu erkennen, oder er sey gewiß, uns von diesem Augenblicke an nie wieder zu sehen."

Der verkappte Gondolier hatte nichts sehnlicher

erwartet, als einen Umstand, der ihm jene Verlegenheit entfernen helfen sollte, in welcher sich die Damen befanden, und entgegnete, daß derjenige, welcher es bisher noch nicht gewagt, vor ihren Blicken zu erscheinen, morgen von ihrer gnädigen Erlaubniß Gebrauch machen und sich bey Frau von Dermont vorstellen werde.

Sainville hatte in der Eile vergessen, einen kostbaren Solitair, den er gewöhnlich am Finger trug, abzulegen: bey einer schnellen Bewegung der Hand wurde dieser von Eleonoren bemerkt. Frau von Dermont hatte ihn bereits früher erblickt, und dieses Kleinod, das von großem Werthe schien, bestärkte Mutter und Tochter in dem Verdachte nur noch mehr, welchen sie von dem sonderbaren Schiffer hägten.

„Saget dem Geheimnißvollen," fuhr Frau von Dermont mit lächelnder Miene fort, „der Euch befahl, mir seinen Besuch anzumelden, daß ich ihn morgen erwarte." Nur bath sie den überglücklichen Sainville, sie an das Ufer zu geleiten, und die Gesellschaft entfernte sich minder erstaunt und weit mehr befriedigt als den Tag vorher, da nun alle Muthmaßungen einzutreffen schienen.

Als Frau von Dermont mit ihrer Tochter allein war, eröffnete sie dieser alle verschiedenartigen Gedanken, die sich ihrer bemeisterten. „Der Himmel," sprach sie zu Eleonoren, „sendet uns vielleicht in diesem Unbekannten einen Beschützer, der den harten Schlag abwenden soll, der uns so nahe bedroht. Alle Rechtsverständigen versichern mich aufrichtig, daß ich meinen Prozeß verlieren werde. Dein Vater konnte des Gewinnstes sicher seyn, denn er hatte viele mächtige Freunde, kannte den grösseren Theil der Richter; aber leider ist er nicht mehr; wer kümmert sich nun um seine Witwe und seine Tochter? Alles scheint sich gegen uns zu verschwören; indessen Sainville, erzogen in der großen Welt, und vertraut bey Hofe, sich der einflußreichsten Unterstützung erfreut. Ist der Sieg auf seiner Seite, so sind wir zu Grunde gerichtet, und du siehst daher leicht ein, geliebte Eleonore, wie wohl es mir thäte, dich noch vor Entscheidung dieses abscheulichen Handels versorgt zu wissen. Jener Unbekannte scheint viel vermögend und wohlhabend, er liebt dich, wie ich aus seiner Handlungsweise schließe; und sollte es geschehen, wie ich wohl mit Recht hoffen darf, daß er um deine Hand wirbt, so bitte ich dich zärtlich, eine Versorgung

nicht auszuschlagen, die dein Glück begründen, und uns kräftige Mittel an die Hand geben kann, das Geschäft, weßhalb wir uns in Paris befinden, mit entschiedenem Gewichte und nachdrücklicher Kraft zu betreiben und glücklich zu Ende zu bringen."

Diese Worte waren so klug und wohlüberdacht, daß Eleonore sie gar wohl verstehen mußte; eine heimliche Neigung, die für den Unbekannten in ihr erwacht war, machte ihr diese Lage der Dinge nur noch einleuchtender und deutlicher, und sie versprach daher ihrer Mutter, ganz zu gehorchen und ihrem Willen und Befehle zu folgen.

Sainville mochte sich wohl kaum einbilden, welche günstigen Vorkehrungen so eben seinetwillen getroffen wurden, er brachte den größten Theil der Nacht in einer peinlichen Unruhe zu. „Sobald man mich erkennen wird," sprach er zu sich selbst, „wird man mich als einen Feind des Hauses behandeln. Die Liebe hat allen Haß aus meinem Herzen gebannt: aber vermag ich es wohl, je Eleonoren eine so glühende Leidenschaft für mich einzuflößen, um jenes Gefühl zu überwältigen, das sie nothwendig gegen ihren Feind nähren muß. Und wenn es möglich wäre, daß sie meinen Wünschen endlich Gehör gebe, wür-

de sich denn je ihre Mutter über eine gehässige Zwietracht hinweg setzen können, welche unsere Familie so lange entzweyte?"

Diese und ähnliche Gedanken beunruhigten sein Herz; dennoch erwartete er mit großer Ungeduld die Stunde, wo er bey Frau von Dermont erscheinen sollte. Da ward nichts an seiner Toilette vergessen, und voll der Unruhe und der Hoffnung, hundert Plane sinnend, die er bald wieder alle nach einander verwarf, kam er im Gasthofe an, wo Frau von Dermont abgestiegen war, und ließ sich zitternd und verlegen unter dem Nahmen Saint-Felix bey den Damen melden, welche ihn recht herzlich bewillkommneten. Was Eleonoren betraf, so befand sich ihr armes Herz in einer solchen Ängstlichkeit und Freude, daß niemand hätte erstaunen dürfen, der in einem Augenblicke bald glühende Röthe ihre holden Wangen überziehen und bald mit fahler Bläße abwechseln sah. Sainville begrüßte die Damen sehr artig. Aber Trotz seines geschmackvollen Anzuges, seines veränderten Äußeren und des schönen Benehmens, das sich von seinem früheren ziemlich unterschied, ward er doch sogleich wieder erkannt. Man hatte den Schiffer allzu gut in's Auge gefaßt, um ihn

nun in Saint-Felix nicht schnell wieder zu erkennen.

Schien er gleichwohl schon unter jener roheren Maske einer Aufmerksamkeit würdig, wie interessant und liebenswürdig mußte man ihn nun in der schönen Uniform finden? Frau von Dermont war entzückt über sein gewandtes Betragen und seine Art. Eleonore erröthete, schlug die Augen nieder und schwieg. Nach den ersten wechselseitigen Artigkeiten und gebräuchlichen Höflichkeiten erhohlte sich jeder nach und nach von dem Bangen und der Angst, womit er sich selbst erfüllt hatte, und die nur noch mehr hervor tritt, je sorgfältiger man sie zu unterdrücken sucht. Die Unterhaltung gewann lebhaften Antheil und ergetzte allgemein. Der verkleidete Schiffer ward ausgeforscht, gelobt, getadelt, Alles mit Einem Mahle. Er entschuldigte sich und bath die Damen, nicht mehr jene Wasserfahrten zum Stoffe ihrer Unterhaltung wählen zu wollen, in das man denn endlich, obwohl nicht ganz gern, willigte.

Frau von Dermont vermochte indessen ihrer Neugierde nicht zu widerstehen, und wollte erfahren, wie Saint-Felix sie und ihre Tochter kennen gelernt habe. Sainville erwiederte, daß er das

Attelier eines Künstlers besucht, seine Arbeiten in Augenschein genommen habe, und daß es hier vorzüglich eine Diana von wunderbarer Schönheit gewesen sey, welche ihn entzückt habe. Der Künstler habe ihm dann später mitgetheilt, daß jenes herrliche Bild, welches er für ein Ideal hielt, das Porträt des Fräuleins von Dermont sey. „Hingerissen von der Fülle solcher überirdischen Reitze,“ fuhr Sainville mit Feuer fort, „war meine erste Sorge, Ihre Wohnung zu erforschen; ich gewann Ihre Leute und benützte ihre Schwachheiten, um Sie, herrliche Eleonore, öfter sehen zu können.“

Diese erste Unterhaltung hatte noch hier und da Spuren eines frostigen Zwanges, welchen die Leutchen nicht so bald zu verabschieden vermochten; man sprach viel, ohne sich genau zu erklären, und die Stunde der Trennung schlug, als man eben ein Gespräch begonnen hatte, dessen Inhalt Alle lebhaft interessirte und von Jedem mit Feuer fortgesetzt wurde. Sainville befürchtend, daß etwa sein wahrer Nahme die gütigen Gesinnungen der beyden Damen ändere, bath unter dem Nahmen Saint-Felix, den einer seiner besten Freunde trug, und den er nun annehmen zu müssen glaubte, um die Gunst, morgen wieder kommen

zu dürfen. Man hatte nichts dagegen, und der glückliche Liebende verließ die reitzende Eleonore glühender und entzückter als je.

Ehe noch Sainville seine Gesinnungen vor der Frau von Dermont offen erklären konnte, ersuchte diese ihren alten Freund Germeuil, Erkundigungen über Saint-Felix einzuziehen, ohne ihm jetzt noch mitzutheilen, welches die Gründe wären, welche sie zu diesen Nachforschungen bewegten.

Germeuil kannte diesen jungen Mann und seine ganze Familie, er brach daher auf der Stelle in große Lobeserhebungen aus, und entwarf von Saint-Felix ein Bild, welches jenem Sainville's so ähnlich sah, daß Frau von Dermont, die in Eleonorens Herzen die süße Neigung für Sainville bald entdeckt hatte, keinen Anstand nahm, den jungen liebenswürdigen Mann als Eidam zu begrüßen.

Was Sainville aber bey der gegenwärtigen Lage der Dinge am meisten befremdete, war, daß, so sehr er seiner Seits Alles anwendete, sich beliebt zu machen, damit man ihn auch nicht hassen könne' wenn er unter seinem wahren Nahmen auftrete, Eleonorens Mutter jede Gelegenheit eben so sehr

vermied, über die Schrecken und unnützen Kosten ihres Prozesses zu sprechen, — vielleicht um früher das Band beyder jungen Leutchen so unzertrennlich zu machen, daß es auch, wenn das Unglück Eleonoren aller Glücksgüter berauben sollte, nie zerrissen werden konnte.

Trotz dieser scheinbar verschiedenen Gesinnungen trachteten sie Alle doch gar wohl nur zu Einem Ziele, und kannten keinen sehnlicheren Wunsch, als über ihre Verhältnisse recht frey mitsammen zu sprechen. Der pseudonyme Saint-Felix kam regelmäßig alle Tage: er wußte sich von Mutter und Tochter geliebt, und als er um Eleonorens Hand warb, vergaß Frau von Dermont ganz, daß sie sich vorgenommen habe, über jenen Prozeß, der ihr so viel Kummer schaffte, zu schweigen, und wollte, daß ein so edler, junger Mann wie Saint-Felix, den sie bald ihren Eidam zu nennen wünschte, und der dessen gewiß auch würdig war, in alle ihre Geheimnisse eingeweiht sey.

„Sie sind reich, mein Herr," sprach sie zu ihm, „möglich, Sie versprechen sich von dieser Verbindung Glücksgüter, welche den Ihren angemessen sind. Ich darf Sie nicht in diesem Irrthume lassen; ein un-

glücklicher Rechtshandel, von dem Eleonorens Vermögen abhängt . . . . ."

„Ich wäre ewig sowohl Ihrer, gnädige Frau, als Ihrer schönen Tochter unwürdig, und müßte mich meiner Liebe schämen, wenn sie aus niedriger Gewinnsucht entkeimt wäre, oder durch diese unterdrückt werden könnte. Ich schmeichle mir, eine bessere Beurtheilung zu verdienen. Ich bethe Ihre Tochter an, und möge nun der Stand Ihres Vermögens welcher immer seyn, ich lege das Meine zu ihren Füßen. Auch bin ich darin nicht so ganz unwissend, was Sie mir so eben mittheilen wollten. Sainville selbst hat mir über manche Ihrer Angelegenheiten Aufklärung gegeben, ohne daß ich sie von ihm verlangte. — Eleonore allein ist es, die ich zu besitzen wünsche; und welche Schätze könnten mich über ihren Verlust trösten?"

Man sah es ihm so leicht an, daß Alles, was er sprach, vom Herzen kam, daß Frau von Dermont, entzückt durch diesen Edelmuth, ihm sanft die Hand drückte.

„Großmüthiger Saint-Felix," sprach die wonnevolle Mutter, „Eleonore gehört Ihnen, und du, meine gute Tochter, liebe ihn mit eben dem Feuer

wieder, mit dem dich der Mann liebt, der dich nun mit deiner Treue und deinem Leben aus meiner Hand empfängt; nie kannst du die Liebe ganz erwiedern, die er so zart und innig für dich an den Tag legte."

Sainville indessen benützte, vor Wonne trunken, das Entzücken der Mutter, um auch das seine an Tag legen zu können, und sank zu den Füßen seiner Geliebten, von ihren holden Lippen die ersten glühenden Beweise seiner ewigen Glückseligkeit zu erhalten.

Eleonore, beseligt durch die Worte ihrer Mutter und hingerissen durch ihre eigenen Gefühle, bezeigte ihrem Geliebten diese auf eine so sanfte und entzückende Weise, daß Sainville jetzt sogar vergaß, daß er unter dem Nahmen Saint-Felix geliebt, unter seinem wahren aber vielleicht gehaßt und gefürchtet werde.

Frau von Dermont riß ihn aus seiner wortlosen Liebesseligkeit, indem sie das Gespräch auf den verwünschten Prozeß, der sie unaufhörlich beschäftigte, leitete.

Sainville schien einige Augenblicke düster und verschlossen. „Ich kann es nicht begreifen," sprach er endlich, „wie man Haß und Feindschaft bis über das

Grab ausdehnen kann? Ist es denn unmöglich, diese unglücksdrohende Geschichte durch eine beyderseitige billige Aussöhnung zu Ende zu bringen?"

„Ich kenne Sainville'n gar nicht," entgegnete Frau von Dermont; „aber wenn seine Feindschaft nicht glühender ist als die unsere, so lebten wir wohl nicht lange mehr in Zwietracht. Ich und meine Tochter haben die feindseligen Gesinnungen meines Gatten immer getadelt, und die Sorge für unser Eigenthum allein hat uns dahin gebracht, uns gegen den Sohn unsers Gegners ferner zu vertheidigen. Die Begierde, womit er auf der Sache besteht, zeigt aber wohl, daß er weit entfernt ist, so gemäßigte Gesinnungen zu hägen als wir, und ich befürchte nur allzu wahr ...."

„Und welchen Vergleich," rief Eleonore zornig, „kann man von einem Prozeß-Führer erwarten, der seiner Sache gewiß zu seyn glaubt? Eine wechselseitige Übereinkunft würde ihm jeden Falls nachtheilig scheinen, und gewiß betriebe er dann die Angelegenheit mit noch mehr Hitze."

„Sainville ist rechtschaffen und gefällig," fiel hier der Geliebte Eleonorens ein, „er hat ein großmüthiges Herz; .... ich will mit ihm

darüber sprechen, daß er sich entschließe, Sie zu sprechen."

Frau von Dermont bath den vermeinten Saint-Felix, diesen Schritt bey ihrem gefürchteten Gegner für sie zu thun, und er verließ die Damen, indem er ihnen nochmahl versprechen mußte, sich sogleich morgen zu Sainville'n zu verfügen.

Am folgenden Tage glaubte Eleonorens Geliebter schon alle seine Hoffnungen in Erfüllung zu sehen, und verkündigte den Damen, daß Sainville eben heute früh nach Havre abgereiset sey, aber in kurzer Zeit zurück kehren müsse, wo er dann die bewußte Verhandlung beginnen wolle.

Obwohl nun Eleonorens Mutter seit dem Tage, wo sich der vorgebliche Saint-Felix erklärt hatte, den beyden Liebesleutchen freyes Feld und den Bräutigam in der Nähe seiner vergötterten Braut ließ, so drang doch Sainville in sie, sein Glück nicht länger verzögern zu wollen. Frau von Dermont schätzte den jungen Mann zwar so hoch, daß sie sogleich jeden seiner Wünsche erfüllt hätte, aber sie beschwor ihn, die Antwort Sainville's abzuwarten. „Es würde mich gar sehr freuen, meiner Tochter eine schickliche Mitgift zu geben; ..... und

sollte es das Unglück wollen, daß ich ihr nichts ....."
Der verliebte Sainville widerlegte zwar alle Einwürfe, aber je edler und großmüthiger er seyn wollte, eben so sehr bemühete sich auch die andere Parten, es zu werden. Hier hieß es daher nachgeben; er mußte der Frau von Dermont versprechen, jenen, der eben jetzt abwesend, aber bald zurück erwartet werde, so bald er eintreffe, aufzusuchen und die Sache mit ihm abzumachen; dagegen Eleonorens Mutter zusagen mußte, daß der Erfolg dieser Unterredung, er möge nun wie immer ausfallen, die Verbindung des Paares beschleunigen solle.

Um den Plan auszuführen, den er sich entworfen hatte, erschien Sainville in vollen acht und vierzig Stunden nicht bey Eleonoren. Diese lange Trennung von seiner geliebten Braut war wohl ein unermeßliches Opfer; allein er hatte nun einmahl den Entschluß gefaßt.

Des ersten Tages dachten Frau und Fräulein von Dermont, daß ihn wohl Geschäfte, in Verbindung mit den ihrigen, überhäuft und verhindert hätten, zu erscheinen; als aber auch der zweyte Tag entschlich, ohne daß sich Saint-Felix sehen ließ, bemächtigten sich Angst, Schmerz und Besorgniß des Herzens der zar-

ten Eleonore; und ihre Mutter, nicht minder betrübt, als sie, vermochte der armen Klagenden keinen Trost zu biethen.

Endlich am dritten Tage trat Sainville ein. Hatte sie sein langes Ausbleiben bestürzt gemacht, so mußten sie wohl bey seiner Rückkunft noch mehr erschrecken: er schien dem tiefsten Grame und der Verzweifelung hingegeben. Frau von Dermont fragte schnell mit Feuer: ob ihm etwas Unangenehmes begegnet sey? Eleonore beschwor ihn unter Thränen, daß er sie nicht mehr in der furchtbaren Angst lasse, von welcher sie beym Anblicke seiner blassen, schmerzverzogenen Gesichtszüge befallen wurde; aber er antwortete nur mit Seufzern. „Haben Sie vielleicht mit Sainville'n Streit gehabt?" rief plötzlich Frau von Dermont; „vielleicht ein Zweykampf; vielleicht . . ?"

„Ach nein, meine Gnädige, ich habe leider Alles auf den besten Weg gebracht, aber dadurch bin ich der Unglücklichste der Sterblichen."

Eleonore und ihre Mutter vermochten ihn nicht zu verstehen, und bathen ihn, er möchte sich besser erklären.

„Ich habe Sainville'n gesehen; er ist einem wechselseitigen Vergleiche nicht abgeneigt: allein

dieser enthält für mich so grausame Bedingnisse, daß ich geradeweges verloren bin, wenn Sie darein willigen."

„Lassen Sie uns also lieber in unserer Unwissenheit," fiel Eleonore lebhaft ein; „wie könnte uns der Gewinn eines Rechtshandels freuen, den wir um einen so theuern Preis, wie Ihre Ruhe, erkauft haben."

„Aber," sprach Frau von Dermont, „etwas neugieriger als ihre Tochter, „erfahren dürfen wir doch, um was es sich eigentlich handelt. Und dann, wie kann denn unser Geschäft mit Ihrem Verluste und Schmerz in so nahe Verbindung kommen?"

„Sainville," entgegnete der so genannte Saint-Felix, „unterwirft sich gern allen Ihren Bedingungen, er macht Sie zur unbedingten Siegerinn in diesem Handel und zur rechtmäßigen Besitzerinn aller Ihrer Güter, deren Eigenthum er nie wieder anzusprechen wagen will, wenn sie darein willigen, daß Ihr Fräulein Tochter Eleonore, von deren Schönheit er jüngst entzückt wurde, ihm ihre Hand reicht: denken Sie sich selbst den Zustand, in den mich ein solcher Antrag versetzte! Er ist zu vortheilhaft für Sie, um zum Ausschlagen zu rathen. Sainville ist

viel reicher als Saint-Felix — O warum muß ich Eleonoren in dem Augenblicke entsagen, wo ich eben im Begriffe stehe, ihr Gemahl zu werden? Aber diese glänzenden Aussichten ....“

„Halten Sie ein, mein Herr!“ unterbrach ihn Fräulein von Dermont, und heiße Thränen entstürzten ihrem holden Auge, „hören sie auf, die Vortheile einer solchen Verbindung aufzuzählen; oder,“ fuhr sie nach einer Pause mit einem wehmüthigen Blicke und erröthender Wange fort, „oder verdienen Sie vielleicht das Gefühl nicht, das ich für Sie empfinde?“

Welche innige Seligkeit und zugleich welch' ein unleidlicher Zwang für den liebenden Sainville! Frau von Dermont sprach keine Sylbe. Überrascht durch den Antrag eines Menschen, den sie für ihren lebhaftesten Feind hielt, geblendet durch das glänzende Glück, das er ihrer Tochter anboth, wußte sie sich nicht zu entscheiden; gern hätte sie ihr Versprechen an Saint-Felix in Erfüllung gebracht, aber Sainville war eine Parthie, die man dieser nicht nachsetzen durfte.

„Die Geschichte beginnt ernsthaft zu werden,“ sprach sie endlich, „sie erfordert viel Überlegung; wenn

der edle Saint-Felix sich selbst überwinden könnte, so würde ich meiner Tochter rathen, seinem Beyspiele zu folgen und....”

„Wie, wäre es möglich, Mutter?” rief Eleonore zürnend. „Sie könnten mir gebiethen, Sainville'n zu heirathen, nachdem Sie mir früher befahlen, Saint-Felix zu lieben?” Bey diesen Worten stürzte sich Sainville zu den Füßen der Frau von Dermont, sie beschwörend, daß sie ihn nicht der Verzweifelung preis gebe. Er befand sich noch in dieser bittenden Stellung, als Herr Germeuil eintrat.

„Was sehe ich!” rief dieser mit lächelnder Miene, „das ist ja herrlich und allerliebst! Es freuet mich außerordentlich, die streitführenden Parteyen so heimlich bey einander zu treffen. Auf! Muth! edler Sainville, und wenn man Ihnen nicht Gnade widerfahren läßt — der Teufel, es sollte mich ärgern.”

Diese Worte, welche Germeuil in der sicheren Überzeugung gesprochen hatte, daß Sainville gekommen sey, den Rechtshandel freundschaftlich beyzulegen, brachten Mutter und Tochter in solche Verwunderung, daß keine eines Wortes mächtig war. Sainville hatte sich bey dem Zurufe Germeuil's, den er bey seinem Freunde Saint-

Felix kennen lernte, erhoben; er streckte die Hand nach ihm aus und drückte die Rechte des Greises an sein hochklopfendes Herz.

„Ich hätte an meinem Siege wohl nie gezweifelt," sprach er, „wenn Sie mir beygestanden wären; aber, bester Germeuil, ich habe eine gefährliche Gegenpartey, nicht wahr?"

Eleonore und ihre Mutter hatten sich indessen von ihrem Staunen erhohlt.

„Wie, Sie wären selbst Sainville?" riefen Beyde auf Ein Mahl.

„Was der Henker," fiel Germeuil ein, „Sainville ist bey Ihnen, er liegt zu Ihren Füßen, und Sie kennen ihn nicht?"

„Verzeihen Sie, meine Damen," nahm hier Eleonorens Geliebter das Wort, „daß ich in Ihrem Hause nicht unter meinem, wohl aber unter dem Nahmen eines meiner treuesten Freunde erschienen bin. Ich scheuete mich allzu sehr, Ihnen meinen wahren Nahmen mitzutheilen, bevor ich nicht in der Gewißheit wäre, daß auch Sainville nicht minder glücklich und willkommen seyn werde, als Saint-Felix. Herr von Germeuil, der in mein Geheimniß eben so wenig eingeweiht war; als Sie, meine Damen,

kam eben zur guten Zeit, um mir meine Maske abzunehmen. Ich bin besiegt, ich gestehe es; Gnade für meine gebrauchte List, und Verzeihung von Ihren holden Lippen, geliebteste Eleonore! Ich sehe wohl ein, daß Sainville nun nicht mehr von Ihrem Hasse und Ihrer Feindschaft beladen seyn dürfte. Sie haben Ihren Prozeß gewonnen; und in welchem Handel wäre die Liebe nicht Siegerinn?

„In keinem," sprach Frau von Dermont, den überglücklichen Sainville umarmend. „Sie sind von heute an mein Eidam; und ich weiß hinlänglich das Glück zu schätzen, dieses plagenden Geschäftes, das mich so unendlich gequält hat, los zu seyn, — als daß ich mich je zum zweyten Mahle in solche Gefahr begebe."

Als sie diese Worte gesprochen, vereinigte sie Sainville's und Eleonorens Hände, welche am folgenden Tage die Schwüre ihrer Liebe und ewigen Treue vor dem heiligen Altare niederlegten; Schwüre, die ohne Zweifel so unverbrüchlich gehalten worden, wie es in den meisten glücklichen Ehen der Fall ist.

Manfred.

Tändeleyen

von H. von der Schubert.

Sonnenaufgang.

Was für ein rosiger Glanz schon umleuchtet den Himmel in Osten,
Purpurner färbt er sich stets, fündend das himmlische Licht;
Sonne, du Herrliche, kommst, es verschwinden die funkelnden Sterne,
Ja selbst die Venus erbleicht, da du dich strahlend erhebst.

Das Ziel.

Immer nur höher hinauf, und erreichtest du nimmer dein Streben,
Kommst du nur näher dem Ziel, hast du schon herrlichen Lohn!

Vor einer Schmiede.

Klappernd da schlagen im Tacte die Hämmer den schallenden Amboß,
Bis sich, vom Feuer geglüht, das Eisen der Bildung dann fügt. —
Willst du der Amboß nicht seyn und auch nimmer das schmiegsame Eisen,
Steht dir das Feuer nicht an, weil es stets ist getrieben vom Wind,
Welchen der Meister beherrscht, — und begehrst du, den Hammer zu führen,
Führ' ihn mit Kraft und Geschick, daß man den Meister erkennt.

Wahl.

Welcher wohl reichtest die Hand du zum eh'lichen Bunde von Vielen? —
Nimmer die Wahl wäre schwer, liebt' ich die, welche mich liebt!

Unterschied.

Fliegend entgleitet die Zeit auf den rosigen Wegen der Freude,

Langsam, ach, schwankt sie dahin, schifft sie durch Kummer und Leid.
Bienchen, wie fängst du's nur an, du saugest aus Giftblumen Honig;
Und aus der süßesten Lieb' sog ich mir tödtliches Gift.

Alexander und die Brahmanen.

Des Indus fabelhafte Ufer,
Nachdem das Perser-Reich bezwungen,
Betrat der Makedonen König.
Die Luft war mild. Die Sonne färbte
Mit reinem Gold die dunklen Wellen,
Und Pflanzen hauchten holde Düfte.
Gefolgt von auserwählten Freunden,
Ritt er auf einen stillen Haufen
Beschaulicher Brahmanen] zu.
Die Weisen zeigten nicht Verwund'rung,
Doch stampften sie den Boden mit den Füßen.
„Was soll es?" frug der Heldenkönig.
„Nicht mehr des Raumes nimmst du ein, o König,

Als dieser ist, worauf wir stehen.
Du kamst zu uns aus weiter Ferne,
Um Brahma's Land zu unterjochen,
Und wirst dir doch nicht mehr erwerben,
Als jeder findet hin zum Grabe." —
„Ich kenne diese Sprache," ruft der Heros.
„Bekomm' Euch wohl die fromme Ruhe,
Mein Element ist die Bewegung."

Mayrhofer.

Der gezähmte Bach.

Anmuthig Rauschen tönt aus Zweigen,
Die laubenartig sich verschränken;
Wie lieblich ist es, an Vergang'nes
Und an die Zukunft hier zu denken.

Die Wellen schaukeln heit'ren Muthes
Sich vorwärts nun, und nun zurücke,
In grüner Dämm'rung — nur zuweilen
Erglänzt der Strahl durch eine Lücke.

Den Bach bezwang der Gegend Milde:
Von Bergen tosend hergeflossen
Streift er den Schaum hinweg, erfreuet,
Daß Blüthenufer ihn umschlossen.

Er grüßt die Weiden und die Blumen,
Zum Bade ladet er die Rehe,
Und Vögelscharen, Schmetterlinge,
Sie drängen sich in seine Nähe.

Vom Liebeshauch und Frieden selig,
Betritt er aus der Nacht der Äste
Das Ackerland, läßt auf sich wirken
Die Sonn' aus blauer Himmelsfeste.

Mayrhofer.

Der Trauungsschein.

Von Franz Xaver Told.

1.

Der schöne, acht und zwanzigjährige, reiche Graf Hirlando war ein Mann von außerordentlicher Güte und unerschöpflichem Humor. Die Schönen der Residenz nannten ihn die Muscat-Blüthe des guten Tones, und priesen seine Artigkeit, sein einschmeichelndes Talent und seinen nie versiegenden Frohsinn bis zur Übertreibung. Ritt er öfters in seiner brillantenen Husaren-Uniform durch die Straßen der Stadt, so öffneten sich alle Fenster, und ganze Garnituren von Mädchen aus hohen und niederen Ständen blieben an den goldenen Tressen seiner Uniform hängen; doch bey all' diesen schönen Vorzügen hatte er, wie fast alle großen Geister, auch seine Schwachheiten, worunter die, daß er keinen verehelichten Diener in seinen Diensten duldete, so ziemlich den ersten Rang behielt. Die

veranlassende Ursache zu dieser sonderbaren Caprice wußte niemand, wiewohl einige böse Geister behaupten wollten, es geschehe bloß wegen des lieben Sprichwortes: „Gelegenheit macht Diebe." Doch wer wird auf die Sprache der Mißgunst horchen? Hirlando war der treueste und galanteste Gatte von der Welt, und daß er die kleine Schwäche besaß, hier und da einem schönen Mädchen die Hand zu drücken, und die seinige wieder drücken zu lassen, ist doch wohl kein Vergehen.

Der Frühling nebst einem Theile des Sommers war entschwunden, und Hirlando beschloß, das stille Landleben auf einige Zeit dem Geräusche der Stadt vorzuziehen.

Ein Eilbothe jagte daher mit einer Staffette auf eines der gräflichen Güter, und schon mit der nächsten Morgenröthe rollte die leichte Droschke, von vier muthigen Tatar-Hengsten beynahe durch die Lüfte getragen, mit Hirlando und seiner sanften Gemahlinn Hortensia aus den Thoren der Stadt.

Indessen wir das gräfliche Paar die Reise von nicht mehr als einer Deutschen Meile zurück legen lassen, wollen wir einen Blick auf das liebliche Landgut Marienwalde werfen.

Der Inspector des geschmackvollen herrlichen Schlosses, ein junger, feuriger Mann, welcher mehrere Jahre in der Residenz als Hofmeister gewesen war, und überhaupt, seines bescheidenen und artigen Benehmens wegen, alle Achtung verdiente, wurde durch die gräfliche Staffette in keine kleine Verlegenheit gesetzt. — Erstens fand sich zum Empfange des gebiethenden Paares nicht das Geringste vorbereitet, und zweytens hatte sich der Herr Inspector, Trotz des Verbothes des Grafen, beygehen lassen, vor drey Wochen Rosen, die Tochter des verstorbenen Försters, zu ehelichen.

Freylich wußte um diese Verbindung vor der Hand, außer einer alten Muhme, bey welcher Röschen wohnte, im ganzen Dorfe niemand eine Sylbe; doch der Inspector kannte den malitiösen Zufall, und bangte daher mit Recht vor dem Kommen des Grafen. Er eilte deßhalb zu seinem schönen Weibchen, und empfahl ihr unter einem Schwalle von Zärtlichkeiten die größte Vorsicht.

Wie wenig auch unsere liebe Inspectorinn geneigt war, Hymens Fesseln in geheim zu tragen, so konnte sie doch nichts Anderes thun, als ihrem jungen Gatten Folge leisten. Sie versprach daher nach einigem Schmollen, so wenig als möglich aus dem Hause zu gehen,

und überhaupt jede Gelegenheit zu fliehen, welche an ihrer Verbindung zum Verräther werden könnte.

2.

Auf einem niedlichen Rasenplatze, von welchem man die weite Landstraße bequem übersehen konnte, versammelten sich Marienwalde's Bewohner, um ihren Herrn und Gebiether zu empfangen. Der Schulmeister mit der zarten, hoffnungsvollen Jugend des Ortes, reichlich mit Blumen und Guirlanden decorirt, befand sich an den Gränzmarken des Gutes, um den Grafen mit einer von ihm selbst verfaßten Rede zu begrüßen. Hoch schlug sein Herz, und wie er auch sonst auf seine Schulunterthanen los zu donnern gewohnt war, hier klapperten seine Zähne erbärmlich an einander, so oft sich ein Wagen in der Ferne erblicken ließ. Ein alter Invalide, welcher gleichsam gräflicher Holzschlag-Intendant war, hatte sich mit zwey alten Böllern auf einer Anhöhe placirt, — denn Hirlando sollte unter dem Donner des Geschützes seinen Grund und Boden betreten.

Eine Stunde war bereits verflossen, und der Graf noch nicht da, — mit jeder entschwindenden Minute versanken auch Stücke von dem kunstreichen Perioden-Baue der mühsam memorirten Rede in den Schlund

der Vergessenheit. Schon saß die reichlich gepuderte Alonge-Perrücke unseres neuen Demosthenes mit ihrer Façade auf dem rechten Ohre; schon neigte sich allmählig die aus der Halsbinde zierlich geformte Rose der linken Schulter zu; schon perlete der Angstschweiß in großen Tropfen auf der zinnoberfarbigen Nase unseres mächtigen Präceptors — und immer noch weilte der Graf; endlich — endlich gewahrte man einen Wagen; die Staubwolken hinderten zwar Anfangs, Trotz der reingewischten Brille, den adoptirten Feuerwerker und Böller-Commandanten, näheren Bescheid zu geben, doch gar bald ertönte das Commando-Feuer, und brüllend entleerten sich die alten verrosteten Kessel ihrer Ladung. — Mit diesem Knalle war aber auch das Bischen Fassung des Schullehrers in die Lüfte gesprengt — er zitterte am ganzen Leibe wie ein Missethäter, der zum Tode geführt werden soll, und nur einigen kräftigen Fäusten der Bauern war es möglich, das wankende Schulgerippe aufrecht zu erhalten.

Nach und nach gelangte die vierspännige Chaise auf die Anhöhe, wo die Geschütze aus gähnenden Schlünden Rauch und Flammen spien. Mit einem Jubelgeschrey umgab die Gemeinde den herrlichen Wagen, und ehe eine Secunde verging, war der in-

nere Raum desselben mit Blumen dergestalt angefüllet, daß ein profan dazu Gekommener den Einzug der Göttinn Flora hätte vermuthen müssen.

Mit dem Anrufe: „Gnädigste Excellenz!" hatte bereits der zermalmte Schulmeister wenigstens zum zwanzigsten Mahl seine Rede begonnen, allein — außer der gnädigsten Excellenz, brachte die zusammen geschnürte Kehle auch nicht Eine Sylbe von der zwey Bogen langen Rede heraus.

Unter lautem Jubel, oder besser Geheule, der Schulkinder erreichte endlich der Wagen den Platz, wo eine Triumph-Pforte errichtet war; — der reich gallonirte Mann, welcher in der Chaise saß, sprang unter abwehrender Pantomine (denn zu Worten konnte er nicht kommen) in die Mitte der Landleute, die in einer reitzenden Gruppe mit Guirlanden und Blumen sogleich zu seinen Füßen stürzten.

Eine Intrade von Trompeten und Pauken wirbelte durch die Lüfte und eröffnete bey unserem nun halb und halb gesammelten Schulmeister die Schleussen seines Redeflusses dergestalt, daß er es wagte, mit der Miene eines Englischen Parlaments-Gliedes der mit Tressen reich besetzten Excellenz zu nahen. Nachdem er sich den Schweiß eiligst von der Stirne getrocknet,

Perrücke und Halsbinde zurecht gesetzt, und durch wiederhohltes Räuspern seiner Kehle die rechte Stimmung gegeben hatte, begann er folgender Maßen: „Die allwaltende Vorsehung, die des kleinsten Wurmes gedenkt, möge sich auch Eurer Excellenz erinnern, und Hochdieselben schirmen, leiten und beschützen auf allen Tritten, Schritten, Wegen und Stegen — und sollte einst die Parze in Siebenmeilenschritten einher gewandelt kommen, um den Faden Ihres hochgräflichen Lebens abzuschneiden, so wolle und möge dieser Faden zum Schiffsseile werden, und —" Ein lautes, in der Nähe erschallendes Gelächter hinderte den bewunderungswürdigen Redner an der weiteren Fortsetzung seines originellen Empfanges, und lösete zur Freude der Landleute, die schon nicht mehr knien konnten, die zierlich geordnete Gruppe.

Der Graf war nähmlich mit seiner Gemahlinn, unter Führung des Inspectors, auf einem Fußsteige dem Orte der Festlichkeit näher gekommen, und hatte das Vergnügen, zu sehen, wie Jean, der Leiblackey, statt seiner von dem Schulmeister empfangen wurde.

Man kann sich leicht nach diesem Aufschlusse die Verlegenheit der Gemeinde denken, — das Pulver war verschossen, die Blumen zerstreut, und der Schulmei-

ster über die Schande, den Leiblackey für die Excellenz angesehen zu haben, in Ohnmacht gesunken.

Nach kurzer Pause begab sich das gräfliche Paar unter immerwährendem Lachen in das Schloß, — die Unterthanen aber fielen über den Feuerwerker, welcher mit seinen Signal-Schüssen die ganze Verwirrung herbey geführt hatte, so entsetzlich und handgreiflich her, daß es nur mit Mühe der Ortsobrigkeit gelang, die erhitzten Gemüther zu besänftigen.

3.

Nach geendigter Toilette erschienen am folgenden Morgen die sämmtlichen Honoratioren der gräflichen Güter, um dem gnädigen Gebiether die Cour zu machen, worauf sich Hirlando, von dem Inspector geführt, in die Meierey, Scheuern und sonstigen Magazine begab, den Wohlstand seines Gutes in Augenschein zu nehmen. Zwey Tage hatte er so mit Besichtigung seines blühenden Eigenthumes zugebracht — und gern folgte er sammt seiner liebenswürdigen Gattinn dem Rufe seiner Unterthanen, welche sich auf die sinnreichste Art bemühten, durch die lieblichsten ländlichen Feste das gräfliche Paar zu zerstreuen. — An den ersteren Tagen schienen die schmucklosen Freuden so ziemlich sowohl den Grafen, als auch dessen Gemahlinn zu vergnügen; allein

von Dauer war die vom Reitze der Neuheit hervor gebrachte Wirkung nicht. Wie konnte es aber auch anders seyn? — die, welche den Genuß des Lebens in seiner vollsten Blüthe pflückten, und, so zu sagen, auf dem Meere des Vergnügens schifften, die wollten in den ländlichen Fluren bey dem einsamen Stillleben finden, was sie in den weiten, geräuschvollen Mauern der Residenz vergebens suchten. Übergenuß stimmte Beyde zu Forderungen, die weder die Stadt, noch das ruhige Landleben erfüllen konnte. Hortensia nahm daher zu ihrer gewählten Bibliothek, der stürmische, lebenslustige Graf zur Flinte, zum Pulver und Bley seine Zuflucht.

Hörnerschall und lautes Gebell der los gelassenen Hunde verkündigten jeden Morgen, daß der Graf in den Auen und Wäldern seines weitläufigen Gebiethes Zerstreuung suche.

So waren acht Tage verstrichen, und schon sehnte sich die Gräfinn nach der Stadt zurück; ihr Gatte wußte sie aber zu überreden, noch Eine Woche zu verweilen.

Eines Tages, nachdem Hirlando bereits vier volle Stunden sich in den dichtesten Gebüschen herum getrieben hatte, bemerkte er sich von seinem Gefolge

entfernt. Lange irrte er umher, ohne aus dem wilden Gestrippe einen Ausweg zu finden — endlich gewahrte er einen Fußsteig, welchen er eiligst verfolgte. Das Dunkel des Waldes hob sich nach und nach — die Gebüsche wurden freyer, und ehe sich's der Graf versah, befand er sich auf einer reich beblümten, würzigen Wiese, auf der ein Theil seiner Unterthanen versammelt war. — Ein großer Mayenbaum prangte auf der Mitte des Platzes, um den einige Mädchen und Burschen tanzten, wie die Kinder Israels um das goldene Kalb; mehrere Mädchen banden Blumen zu Kränzen, andere flochten niedliche Körbchen, und hinter den duftenden Heubergen spielten die Kinder der verehelichten Landleute Verstecken. Überrascht von dem bunten Gemählde blieb Hirlando eine beträchtliche Weile in den Gebüschen stehen. Eine Gruppe herrlicher Mädchen, die blinde Kuh spielten, und einen stämmigen Bauernjungen recht possirlich neckten, fesselte seine volle Aufmerksamkeit. „Welch' eine Flora anmuthiger Kinder," murmelte er zwischen den Zähnen — „wer möchte hier in anderer Bedeutung des Wortes nicht Linné seyn?"

Nach einer Pause zog er langsam vorüber — er wollte die Fröhlichen nicht stören. Unbemerkt hatte

er gar bald das Gestade eines silberhellen Flusses erreicht, ein kleines Fahrzeug, das auf den Wellen hin und wieder schaukelte, lud ihn ein, nach dem jenseitigen Ufer zu schiffen. Schnell war der niedliche Nachen bestiegen, und nach Verlauf weniger Minuten der ziemlich tiefe Strom durchschnitten. Einige Schritte durch eine natürliche Allee junger Erlen — und die prächtigste Perspective des Waldes eröffnete sich seinen überraschten Blicken. Ein bezauberndes Panorama aller der Reitze, mit welchen der Himmel seine Erde beschenkte, lag vor dem trunkenen Auge, reiche Triften spielten mit ihrem unnachahmlichen Grün, Blumen und Kräuter spendeten Wohlgerüche — leise Zephyre strichen durch das Laub, und von den Zweigen der Bäume drang lieblich der Gesang aus den Kehlen der frohen Vögel. — Fernhin im Gluthengolde der scheidenden Sonne lagen die freundlichen Dörfer von des Grafen Gebiethe. — Die Glocke von dem ehrwürdigen Kirchenthurme, dessen Schieferdach wie Juwelenschmelz erglänzte, rief nach Hause, und der Klang munterer Schalmeyen von den nahen Wiesen und Hügeln zeigte von der Folgsamkeit der Hirten.

Wunderbar fühlte sich Hirlando ergriffen, so wohl war ihm noch nie; so lieblich und schön hatte er die

Reitze des Landes nie kennen gelernt. Tief athmend stand er mit starrem Auge — mit Einem Mahle glaubte er die Reitze der Schöpfung verschlingen zu müssen — und unwillkührlich rief er, indem er nach der Gegend, wo die Residenz lag, mit dem ausgestreckten Arme wies: „Ihr Thoren, die ihr Euch in den schmutzigen dumpfen Mauern der Stadt, in diesem weiten Kerker der Betäubung glücklich wähnet — hierher kommet, an diese Stelle, und fühlet, wie elend Ihr in Euren Prunkgebäuden seyd."

Schwelgend versunken in das romantische Abendgemählde, das kein Mahler der Erde zu fassen und zu geben vermöchte, warf sich Hirlando an dem Fuße eines schattigen Birnbaumes, um dessen ausgebreitete Wurzeln die herrlichsten Erdbeeren wie Purpurlippen erblühten.

Wenige Minuten lehnte er an dem alten Stamme, als plötzlich ein leises Geräusch seine Aufmerksamkeit fesselt — langsam, beynahe mechanisch wendet er nach der Rückseite des Baumes sein Haupt, und siehe, ein wunderschönes Mädchen hatte in der nähmlichen Stellung, wie der Graf, die andere Seite des Baumes eingenommen. Leise erhob sich Hirlando, und kaum athmend nahete er sich seiner lieblichen Nachba-

rinn, die, aus ihrem Schlafe zu urtheilen, schon da gesessen seyn mußte, als der Graf sein Lager aufgeschlagen hatte.

Mit langen, Alles verschlingenden Blicken betrachtete Hirlando die wunderschöne Huldgestalt. Die Räder seines Herzens stockten, und in dem Uhrwerke seines Verstandes sprangen, je mehr er die holde Schläferinn betrachtete, einige Federn.

Sie schlief sanft und sorgenlos; — die wallende Brust, womit sie Cypria reichlich ausgestattet, wogte, in ein niedliches Flortüchlein emballirt, ruhig auf und nieder. Das goldgelockte Köpfchen, mit Veilchen und Vergißmeinnicht geziert, ruhete auf der Brust, und zeigte verschwenderisch die frischen Wangen, auf welchen der reinste Carmin, in das Weiß der Lilie getaucht, prangte. Auf den Lippen, blühend wie junge Rosen, lag süße Beredsamkeit, und in den niedlichen Grübchen ihres Kinnes schien Cythere ihren Sitz aufgeschlagen zu haben.

Dicht neben ihren runden, zur Hälfte entblößten, herrlichen Füßchen stand ein leichtes Körbchen, gefüllt mit frischen Erdbeeren; ihre niedliche Wunderhand hatte diese zarten Früchte wahrscheinlich gepflückt. Ohne sich lange zu besinnen, ergriff der Graf mit ei-

ner Art Begierde das Körbchen, und aß, indem er sich vertraulich neben seiner schönen Nachbarinn placirte, einige von den kühlenden Beeren.

Nicht lange, und die schöne Schläferinn erwachte, ihr herrliches Auge begegnete den feurigen Blicken des Grafen. Sie glaubte wahrscheinlich für den ersten Augenblick zu träumen — denn sie rieb sich Stirn und Auge, und schüttelte einige Mahl das goldumringelte Haupt.

Ein langer Seufzer, aus den Tiefen ihres Herzens kommend, brachte sie endlich in ganz wachenden Zustand, und ließ ihr nicht ohne Staunen die Vertrautheit des fremden Mannes mit ihrem Körbchen erblicken.

Langsam, ohne eine Sylbe zu verlieren, rückte sie von Hirlando's Seite — doch dieser, ihrem Beyspiele folgend, rückte nach. Schon waren Beyde um die Runde des Baumes gekommen, als der Graf diesem sonderbaren Weichen und Bleiben ein Ende machte, und freundlich des Mädchens Hand ergriff. „Liebliches Kind," begann er nach einer kleinen Pause, „verzeihe, daß ich deinen Schlaf gestört habe, und verwegen von deinen Erdbeeren einige stahl, gern will ich den kleinen Schaden dir vergüten, wenn du mit Nach-

sicht meine Verwegenheit bestrafest." Hier warf er drey glänzende Ducaten in das Körbchen.

Mit finsterem Blicke maß ihn das Mädchen, und rasch war sie aufgesprungen, dem Grafen seine Ducaten verächtlich in den Schooß werfend.

„Da hat er sein Geld wieder zurück," sagte sie mit bezaubernder Anmuth, — „er ist gewiß aus der Residenz, wo man jede Kleinigkeit, ja sogar die Luft, bezahlen muß, weil er mir die paar Erdbeeren, die ich da gepflückt habe, bezahlen will."

„Verzeihe," stotterte der Graf nicht ohne einige Beschämung, — „ich wollte dich nicht kränken..."

„Das glaube ich wohl," fiel ihm das Mädchen freundlich in die Rede; „sey er deßhalb unbekümmert — ich bin schon wieder versöhnt — iß er, mich soll's freuen, wenn es ihm schmeckt." Mit diesen Worten streckte sie das Körbchen vor. In ihren Blicken lag so viele Anmuth und Güte, daß es unmöglich war, zu widerstehen.

Schon hatte Hirlando die Hand nach den rothen Beeren ausgestreckt, als es ihm einfiel, das Mädchen aufzufordern, ebenfalls zu genießen. — Er that, wie er dachte, und unser lieblicher Engel ließ sich nicht zwey Mahl bitten.

Der Graf konnte sich des Lachens nicht erwehren, — die Bekanntschaft beym Erdbeeren-Körbchen kam ihm so komisch vor, daß er hätte platzen mögen. Er fühlte sich sonderbar ergriffen, und je mehr er in das liebliche Gesicht seiner niedlichen Gastgeberinn guckte, desto mehr Reitze und Vorzüge entdeckte er.

Ihre Bewegungen waren alle ohne Ziererey, und doch so voll mimischer Attitüden, daß man sie für eine Schülerinn der berühmten Madame Händel-Schütz hätte halten können; ihre Worte, die sich wie fein drillirte Fädchen über die schwellenden Lippen spannen, wiegten in seliges Vergessen, und sah man vollends in ihr großes blaues Himmelsauge, so mußte man unwillkührlich weichen, denn Amor schoß schäckernd Pfeile in Menge daraus.

Sie suchte nicht zu gefallen, und das war die Ursache, daß sie so sehr gefiel.

Die allmählig heran gerückte Dämmerung des Abends bestimmte das Wonnekind, zu scheiden, und nachdem sie dem Grafen auf seine Bitte den nächsten Weg nach Marienwalde gewiesen, nahm sie mit einem herzlichen „gute Nacht" freundlichen Abschied.

Lange stand Hirlando am Fuße der laubigen Schlafstelle, sehnsüchtig den scheidenden Engel mit seinen

Blicken verfolgend — und erst als das herrliche Mädchen in den nahen Büschen entschwunden war, zürnte er über seine Blödheit, sie nicht um ihren Wohnort gefragt zu haben. Langsam, in tiefe Betrachtung versunken, machte er sich endlich auf den Heimweg; der Gedanke, das liebe Erdbeeren = Mädchen morgen wieder zu finden, beschwichtigte einiger Maßen das Zürnen über sich selbst, und entschädigte ihn für das langweilige Souper, das er auf dem gräflichen Schlosse an der Seite seiner Gemahlinn einzunehmen bemüssiget war.

4.

Die zugestandene Woche war zu Ende, und die Gräfinn, der das einfache Landleben durchaus nicht behagen wollte, drang in Hirlando, Marienwalde zu verlassen.

Daß der Graf nach seinem bestandenen Abenteuer keinesweges geneigt war, dem Rufe seiner Gemahlinn zu folgen, läßt sich wohl leicht errathen; er both daher seine ganze Beredsamkeit auf, Hortensien zu bereden, noch Eine Woche zu verziehen — Umsonst! Das Geräusch liebende Weibchen bestand auf ihrer Bitte, und der kommende Morgen ward zur Abreise festgesetzt.

Lange sann der Graf hin und her, wie er ohne seine Gattinn noch einige Tage auf dem Gute bleiben könnte, und siehe, der Zufall begünstiget seinen heiß genährten Wunsch. — Ein Gränznachbar lud ihn auf eine große Schnepfenjagd, die Hirlando, wie natürlich, nicht ausschlug, und die Gräfinn bestimmte, allein nach der Stadt zu fahren.

Kaum hatte die sorglose Gemahlinn das Landgut verlassen, so eilte der Graf zum wiederhohlten Mahle nach dem Erdbeeren-Plätzchen, um seine liebliche Nachbarinn zu finden; — allein, wie oft er auch dieselbe Stelle besuchte, außer den blühenden Beeren und dem schattigen Baume fand er nicht die geringste Spur seines ersten Abenteuers.

Schon gab Hirlando die Hoffnung auf, den ländlichen Engel wieder zu sehen, und verdrießlich und mürrisch schickte er sich an, sein Gebieth zu verlassen, um dem nachbarlichen Jagdrufe zu folgen.

Ehe er schied, trug er seinen sämmtlichen Dienern auf, in seiner Abwesenheit ganz den Befehlen des Inspectors, den er besonders liebgewonnen, und den er wohl zur Ausführung eines Plänchens im Stillen erwählt haben mochte, in Allem zu gehorchen. Ja, er war so gütig, dem Inspector zu erlauben, von

seiner Equipage sowohl, als von allem ihm Gehörigen, ungescheut Gebrauch machen zu dürfen.

Noch konnte der herab lassende gütige Gebiether nicht recht den gränznachbarlichen Boden betreten haben, als Rosa, des Inspectors junges, lebensfrohes Weibchen, zu ihrem Eheherrn mit halb verweintem Gesichte in die Stube trat.

Mit verlegenem Antlitze forschte der erstaunte Gatte um die Ursache der Trauer verkündenden Miene, und unter Thränen gestand das sonst sanftmüthige Weibchen, daß sie es müde sey, länger die Gattinn incognito zu spielen.

Anfangs suchte der nicht wenig überraschte Inspector durch tausenderley Finten sein gereiztes Weibchen zu beruhigen; doch als jedes Mittel fruchtlos blieb, ja selbst die zarten Schmeicheleyen, die der geängstigte Gatte in großer Menge spendete, keine Wirkung thaten, faßte er Muth, und geboth dem lieben, nun einmahl erboßten Röschen, im Schlosse zu verbleiben. Er hoffte nähmlich, die Aufgeregte nach und nach zu besänftigen, und glaubte, zur Ausführung seines Planes Zeit genug zu haben, da der Graf versicherte, vor drey Tagen nicht zurück zu kehren.

Kaum hatte das liebe, wahrhaft schöne Weibchen

einige Liebkosungen ihres eben so hübschen, als feurigen Gemahles in Empfang genommen, so war sie auch schon versöhnt; um sie jedoch besser zu stimmen, und überhaupt vertrauter zu machen, beschloß der schlaue Gatte, ein kleines Diner arrangiren zu lassen. Er rief in dieser Absicht einen der Diener, bestellte eine treffliche Mahlzeit, und befahl, in Folge gräflicher Vollmacht, nach Tisch den Wagen des Herrn zu bespannen.

Röschen war wie aus den Wolken gefallen. — So zu leben — von den Mädchen und Weibern des Ortes bewundert zu werden, hatte sie schon lange gewünscht. Blühend wie die junge Rose, deren Blätterfülle das grüne Knospenhaus zersprengt, warf sie sich an ihres Mannes Brust, und eben als sie mit einem Schwalle von Küssen die bis jetzt noch unbegreifliche Aufmerksamkeit des Inspectors lohnen wollte, trat ein Diener in die Thür, um die Rückkunft des Grafen zu verkünden.

Angst und Entsetzen stürmten nun auf den gefolterten Gatten ein. Hier lange Vor- und Nachtheile zu überlegen war unmöglich, denn schon hörte er die Fußtritte des Gebiethers auf der breiten Marmortreppe erschallen; — er faßte daher, ohne eine Sylbe zu verlieren, sein Weibchen am Arme, und führte sie so rasch als möglich in das nächste Cabinett, von wo

er sie in einer halben Stunde abzuhohlen versprach.

Noch hatte er die Thür des Cabinetts nicht recht hinter sich geschlossen, so trat der Graf in den Saal; — mißmuthig warf er sich in einen Stuhl, und länger als zehn Minuten rieb er sich die Stirn, ohne ein Wort zu verlieren. Der Inspector hatte Höllenqual zu erdulden, denn er dachte nichts Anderes, als der Graf wisse um sein Geheimniß.

Nach wenigen Minuten entschwand seine Angst, die mürrische Excellenz heiterte sich nach und nach auf, und fand sich sogar bewogen, unser zitterndes Inspectorat näher zu winken.

„Freund," begann der Graf, indem er den submissen Diener bedeutend zu fixiren schien: „Freund — ich habe dich ausersehen, mir einen Wunsch befriedigen zu helfen, der mich unaufhörlich quält, und Tag und Nacht meine aufgeregten Sinne beschäftiget. — Mit diesen Worten zog er den staunenden Inspector auf den ihm zunächst stehenden Stuhl, und machte ihn zum Vertrauten seines bestandenen Abenteuers an dem schattigen Birnbaume.

Noch konnte der Inspector die Ursache eines so ausgezeichneten Vertrauens nicht begreifen; doch als

der Graf der übertriebenen, göttergleichen Personsbeschreibung des Erdbeeren-Mädchens den leisen Wunsch hinzu fügte, den Wohnort des bezeichneten Engels ausfindig zu machen, ja sogar von einem Douceur, bestehend in dreyßig Ducaten, sprach: da wurde es auf einmahl in dem Gehirne des Inspectors so helle, als ob man hundert Wachslichter angesteckt hätte. Er begriff nun ganz, zu welchen Zwecken ihn der Graf ausersehen, und da vornehme Personen einmahl in dem Besitze des köstlichen Vorrechtes sind, daß ihre Wünsche als Befehle gelten: so blieb dem Armen nichts Anderes übrig, als sich auf das bereitweiligste anzuschicken, die beschriebene Schöne, die absolument, nach des Grafen Versicherung, im Orte wohnen müsse, nachdem er sie erst vor kurzen unweit des Schlosses gesehen haben wollte, aufzuspüren. Er ließ sich daher noch Ein Mahl über die Beschaffenheit des Mädchens relationiren, und ging, nachdem er dem Grafen volle Verschwiegenheit seines erhaltenen Auftrages gelobte, mit der Versicherung, in einer Stunde genügende Auskunft zu bringen, in das Cabinett, wo sich seine Frau befand. — Sie aus dem Schlosse zu schaffen war seine erste Sorge.

5.

Mit rhadamantischem Ernste wiegte sich der Graf auf seinem eingenommenen Stuhle — die Einbildungskraft führte auf ihrer camera obscura die seltsamsten Bilder an seinem Geiste vorüber, und laut in die Worte ausbrechend: „Mein Unstern hat mich auf dieses Gut geführt," trat er langsam an das offene Fenster. Hier, seine Blicke nach dem mysteriösen Liebesplätzchen gerichtet, monologisirte er weiter: „Reichlich hat das Glück sein Füllhorn über mich ausgeschüttet — der Überfluß wiegt mich in seinem Schooße — die Götter der Freundschaft umkreisen mich, und bestreuen meinen Pfad mit Blumen — Ruhm und Ehre krönen meinen Scheitel — nur die Liebe —" „Plötzlich endigt er den begonnenen Monolog — und den halben Leib über das Fenster geworfen, ruft er in freudiger Überraschung: „Himmel! was sehe ich? der Inspector mit meinem so lange vergebens gesuchten Engelskinde schreitet durch den Garten! Ich muß hinab, an meiner Hand soll das holde, liebe Kind die Treppe ersteigen."

Meine verehrten Leser und Leserinnen werden nach diesen Worten wohl errathen, daß die hübsche Baum-Nachbarinn sich so ziemlich in der jungen lieben Frau Inspectorinn gefunden habe.

6.

Wie ein Rasender hatte der Graf mehrere Alleen des Gartens durchschritten, und gerade, als der Inspector sein nun wieder böse gewordenes Weibchen über die Brücke eines kleinen Baches aus dem Schloßgarten führte, trat Hirlando aus den Büschen.

Man kann sich leicht die Situation der beyden jungen Eheleute denken; doch wer beschreibt des Inspectors Schrecken, als er aus den ihm verstohlen in die Hand gedrückten Ducaten und aus der Vertrautheit des Grafen gegen Röschen entnimmt, daß das beschriebene Erdbeeren-Mädchen niemand Anderer ist, als seine Frau.

Staunen, Schrecken und Eifersucht mahlten sich auf dem Gesichte des jungen Gatten, und schon wollte er durch ein offenes Geständniß der Geschichte ein Ende machen, als der Graf auf ihn zueilte, und unter freundlicher Umarmung ihn seines ewigen Dankes für die so schnelle Erfüllung seiner Wünsche versicherte.

Röschen wußte sich weit klüger als ihr Gatte zu benehmen; denn sobald sie merkte, daß der galante Jäger der Gebiether ihres Mannes sey, ward sie freundlicher, als sie Anfangs zu seyn beschloß. Zwey

Plänchen hatte sie im Hinterhalte: erstens wollte sie ihren geheimnißvollen Gatten necken, und durch Anfachung der Eifersuchtsflamme bewegen, seine Verehelichung zu entdecken, und zweytens glaubte sie bey der Auszeichnung, die ihr der Graf bewies, weniger bey der Entdeckung ihres Verhältnisses für ihren Gatten befürchten zu müssen.

Schon waren sie auf Hirlando's Bitten der Treppe, welche in den Saal des Schlosses führte, näher gekommen, als sich Röschen nach ihrem Gatten wie zufällig umsah; — sonderbar, er war verschwunden, und der Graf schmunzelte heimlich über den Verschmitzten. Kaum hatten sie den Salon erreicht, so bath der Graf Röschen, mit ihm zu speisen, welches von ihrer Seite, besonders da der Inspector die Freuden der Mahlzeit mit ihnen theilen sollte, zugestanden wurde.

Mit sichtbarem Entzücken klingelte Hirlando nach seinem Leibdiener, und als dieser eintritt, befiehlt er, ein promptes Mittagsessen vorzurichten. — „Ist schon geschehen," erwiederte submiß der Diener.

„Wer hat es angeordnet?" fragte der erstaunte Graf. — „Der Herr Inspector." — „Ein köstlicher Mensch! ungeheißen erfüllt er meine Wünsche."

Röschen war auf dem Puncte, in ein lautes Gelächter auszubrechen, was denn auch geschah, als ihr der Graf erzählte, wie er sich dem Inspector vertraut, und ihn beauftragt habe, sie, das Ideal seiner Wünsche, aufzusuchen.

„Wie er dich so schnell aufgefunden," replicirte der Graf, „ist mir unbegreiflich; doch was kümmert es mich — er hat seinen Lohn, und wenn du nicht ein Herz von Marmor hast, werde ich den meinigen von deinen Rosenlippen hohlen. . . ." Hier wollte der Graf eben die kleine Purpurpforte mit einem Kusse verschließen, als unser gefolterter Inspector wie gerufen in das Zimmer trat. Seine Blicke funkelten, sein Antlitz glühte, und hätte der Graf ihn nicht mit zuvorkommender Herablassung entmannt, er hätte sich ohne Weiters verrathen.

Die Tafel war arrangirt, der Inspector, welcher sich sein Schicksal mit dem Pinsel eines Höllen-Breughel ausmahlte, glaubte im Fegefeuer zu sitzen; denn der Graf benahm sich so liebenswürdig und einschmeichelnd gegen Röschen, und diese so zuvorkommend gegen den Grafen, daß dem geplagten Gatten jede Lust verging, von den aufgetragenen Leckerbissen zu genießen.

Als das Mahl zu Ende war, und der Graf, zur nicht geringen Qual des Inspectors, zu wiederhohlten Mahlen die Hand des schalkhaften Röschens mit Küssen bedeckte, befahl er, nachdem er seinen beyden Gästen eine kleine Spazierfahrt vorschlug, seinem vertrauten Leibdiener, der die Tafel servirte, einspannen zu lassen. „Der Wagen ist schon an der Thür vorgefahren," entgegnete der Diener. — „Wie, auf wessen Geheiß?"

Jener wies auf den Inspector. „Mensch! erräthst du denn jeden meiner Gedanken," rief der entzückte Graf; „komm' — ich muß dich küssen."

Wie sehr auch unser Inspector bey einer anderen Gelegenheit die Ehre einer solchen Umarmung zu schätzen gewußt hätte, heute — in dieser Situation, war sie ihm widerlich und qualvoll, und sein Benehmen so abstechend grell und ängstlich, daß es selbst dem Grafen nicht entging.

Eben brachte Jean einige Fläschchen Lacrimä-Christi, Austern und Caviar zum Dessert, als ein Wagen rasselnd in den Schloßhof fuhr.

Mit Hast eilte Hirlando an das offene Fenster, und während Röschen den erzürnten Gatten durch ein paar flüchtige Händedrücke zu versöhnen und zu

überzeugen suchte, daß ihr Benehmen nichts als Verstellung sey, wurde dem Grafen der schrecklichste Anblick zu Theil. — Seine Gemahlinn stieg aus einem Reisewagen, und eilte der Treppe des Schlosses zu.

Der eifersüchtige Inspector, der von dem verliebten Grafen das Ärgste für sein junges und schönes Weibchen zu befürchten glaubte, hatte nähmlich durch einen reitenden Bothen die Gräfinn mittelst eines Zettels ohne Unterschrift benachrichtiget, daß der Graf, plötzlich von einem Fieber angefallen, hart darnieder liege.

Die Verlegenheit des Grafen war außerordentlich; doch verlor er deßhalb die Contenance nicht. Nach kurzem Besinnen, eben als die Gräfinn die ersten Stufen an der Hand eines Dieners erstieg, bath er Röschen recht freymüthig, sich nur auf einige Minuten in dem nächsten Garten-Salon zu verbergen.

7.

Verstört und in heftiger Bewegung stürzte die Gräfinn in den Saal. Erstaunt blieb sie stehen, als sie, statt des Krankenlagers, eine gedeckte Tafel, und, statt des unpäßlichen Gemahles, den gesunden Grafen ohne alle Spuren eines Fieberanfalles erblickte.

Hirlando eilte ihr entgegen, und nachdem er sie mehrmahl umarmt hatte, suchte er durch die Worte: „Himmel, wie schlecht muß es mit der Residenz stehen!“ seine Verlegenheit zu bemänteln.

Wie natürlich kam es jetzt zu Erklärungen, die dem Grafen deutlich sagten, daß ihm ein Erzschelm mit dem verhexten Zettel den ärgsten Streich von der Welt gespielt habe. Allein er konnte nicht begreifen, wem auf dem Gute der malitiöse Einfall gekommen sey, die Gräfinn von einer ihn befallenen Krankheit zu benachrichtigen. Anfangs rieth er im Stillen auf den Inspector; doch der Gedanke, daß er ihm das Mädchen selbst zugeführt habe, verwischte bald den leicht aufgestiegenen Verdacht, und bewog ihn, seine Gemahlinn zu täuschen, indem er sie versicherte, daß der erlittene Fieberanfall bereits zu seiner Freude nachgelassen habe.

„Wie bin ich vergnügt, dich außer aller Gefahr zu finden,“ sprach mit theilnehmender Miene die besorgte Gräfinn: „so schnell, als es die Pferde vermochten, jagte ich heraus; doch heute noch mußt du, lieber Graf, mit mir nach der Residenz zurück. Ich stärbe vor Angst, müßte ich dich hier wissen und glauben, du seyest zum zweyten Mahle erkrankt.

„Sey unbesorgt, liebe Hortensia! das Fieber wird so leicht nicht wiederkehren," entgegnete ziemlich verlegen Hirlando; denn seit dem Augenblicke, als er sein liebes Erdbeeren-Mädchen gefunden, schien es ihm schwerer, das Gut zu verlassen, als auf ewig den Freuden der Liebe zu entsagen.

Auf die glaubenswürdigste Weise suchte er die Gräfinn zu beruhigen; allein diese bestand, Trotz der ausgezeichneten Überredungsgabe ihres Gatten, auf der Mitreise nach der Stadt.

„Du mußt mir folgen," sagte sie ein über das andere Mahl. „Eine halbe Stunde will ich in dem Garten-Salon ruhen, um mich in etwas von der schnellen Fahrt zu erhohlen, und dann fahren wir zusammen in der Kühle des Abends recht angenehm nach der Residenz zurück."

Welche neue Verlegenheit! — im Salon — dem Versteck der Frau Inspectorinn — wollte sich die Gräfinn von den Beschwerden ihrer Parforce-Reise erhohlen. — Verwünschter Zufall!

Der Graf war auf dem Puncte zu verzweifeln, und wie er sich auch bemühete, Hortensien zu bewegen, diesen Vorsatz aufzugeben, und sie zu überreden suchte, sich in ihrem Schlafzimmer, wo

jede Bequemlichkeit sie erwarte, zu erhohlen, — es war umsonst.

Der Garten-Salon hatte so viele Vorzüge, daß der Graf eine andere Wendung nehmen mußte, wenn er anders in den Augen seiner Gemahlinn nicht verdächtig erscheinen wollte. — Er schlug einen kleinen Spaziergang zur nöthigen Abkühlung in den laubigen Gängen des Gartens vor — vergebens! — Die liebe, zarte Gräfinn, deren Sanftheit nun schon in Eigensinn überzugehen schien, beharrte auf der Erfüllung ihres früher ausgesprochenen Wunsches; dem Grafen glühten die Sohlen unter den Füßen — eine Minute Verzögerung, und Alles war verrathen! Mit beynahe sichtbarer Ängstlichkeit sah er nach der Thür des Salons, und wäre er in diesem Augenblicke der Zauberkünste mächtig gewesen, er hätte sicher seine schöne Gemahlinn Hortensia in eine Blumen-Hortensia verwandelt.

Schon nahte sich die Gräfinn mit nachlässig über den Arm geworfenem Shawl der verhängnißvollen Pforte, als der Graf, von einem Gedanken ergriffen, sich hastig zum Inspector wendet, und ihm in die Ohren flistert: „Ziehe mich aus dieser Verlegenheit, und du erhältst noch 30 Ducaten.“

Schnell wie ein Falke, der nach der Beute fliegt, eilte der Inspector vor die Thür des Salons, der Gräfinn den Weg mit kläglicher Stimme vertretend.

„Gnädige Gräfinn, lassen Sie ab, in diesen Salon einzudringen, wenn Sie nicht ihren getreuesten Diener zum unglücklichsten machen wollen."

Mit Staunen forschte Hortensia nach der Ursache dieser sonderbaren Weigerung, und nachdem selbst der Graf, scheinbar und von höchster Erwartung durchdrungen, den Inspector aufforderte, offenherzig zu gestehen, warum die Gräfinn nicht den Salon betreten solle — da stürzte der Schlaue auf die Knie, und gestand unter erkünstelter Angst, daß er sich, Trotz des strengen Gebothes des Grafen, heimlich vor vier Wochen verehelichet, und sein junges Weibchen in dem besagten Gartensaale verborgen habe.

Die Gräfinn lachte, und wendete sich freundlich an den Grafen, Verzeihung für den armen Schelm zu erflehen; dieser hingegen, durch die vermeintlichen Kniffe des Inspectors in's Trockene gebracht, spielte den Erzürnten. Mit polternder Stimme rief er mehr wie zehn Mahl: „Du bist deines Dienstes entlassen, und wenn alle Weiber der Erde für dich um Verzeihung fleheten."

„Ey, ey, wie eigensinnig der Herr Gemahl doch sind," entgegnete nach einer Pause etwas beleidigt die Gräfinn. „Wir wollen es versuchen, ob alle Weiber der Erde nothwendig sind, ihr hartes Geboth zu zertrümmern? Mit diesen Worten öffnete sie die Thür des Salons, und führte Röschen, das Alles mit angehört hatte, in die Nähe des Grafen.

„Sieh," sagte die Gräfinn, „wie ängstlich das arme Kind in deinen wilden Blicken Verzeihung sucht. — Sey doch nicht so hart — betrachte nur erst das liebe, unschuldsvolle Weibchen — und dein Zorn wandelt sich in Gnade um." — Hier ergriff sie Hirlando's Arm und drehte ihn gegen Röschen.

Mit all' der Kraft, die dem Manne eigen ist, mußte er an sich halten, denn in den blauen Augen seines lieblichen vis-a-vis lag so viel Schalkhaftigkeit und Anmuth, daß der Graf demselben weit lieber um den Hals gefallen wäre, anstatt den scheinbar Erzürnten zu spielen.

Nach einer ziemlichen Pause — Hirlando hatte schon zur Hälfte seine Rolle vergessen — fragte die Gräfinn ironisch: „Nun, wie ist's, Männchen? — du verzeihst doch wohl der lieben Frau Inspectorinn? —

zwar, nach deinen Blicken zu urtheilen, sollte ich gar nicht fragen." —

„Wie," entgegnete der Graf, die Stirn schnell in Falten legend, „du wirst doch in meinen Blicken nicht mehr suchen wollen, als darin zu finden ist? — Sieh, mein Kind," fuhr er weiter fort, unwillkührlich nach dem schalkhaften Landblümchen schielend: „ich glaube, wir sind Beyde betrogen. — Was gilt die Wette," setzte er, um dem Inspector einen Fingerzeig zu einer anderen Wendung zu geben, mit satyrischem Gesichte hinzu, „dieses hübsche Kind ist so wenig eine Frau, als du Mädchen bist?"

„Ich verstehe dich nicht." —

„Du sollst mich sogleich verstehen." Hier zog er den Inspector und Röschen näher, und nachdem er dem Ersteren verstohlen die Hand gedrückt, begann er in ziemlich vertraulichem Tone: „Ich will euch beyden verzeihen, so ihr mir reine Wahrheit kündet. Nicht wahr — noch seyd ihr nicht verehelichet, ihr habet euch bloß bisher geliebt — und glaubet erst dann zu heirathen, wenn ihr meiner Verzeihung versichert seyd?"

„Nicht doch," versetzte der schlaue Inspector, dem dieser unverhoffte Übergang sehr willkommen war. — Eure Excellenz zu betriegen, würde ich mich nie

unterstehen; wenn Hochdieselben befehlen — so mag der Trauungsschein...“

„Was ficht dich an,“ rief der Graf halb erzürnt, und mit einem derben Tritte auf die Zehen des Schwerbegreifenden meinte er weiter, er glaube nimmermehr, daß das junge Mädchen schon ein Weibchen sey.

„Warum denn nicht?“ fragte dieser recht blöde; „kostet es doch weiter nichts, als das Stück Papier mit des Pfarrers Unterschrift — und Eure Excellenz sind im Klaren.“ —

Die Excellenz machte nun große Augen, die sich aber noch mehr vergrößerten, als der verschmitzte Inspector eiligst in sein Zimmer rannte, und von da mit dem Trauungsscheine nach Verlauf einer Minute wiederkehrte.

Zorndurchglüht besah der Graf das Papier, — Anfangs glaubte er zu träumen; — doch des Pfarrers wohlbekannte Schrift überzeugte ihn bald eines Anderen, und ließ ihn nicht länger zweifeln, daß des Inspectors Erklärung Wahrheit sey.

„Also doch verehelichet?“ knirschte er mit bebenden Lippen, das häßliche Instrument auf das nahe Tischchen werfend. — „Wirklich verehelichet?“ fragte er noch

mahls, und seine Blicke drohten den Plafond des Salons zu durchbohren.

„Wirklich verehelichet!" bestätigten die jungen Leute mit zur Erde gesenktem Blicke.

Diese wenigen Worte, auf welche eine anhaltende Pause erfolgte, erhellten das Dunkel, in dem die Gräfinn bisher geschwebt. Ein Blick auf das bittersüße Gesicht ihres Gatten und ein zweyter auf das dritte Couvert an der gedeckten Tafel gaben ihr Aufschluß über die vorgefallenen Dinge, und löseten wie durch einen Zauberschlag das leichte Problem.

Nach einer Secunde war die fein fühlende Frau gesammelt. — Mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth drang sie in den Grafen, da denn schon einmahl, laut Trauungsscheines, die Sache nicht zu ändern war, den Neuvermählten zu verzeihen, was von seiner Seite, wie sehr auch Herz und Zunge im Kampfe lagen, zugestanden wurde.

Nach einer kurzen Viertelstunde — Hirlando hatte seit der fatalen Entdeckungs-Scene kein Bleibens mehr — rollte die vierspännige Kutsche zum Vergnügen des Inspectors und seines jungen Weibchens nach der Stadt.

Kaum hatte das gebiethende Paar ihr Palais er-

reicht, so begab sich der Graf auf sein Zimmer, ließ sich entkleiden, und suchte auf dem weichen Lager in den Armen des Schlafes seinen Unmuth zu begraben.

Noch war er nicht zehn Minuten gelegen, als seine Gemahlinn in reitzender Negligee, ein Buch in der Hand haltend, in dem Schlafgemache erschien.

Mit Staunen forschte der überraschte Gatte um die Veranlassung des so ungewöhnlichen Besuches, und Hortensia entgegnete, schalkhaft lächelnd, daß sie gekommen sey, ihm durch Vorlesen aus dem mitgebrachten Buche die Zeit zu verkürzen.

Wie ungewöhnlich auch dieser Antrag dem Grafen schien, so willigte er doch gern in das sonderbare Begehren; doch wer schildert seine Verwunderung und Beschämung, als die Gräfinn mit pathetischem Tone die zehn Gebothe Gottes zu lesen beginnt, und das neunte: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau!" mit besonderem Nachdrucke vorzutragen bemüht ist.

Tief ergriffen, sank der Graf in die Arme seiner nachsichtsvollen, schonenden Gattinn, und nachdem er frey und reumüthig das sorgenlose Abenteuer mit dem hübschen Inspectors-Weibchen gestanden hatte,

gelobte er mit einem brennenden Kusse auf Hortensiens rosige Lippen, nie mehr seine Treue zu verletzen, welchen Schwur er auch, laut authentischer Nachrichten, zur Verwunderung aller lebenslustigen Männer und zum Ärgernisse mancher gefühlvollen Schönen, richtig gehalten haben soll.

Wunsch.

Schach von Persien möcht' ich seyn,
Badend in den Moschus-Düften,
Die rings um mich süß und rein
Schwebten in den weichen Lüften;

Und des Auges Flammenstrahl
Schwelgt' in lichten Glanzjuwelen,
Die in tausendfacher Zahl
Meiner Glorie sich vermählen.

Dichter hätt' ich gar so gern;
Ewig würd' ich ihnen lauschen,
Jeden süßen Liedeskern
Mit hellblankem Golde tauschen.

Schenken wären Mägdelein,
Rosenwangig, rosenkränzend;
Schach von Persien wollt' ich seyn,
Lust und Leben mir kredenzend.

Manfred.

Die Dichter.

Wenn die Blume ausgeblühet
All ihr süßes Duftgestalten:
Dann ist auch das Lob verglühet,
Das die Menge ihr gehalten.

Wenn hernieder träuft der Regen,
Geh'n sie alle schnell und schweigend,
Ohne freudiges Bewegen,
Von des Herzens Rührung zeugend.

Also haben sie verkannt uns,
Unser Dichten, unser Streben;
Denn es hält kein irdisch Band uns,
Und sie haschen nach dem Leben.

Alle fliehen, die einst kamen,
Wenn verblüht der Blume Sprossen;
Wissen sie nicht, daß der Samen
Im Gerippe eingeschlossen?

Danken sollten sie, daß regnend
Sie den Himmelsherrn heimsuchte:
Was sie näßt, das träufelt segnend,
Daß es Baum und Feld befruchte.

Also, was wir sternwärts hohlen,
Sey euch Samen gleich und Regen,
Und aus heiligen Symbolen
Mögt ihr irdische euch prägen.

Wenn des Liedes Töne schwinden,
Dann erübrigt euch die Deutung;
Die mag euer Heil begründen
Als des Himmels klare Leitung!

Manfred.

Das Cabriolet.

Seit Wochen hatte es keine so göttliche Witterung gegeben; alle Welt strömte in's Blaue und Grüne hinaus. Sollte wohl Monsieur Bleumourant mit seiner Ehegesponsinn allein zu Hause bleiben? Ja, was den Monsieur betrifft, der wäre freylich recht gern in seinem weich gepolsterten Großvatersessel sitzen geblieben; denn wenn man von der mörderischen Gicht heimgesucht ist, so sucht man selbst nicht gern jemand Anderen heim, — und kommt noch dazu, daß man, in einem solchen Großvaterstuhle sitzend, wirklich selbst schon Großvater und Urgroßvater seyn könnte, so läßt sich diese Hochschätzung des Zuhausebleibens um so mehr erklären. Dieses also die Intension des Herrn Gemahles. Jedoch etwas anders verhielt es sich mit Madame Bleumourant. Erstens hatte sie keine Ahnung von dem Übel, welches man Gicht zu nennen pflegt; ferner war sie ungefähr um drey Viertheile jünger, als das Männlein auf dem Großvaterstuhle, und dann kann man mit vollem Rechte sagen, daß die

göttliche Witterung des heutigen Tages aus dem Grunde göttlich heißen konnte, weil sie ihr, der Madame Bleumourant, überaus ähnlich sah. Sie war auch eine Person von bedeutender Beredsamkeit, und so kam es, daß Herrn Bleumourant die Gicht, er selbst den großen Sessel, und das Ehepaar die Stube verließ, um sich im Freyen ein wenig zu ergehen.

Man war noch nicht gar weit gekommen, als es dem Herrn Bleumourant schien, der Himmel fange an, mit eben so vielen Wolken umzogen zu werden, als seine eigene niedlich gefurchte Stirn es bereits war. Die Frau aber gewahrte nur das Letztere, machte wieder ihre siegreiche Beredsamkeit geltend, und so war denn der Himmel so rein und so blau, als ihr eigenes Augenpaar und als der Nahme des Herrn Gemahles. Vergebens bewies dieser edle Spaziergänger, daß die Himmelsdecke nicht mehr blau, sondern vielmehr grau oder gräulich, ein wahres Grau in Grau, sey; Madame behielt Recht, bis endlich Jupiter Pluvius ihre Argumente mit der Kraft eines unbestreitbaren Platzregens plötzlich niederschlug. Dieser Casus war für den Herrn Bleumourant in der That sehr niederschlagend, und zwar erstens der Fatalität an und für sich wegen; zweytens, da er keinen Sous in der Tasche

hatte; und drittens, weil bereits alle Cabriolets schon in Beschlag genommen waren. Notabene, die Scene fiel auf einer ausgedehnten Fläche vor, wo weit und breit kein schützendes Obdach zu erblicken war.

Als nun die betroffenen Eheleute so hin und her sannen, was denn in dem vorliegenden Falle zu thun oder zu lassen sey, siehe! da kam mit Einem Mahle ein sehr hübsch gewachsener, auch eben so hübsch gekleideter, junger Chevalier heran gelaufen, sagend: „Madame, ich bin untröstlich über das Mißgeschick, welches Sie hier getroffen; doch ich habe hier ein zweysitziges Cabriolet, und mache mir eine besondere Ehre daraus, Ihnen den ledigen Platz anzubiethen, wenn Sie selbst und der sehr verehrungswürdige Herr Gemahl Ihre Einwilligung dazu geben." Bey diesen sehr höflichen Worten sah Herr Bleumourant seine Frau, diese aber den jungen, complaisanten Ritter an; der Ritter seiner Seits aber schauete nach seinem Cabriolet hin, denn in demselben Augenblicke fiel der Regen mit doppelter Gewalt nieder. Herr Bleumourant wackelte wie gewöhnlich mit dem Kopfe; was aber Altersschwäche war, das nahm der urbane Chevalier für ein Zeichen der Beystimmung; er also voraus, Madame hinten nach, Beyde mit ra=

schem Spunge in das Wäglein, und somit auf und davon.

Diese ganze Expedition ging so rasch vor sich, daß Herr Bleumourant gar keine Einwendungen mehr hätte machen können. Aber mit Einem Mahle erwachte der Dämon der Eifersucht in seinem fünf und achtzigjährigen Herzen. „Das Ding" (sagte er zu sich selbst) sieht ja aus, wie eine Entführung, wie ein abgekarteter Actus; den jungen, kecken Fant kenne ich gar nicht, der Himmel weiß, wohin dieser Raubzug geht; ach meine arme, meine verlorne, unglückliche Jeannette Bleumourant!" So jammerte der Verlassene, aber ein heroischer Entschluß erfüllte plötzlich seine schöne Seele. Gedacht, gethan! Herr Bleumourant, mitten im stärksten Regen, mitten durch die kothige Passage, Trotz der unsäglichen Folterpein der Gicht, macht sich auf die morschen Beine, und rennt aus Leibeskräften dem verhängnißvollen Fuhrwerke nach. Wer hätte glauben sollen, daß er es einhohlen werde? Aber die Leidenschaft macht selbst fünf und achtzigjährige Gichtbrüchige riesenstark, und Herr Bleumourant hohlte das Cabriolet wirklich ein. — Er hohlt es ein, thut einen herzhaften Satz, und postirt sich rückwärts auf das Bretchen, wo er sich — freylich nicht

so weich und so ruhig, als auf seinem gewohnten Haussessel — still verhält, um abzuwarten, wohin denn die Fahrt eigentlich gehe.

Sonderbar genug, die Fahrt geht nicht zu dem Stadtthore hinein, durch welches der nächste Weg zu Herrn Bleumourants Wohnung und bequemem, wohlthätigen Großvaterstuhle wäre! Das Cabriolet fährt in ganz entgegen gesetzter Richtung, und, Morbleu! was ist das? es fährt wieder zur Stadt hinaus nach einer fatalen Fauxburg. Der unermüdliche Gaul läuft weit, weit; aber eben so unermüdlich, wiewohl durch und durch ermüdet, sitzt Bleumourant auf seiner Marterbank. Endlich, bey einem niedlichen Gartenhause, hält das verdammte Cabriolet still; mit der Rüstigkeit eines Jünglings springt der geängstete Ehemann ab, und postirt sich vor den Schlag; aber, o Himmel! weder Madame Bleumourant, noch der dienstwillige, schön gekleidete Chevalier steigen aus, sondern ein eben so gichtbrüchiger, alter Herr keucht mühsam aus der Kutsche. „Was wollen Sie, mein Herr!" ruft er dem zornfunkelnden Neugierigen zu: „Sind sie ein Straßenräuber?"—„Sind Sie nicht Madame Bleumourant, bist du nicht meine Jeannette?" rief der Getäuschte dem Fragenden entgegen und

hob den Stock empor. „Sie sind ein Narr, ein Wahnsinniger!" erwiederte der Besitzer des Cabriolets, ging in sein Haus, und schlug dem verblüfften Bleumourant die Thür vor der Nase zu.

Dieser hielt es für das Beste, sich einige Mahle tüchtig vor die Stirn zu schlagen, und auszurufen: „Nun ist Alles klar, ich habe das Cabriolet verfehlt. Diable!" Nach diesen sinnreichen, überaus passenden Worten sah sich Herr Bleumourant sogleich nach einem Mieth-Cabriolet um.

Es hielt leicht, eines zu finden, da inzwischen der Regen aufgehört hatte, und so kam der beklagenswerthe Ehemann alsbald zu Hause an. Madame war, wie der Dienstbothe bezeugte, schon seit einer halben Stunde zu Hause; sie bedauerte aufrichtig den Irrthum, bereicherte den Großvaterstuhl alsogleich mit einem neuen elastischen Kissen, und versicherte, daß ihr Führer, der Chevalier Dacier, ein Abkömmling des berühmten Gelehrten sey; sie recht höflich und zuvorkommend behandelt; ihr auch einige Dutzend der schönsten Stellen seines poetischen Vorfahrers declamirt habe.

Somit war wieder Alles in der besten Ordnung, und diese Ordnung hielt auch fortwährend an, bis

auf den kleinen Umstand, daß von nun an Madame Bleumourant eine besondere Neigung für die Declamations-Kunst hägte, und lieber zu Hause blieb, als ausging, das Wetter mochte auch wirklich eben so reitzend seyn, als sie selbst.

Mein stilles Leid.

Mein Leid ich trag' es still mit mir,
Vertrau' es Keinem nicht;
Nur lüst'ge Neugier flammet hier,
Nicht zartes Mitleidslicht.

Was meinen Busen tief bewegt,
Mit Wehmuth, ach! erfüllt,
Das bleibe sorglich wohl verdeckt,
Wo nichts mein Sehnen stillt.

Das, was mir fehlt, sie fassen's nicht
Mit ihrem kalten Sinn;
Wer fühlt, der lies mir's am Gesicht,
Für And're stumm ich bin.

Die mich verstehen, sind so fern,
Mein Weh' erreicht sie nicht;
Doch leuchten sie als Hoffnungsstern,
Als hold verklärtes Licht.

D'rum halte still, du armes Herz,
Duld' muthig, was dich drückt;
Blick' immer, immer ätherwärts,
Dort winkt, was dich beglückt.

Geb' ich einst dieser armen Welt
Zurück mein Wallerkleid,
Wird, jenen Sternen zugesellt,
Zur Lust mein stilles Leid.

Luise Gonzaga.

Neueste Liebesgeschichte, aber in unleidlicher Manier.

Agnes war sehr verständig, aber ungemein häßlich; Bertha war sehr blöde, aber ungemein schön.

August war ungemein schön, aber sehr blöde; Gustav war ungemein häßlich, aber sehr verständig.

Diese vier jungen Leute liebten sich, so, daß auf Agnes August und auf Bertha Gustav kam.

Die beyden Paare lernten sich kennen, nähmlich Agnes und August lernten Bertha und Gustav kennen.

Und es geschah, daß der blöde August die blöde Bertha sehr verständig, und daß der häßliche Gustav die häßliche Agnes sehr schön fand.

Die blöde Bertha hinwieder fand den blöden August sehr verständig, und die häßliche Agnes den häßlichen Gustav sehr schön.

Beyde Paare tauschten demnach um, und waren sehr zufrieden damit.

Da kam es auf, daß Bertha und August, und Agnes und Gustav, so wie sie sich jetzt liebten, Geschwister seyen.

Auf einmahl fand August wieder seine frühere Agnes sehr verständig, und Gustav seine frühere Bertha sehr schön; auf einmahl befanden sich auch die Mädchen im gleichen Falle.

Nun heirathete August die Agnes, und Gustav die Bertha, und waren sehr zufrieden damit.

Ende der Liebesgeschichte.

Die Bergleute.

Ein Spiel in freyen Versen und Einem Acte.

Von

Eduard Freyherrn von Feuchtersleben.

Personen.

Maria, Sennerinn.
Hans, Holzknecht.
Graf von Felseck, Bergrath.
Anton, Bergknappe, sein Diener.

Die Handlung spielt in Mariens Sennhütte, mit allen Geräthen einer Alpenwirthschaft, mit einem Mittel- und einem Seiteneingange links versehen. — Marie trägt einen großen, grüngefütterten Hut von weißem Filze mit schwarzen Bändern, ein kurzes schwarzes Röckchen, eine blaue Schürze mit rothem Bande, Bundschuhe und weiße Strümpfe. — Hans einen großen, schwarzen Hut mit goldener Schnur und Quaste, Gemsbart und Federn vom Schild- und Auerhahn geziert; einen bunten Brustlatz, darüber einen breiten, grünen Hosenträger, kurze schwarzlederne Hosen, grüntüchenen Rock bis an die Knie reichend, grüne Strümpfe und Bundschuhe — Der Graf trägt eine cylinderförmige, grüne Schachtmütze ohne Schirm, ein bis an die Hüften reichendes, warm zugeknöpftes Grubenröckchen mit goldenen Epaulets, ein bis zu den Kniebügen hinab reichendes Grubenleder an einer Kuppel mit vorn breiter Schließe; Röckchen und Hosen von schwarzem Tuche. — Anton, eben so gekleidet, hat an der Schachtmütze vorn einen Schirm, seine Schließe ist ein bloßer Haken, sein Grubenleder viel kürzer, Rock und Hosen sind von weißer Leinwand, er hat keine Epaulets.

An meine bergakademischen Freunde.

Glück auf! mir folgte jüngst im tiefsten Schacht
Der frohste Scherz, und in Verhau'n und Stollen,
Nicht scheucht' ihn Sprengen, nicht der Tonnen Rollen,
Und nicht der Gruben ewig feuchte Nacht. —

Daß ich vom Herzen froh war und gelacht,
War, däucht mich, klug, ihr werdet d'rob nicht grollen;
Dieß Spiel gewann ich, ohn' es recht zu wollen,
Und Euch sey's, ferne Freunde, dargebracht! —

Wir haben in des Lebens Blüthenstunden
Uns in der düstern Unterwelt gefunden,
Und dort für *alle* Welten uns verbunden;

D'rum bieth' ich Allen meine Bruderhand,
Knüpft, ob zerstreut, uns doch ein dreyfach Band:
Ein Gott, Ein Fürst, Ein Vaterland! —

Eisenerz in Ober-Steyermark.

Erste Scene.

Marie. Anton (halten sich innig umschlungen).

Marie (Antons Hand an ihr Herz pressend).

Anton!

Anton (zärtlich).

Bist du denn wirklich Marie?

Marie (wehmüthig).

Zweifelst du, Bruder?

Anton.

Ich trau' kaum den Augen!
Als mit dem Vetter ich fortzog, sieh,
Um, wie er sprach, zu was Rechten zu taugen,
Da warst du beynahe noch ein Kind,
Und verstrichen seit dem auch Jahre,
Reiftest du doch wahrlich geschwind.
Und — schön —

Marie (erröthend).

Du scherzest!

Anton.

Der Himmel bewahre!

Ihm dank' ich, daß ich es jetzt nicht kann.
Wie vor 'ner Stund' ich trat in die Stube,
Nach sechs Jahren ein reifer Mann,
Die ich verlassen als blöder Bube,
Das höchste Glück hat er da mir vereint,
Als die Hände segnend über mich legten
Vater und Mutter, liebend vereint,
Zum Dankgebeth nur die Lippen bewegten!

Marie.

Mein Bruder, wie gut, wie fromm du bist!
Soll das die Ältern und mich nicht entzücken?
Wir wußten nicht, wo unser Anton ist,
Nach welcher Gegend die Sehnsucht zu schicken,
Und plötzlich, nach so vieler Jahre Verlauf,
Kehrt er in unsere Arme wieder.

Anton.

Schwester! nie vergess' ich darauf,
Wem ich's danke, wenn ich treu bin und bieder,
Wer die Wahl zu dem schönen Stand für mich traf,
Mir Gelegenheit gab, euch, ihr Lieben, zu sehen:
Es ist mein guter, mein gnädiger Graf,
Für dessen Wohl ich stets will zum Himmel flehen.

Marie.

Und ich mit dir.

Anton.

Er verdient's auch, Marie!
Lange bevor noch der Vetter gestorben,
Hatte der Graf, auf der Akademie,
Mich zu seinen Diensten geworben.
Und als so Manches gelernt ich dabey,
Und mehr und mehr ihm brauchbar geschienen:
Da ließ der gnädige Herr mich frey,
Einem Bessern als er, wie er sagte, zu dienen;
Sprach dann für mich manch gutes Wort.
Bald stand ich vor'm Bergverwalter als Knappe,
Und arbeite schon zwey Jahr vor Ort,
Gewiß nie entehrend Leder und Kappe!

Marie (lebhaft).

Brav, Anton!

Anton (fortfahrend).

Als der Graf Bergrath ward,
Seh'n wollte, wie man mit Schlägel und Eisen
In andern Berg-Revieren verfährt,
Da wählt' er mich, mit ihm zu reisen!
Und so, meine gute Schwester, zieh'n
Wir, seit beynahe drey Viertel-Jahren,
Froh über Berge durch Thäler hin,
Und haben viel Schachte befahren.

(Mit steigender Lebhaftigkeit.)

Da sah ich unten der Ältern Haus,
Als um den Kreuzstein wir bogen den Morgen,
Mir zersprang fast das Herz! Ich bath, daß voraus
Ich dürft', um für gutes Frühstück zu sorgen.
Daß hier und d'runten mein väterlich Dach,
Das weiß mein Herr nicht, und denk' dir die Freude!
Den Grafen, — er kommt mir gewiß bald nach —
Bewirthen dießmahl wir beyde.

Marie.

Große Herren halten gerne langen Mittag,
Und viele Speisen hab' ich nicht eben;
Doch, so viel die arme Hütte vermag,
Will ich von ganzem Herzen ihm geben!
Er machte dich ja gar zum Bergmann! (Verlegen) Doch sieh —
Anton! — ja — sieh, — du mußt's wissen,
Herr Bruder! — es wagt's deine Marie,
Die arme Älplerinn, kaum dich zu küssen.

Anton.

Nicht du trage, Mädchen, doch ich trage Scheu,
Dich, blühende Jungfrau, zu umarmen,
Der Jugendreitz ist dem Bergmann' neu,
Wo könnt' auch der d'ran erwarmen!

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Hans (guckt zur Seitenthür herein).

Hans.

Was macht heut fein Liebchen?

Marie (ohne Hans zu bemerken).

Mein Anton!

Anton (eben so).

Marie!

Hans (wischt sich die Augen).

Ha! Nebelt's vor'm Aug' mir?

Anton (wie oben).

Wir wollen uns lieben!

Marie (wie oben).

Bis an den Tod!

Hans (mit vor Zorn gedämpfter Stimme).

Hör' ich recht? so spricht sie?

Anton (wie oben).

Wir sind die Alten geblieben!

Hans (wie oben).

Geblieben!

Anton.

Ja, Liebste, und das besiegl' ein Kuß!

Hans (hervor stürzend).

Halt!

Marie (freudig).

Lieber Hans!

Hans.

Still! — Wer konnt' es wagen!
Über die Schwelle zu setzen den Fuß,
Und gar ein Wörtchen vom Küssen zu sagen! —
Antwort! — oder! —

Marie (erschrocken).

Mein Hans!

Anton (froh erstaunt).

Hans?

Hans (fortzürnend).

Wer herauf,
Für Bänder Küsse zu kaufen, keuchet,
Geb' Acht, daß bey dem verbothenen Kauf
Nicht schon die zeitliche Straf' ihn erreichet!

Anton (lächelnd).

Lieber Hans!

Marie.

Mein Hans —

Anton.

So höre doch — (horcht auf.)
Horcht, ich hab' Tritte vernommen!

Lebt wohl, wir sprechen uns später noch!

(Im Abeilen für sich.)

Vielleicht ist mein Graf schon herauf gekommen.

Dritte Scene.

Marie. Hans.

Hans (Anton verächtlich nachblickend).

Da rennt der Hase! (In tiefem Schmerze) Marie! Marie! —

(Aufbrausend.)

Treulose Dirn'! ich will dich verlassen,
Und nimmermehr kommen! wir sehen uns nie! —
Heiß, wie ich dich geliebt, will ich dich auch hassen!

Marie (besänftigend).

Sey klug!

Hans (bitter).

Das ist man bey euch geschwind,
Man darf sich nur Augen und Ohren verhalten;
Denn klug ist der Mann, der, taub und blind,
Euch, wie ihr wollt, läßt schalten und walten (Wehmüthig)
Nie hab' ich mich so innig gefreut,
Als g'rad' auf heute! — konnt' ich denn wissen,
Daß ich gegangen sechs Stunden weit,
Um dich zu sehen einen Andern küssen?

Marie (suchte vergebens zu Wort zu kommen).

Hans!

Hans (unterbricht sie wieder).

Ich hab' mich die ganze Woche geplagt,
Der Erste war ich, der Letzte im Walde,
Und oft hab' ich zu mir selber gesagt,
Sah ich schleichen mißmuthig Jung' und Alte:
Wohl sind in der Welt sich diese allein,
Nirgends ist ihnen was Liebes geblieben!
Der muß gewiß recht unglücklich seyn,
Der nicht geliebt wird, nicht selbst kann lieben! —
Wie glücklich bin ich mit meiner Marie! — (heftig)
Heute öffnetest du mir die Augen! —
Hätt' ich's nicht selbst geseh'n, glaubt' ich's nie! —
Nun du nichts taugst, kann kein Mädchen was taugen. —

Marie (zärtlich).

Der Schlaf befiel mich gestern vor'm Rocken, —
'S war spät, und still war's wie im Grab', —
Da dacht' ich an dich, belegte den Wocken,
Und spann noch Ein Mahl ganz rein ihn ab.
Mein lieber Hans!

Hans (sein Schnupftuch, in dessen Ecke Geld geknüpft ist, auf den Tisch schleudernd).

Schweig'! da ist mein Wochenlohn,
Zum Ersparten solltest du ihn legen,
Jetzt — will ich gar nichts mehr wissen davon,
Theil' mit dem Andern ihn meinetwegen! (Weich)
Ich geh' in die weite Welt hinaus, — und —

Marie.

Wohin dich die Eifersucht wieder gerissen!
Öffnet dir einmahl diese den Mund,
Läßt sie dir ihn auf lange nicht schließen;
Daß du unsern Anton nicht mehr kennst,
Ey nun, das glaub' ich, ich selbst kannt' ihn nimmer:
Daß du mich aber gleich untreu nennst, —
Mit deiner Eifersucht wird's täglich schlimmer.

Hans (rasch, mit steigender Freude).

Anton?

Marie.

Mein Bruder.

Hans.

Dein Bruder? —

Marie.

Ja.

Hans.

Der Bergmann?

Marie.

Ja.

Hans (höchst erfreut).

Glücklich fehlgeschossen!
Einen Nebenbuhler verlier' ich da,
Und gewinne dafür einen Jugendgenossen!
Ich will ihm nach! — Aber erst verzeih'n
Mußt du mir, Mädchen! —

Marie (schüttelt das Köpfchen).

Hans.

Meinen Bitten
Willst du wirklich dein Ohr nicht leih'n?
O wüßtest du nur, was ich erst gelitten!
Wie ich dich lieb'! Unser Schulmeister spricht
Gewiß recht schön, und kann nicht verzagen, —
Und könnt ich's noch schöner, könnt' ich dir nicht,
Wie sehr ich dich liebe, ganz dir sagen!

Marie (reicht ihm die Hand).

Hans (diese freudig an sein Herz pressend).

Du verzeihst?

Marie (lehnt ihr Köpfchen an seine Schulter).

Lieber Hans! —

Hans (küßt sie auf die Stirn).

Ich bin
Jetzt wieder so glücklich, so voll Entzücken! —
Ich muß in's Freye! zu Anton hin;
Brüderlich an mein Herz ihn drücken! — (Eilt ab.)

Vierte Scene.

Marie (allein, sieht ihm liebevoll nach).

Der gute Hans! er liebt mich so treu!
Keinen besser'n Buben könnt' ich mir wählen!
Zwar quält mich die Eifersucht, ich gesteh's frey,
Doch gern duld' ich vom Geliebten das Quälen! —
Der Bergmann, wie mir das Herz verspricht,
Wird, statt zu trennen, uns enger verbinden!
Sind wir der Tugend nur treu und der Pflicht,
Wird alles And're gewiß sich finden!

(Sie legt Hansens Schnupftuch mit dem Gelde in die Tischlade.)

Die Arbeit führt am schnellsten an's Ziel,
Stockt diese, wird uns're Verbindung auch stocken;
Frisch also an's Spinnrad, ich hab' nicht mehr viel,
Das Wickel muß, eh' der Graf kommt, vom Rocken.

(Sie spinnt und singt nach einer einfachen Melodie folgende Strophen, nach jeder Strophe die Melodie ohne Text wiederhohlend.)

Als den Flachs ich gesä't,
Hat der Hans mich erspäh't,
Und eh' noch was grün,
Waren wir Ein Herz schon und Sinn! —

Fünfte Scene.

Marie. Der Graf (kommt zur Mittelthür herein).

Graf (von Marien unbemerkt, für sich).

Sieh' da, eine schmucke Dirne!

Marie (fortfahrend).

Schon beym Brecheln kam der
Gar oft zu mir her,
Und ich merkt's, daß zu zwey
Schneller arbeiten sey! —

Graf.

Wie naiv! wie froh! —

Marie.

Seit Hans und ich gut,
Mein Spinnrad nicht ruht,
Der Faden wird fein,
Könnt' gleicher nicht seyn! —

Graf.

Einen reichen Gewinn bringt ihr die Liebe,
Nur den Schwachen macht sie träg' und roh!

Marie.

Zum Weber soll er gleich,
Und von dem auf die Bleich',
Daß ich weiß bald, wie Schnee,
Vor'm Altar mit Hans steh'!

Graf.

Glück auf! —

Marie.

Schon jetzt wollen wir scherzen,
Uns küssen, uns herzen,
Ist ja doch wohl der Kuß
Ein unverwehrter Gruß.

Graf (der bis dicht hinter ihren Stuhl gelangt, küßt sie).

Marie (wirft im Aufspringen den Spinnrocken um).

Ach!

Graf (lächelnd).

Ist ja doch wohl der Kuß
Ein unverwehrter Gruß.

(Für sich)

Es macht Gelegenheit Diebe!

Marie (hält die Hand auf die geküßte Wange).

Wie bin ich erschrocken!

Graf (lächelnd).

Erschrickst du vor'm Küssen?

Marie (noch böse, ihn nicht ansehend).
Warum habt ihr mir das gethan! —
Mein Rad ist gefallen, der Faden zerrissen.

Graf (freundlich).
Das heb' ich dir auf, (thut es) den spinn' ich dir an.

Marie (ihn freundlich ansehend).
Dank' schön! (für sich) 's ist der Graf, er soll — (nachdenkend) Felseck heißen.

Graf (mit dem Spinnrocken linkisch beschäftigt).
Du glaubst, liebes Kind, verbinden ist —

Marie (ihn unterbrechend und die Fäden ihm abnehmend).
Den gnädigen Herr'n nicht so leicht, als zerreißen.

Graf (lächelnd).
Nicht hätt' ich gedacht, daß so boshaft du bist!
Wie heißt du denn Mädchen? —

Marie (für sich).
Das funkelt! —

Graf.
Johanna

Marie (ihn fort und fort erstaunt betrachtend).
Nein.

Graf.
Fanni?

Marie.

Nein.

Graf.

Betti?

Marie.

Nein.

Graf.

Etwa Sophie?

Marie.

Auch so nicht.

Graf.

Wie anders?

Marie (muthwillig).

Nur weiter.

Graf (lächelnd).

Nun, Anna?

Marie.

Nein.

Graf.

Rosa?

Marie (verneinend den Kopf schüttelnd).

Graf.

Louise?

Marie.

Nein.

Graf.

Also Marie?

Marie (Beyfall klatschend).

Errathen! errathen!

Graf.

Dein Aug' blickt schon heller,
Du hast, liebes Kind, erhohlt dich vom Schreck,
Nun rathe, wie ich heiß'?

Marie.

Ich errathe weit schneller,
Ihr seyd, — Ihr heißet: Herr Graf von Felseck.

Graf.

Mich nannte der Knappe, und du hast's behalten.

Marie.

Das ist ja gar leicht, die liebe Natur
Begünstigt, kann sie ja frey doch schalten,
Große Herren bis auf die kleinste Spur.

Graf (verwundert).

Wer sagte dir das?

Marie.

'S war vor ein paar Tagen
Der Herr Richter heroben. Von großen Herrn,

Hört' ich ihn wiederhohlt zu mir sagen,
Liebe Tochter halte dich immer fern.

Graf.

Das ist ein finsterer Mann, wir sind heiter! —
Mein rüstiger Knappe war also hier,
Und bath dich um Essen? — Erhalt' ich, eh' weiter
Die Reis' ich setze, wohl Milch von dir?

Marie.

Milch, Butter und Käse; doch ein paar Stunden
Bleibt Ihr noch hier?

Graf.

Behältst du mich, Kind?

Marie (sehr freundlich).

Gerne.

Graf.

Haben die Lehren nicht Eingang gefunden?

Marie.

Ich weiß, daß auf Euch sie nicht anwendbar sind.

Graf.

Mich lobte der Knappe, die Zeit zu vertreiben. —
Doch was ich vorerst dir bemerken muß,
Guten alten Sitten soll treu man bleiben,
Drum gib mir erst den Willkommungskuß.

Marie (verwundert).

Einen Kuß?

Graf.

Soll jedem Fremden man geben.

Marie (verlegen).

Ey, Herr Graf, das ist hier nicht Brauch.

Graf.

Du sahst wohl nie Fremde in deinem Leben,
Sonst, liebes Kind, wüßtest du's auch.

Marie.

Solchen Herrn sah ich wirklich noch keinen.

Graf.

Dacht' ich's doch! schnell gib ein Küßchen her.

Marie (schüchtern).

Herr Graf! — (für sich) Ich sollt' beynahe meinen,
Daß d'ran eben nichts Böses wär'!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Hans (guckt, von Beyden unbemerkt, zur Seitenthür herein).

Hans (für sich).

Ey, wieder ein Bergmann! trau' ich den Augen! —

Graf (herzlich).

Nun, liebe Marie?

Marie (mit sich kämpfend).

Was besinn' ich mich noch?

Hans (für sich, mit steigendem Aerger).

Ihre Bergweibchen mögen wohl nicht viel taugen! —
Er faßt ihre Hand! — Er wird wohl doch —

Marie (für sich).

Er ist Antons Herr! (sie küßt den Grafen).
'S ist nichts Unrecht's gewesen.

Hans (wie oben).

Ist's möglich?

Graf.

Das Küßchen schmeckte mir!
Ich geh', meine Steine zusammen zu lesen.
In zehn Minuten bin ich wieder hier.

(Eilt durch den Mitteleingang ab.)

Siebente Scene.

Marie. Hans (noch zur Seitenthür herein schauend.)

Marie.

Hätte Hans dieß gesehen, er schmollte wohl wieder!

(Sie wird ihn erschrocken gewahr.)

O weh, da kommt er, erzürnt ist er ganz.

Hans (hervor tretend, bitter, mit steigender Heftigkeit).
Sag' mir, wie viel hast du denn Brüder?
So viel's Männer gibt, scheint's!

Marie (bittend).

Hör', lieber Hans!

Hans (läßt sie nicht zu Wort kommen).
Es ist, der Weiber Treue zu trauen,
Wahnwitziger noch, als mitten im Lauf
Des Wildbachs sich eine Hütte zu bauen!
Nicht allein, was an Männern die Erde auf,
Auch was sie in sich hat, müßt ihr bestricken.

Marie.

Hans!

Hans.

Doppelt schnell seyd ihr jedem hold,
Rasch wird dem Mann sein Plänchen glücken,
Wackeln ihm auf der Achsel Zöpfe von Gold.

Marie.

Hans, sey vernünftig!

Hans (höhnend).

Schau' durch die Finger,
Heißt das, von dir werd' Alles verzieh'n,
Geduldet jeder luftige Springer.

Maria (verletzt).

Der Herr ist's vom Anton, der glücklich durch ihn!

Hans.

Zum Dank machst du ihn dafür glücklich?

Marie.

Verdorben,

Abscheulicher Läst'rer, hast du's nun mit mir!

(Wirft sich auf ihren Stuhl und legt das Gesicht in die Hände.)

Hans (zwischen Zorn und Wehmuth).

Als ich bey deinen Ältern um dich geworben,
In dieser Stub', an dem Platz war es hier,
Willigten sie ein, wenn ich werth dir bliebe,
Und dir anbiethen könnte Hof und Haus;
Gearbeitet hab' ich, so kann's nur die Liebe,
Und dem Ziele nah', sieht's so traurig aus.

Achte Scene.

Die Vorigen. Anton.

Anton (der die letzten Worte gehört).

Zankt ihr schon wieder?

Marie (springt auf und stürzt ihm in die Arme).

Mein Bruder!

Anton (verwundert).

Was gibt es?

Hans (aufbrausend).

Deine Schwester —

Marie (einfallend, heftig zu Anton).

Hör' ihn nicht! —

Hans (eben so).

Mich, Camerad,
Mich mußt du hören! deiner Schwester beliebt es,
Auf unrechtem Wege zu geh'n.

Anton (zu Marien).

In der That?

Marie (trotzig zu Hans).

Sag', was du willst, ich geh' an's Spinnen
Und will gar nichts mehr hören von dir. (Setzt sich, mit dem Rücken gegen beyde Männer gekehrt, ans Spinnrad, ohne zu spinnen).

Anton (zu Hans).

Sag' erst, was fiel denn vor herinnen?
Du eiferst doch wohl nimmer mit mir?

Hans.

Ey, einem Herrn mit goldenen Spangen
Auf beyden Achseln, fiel es ein,
Marien zu beküssen, zu umfangen,
Und das dankbare Mädchen ließ es seyn.

Marie (auffahrend).

Beküssen! umfangen! doch ich will schweigen.

Anton (für sich).

Gewiß traf Hans meinen Grafen da!

Hans (fortfahrend).

Ich sollte dabey mich gleichgültig zeigen,
Thun, als ob ich nichts hörte oder sah!

Anton.

Ey, lieber Hans, gib dich nur zufrieden!

Hans (zornig lächelnd).

Schönen Dank, Herr Anton! er nimmt's nicht schlecht!
Eine saubere Zukunft wär' mir beschieden,
Wenn jeder Hokus Pokus mir recht!

Marie (auffahrend).

Recht oder nicht Recht, was du gesehen!
'S ist einerley, da dir's recht seyn muß!

Anton (gespannt).

Ey, sagt mir erst, Kinder, was denn geschehen?

Marie (jedes Wort betonend).

Dein Herr Graf gab mir, und ich ihm einen Kuß.

Anton (lächelnd zu Hans).

Sieh', lieber Hans, ein Kuß in Ehren,
Warum daraus so viel Lärmens gemacht,
Ihn kann, wie das Sprichwort sagt, niemand wehren!

Hans (nach und nach besänftiget).

Kein Liebender hat dieß Sprichwort erdacht!

Anton.

Kein Eifersüchtiger wolltest du sagen —
Man muß nicht quälen, die man liebt;
Und beym Herrn Grafen ist nichts zu wagen,
Ich bin's, der darauf dir sein Ehrenwort gibt.

Hans.

Für Andere haften ist immer gefährlich.

Anton.

Für meinen Herrn Grafen haft' ich dir!
Ich kenn' keinen Edlern, so wahr ich ehrlich,
Was das betrifft, überlaß die Sorg' mir.

Hans.

Camerad!

Anton (reicht ihm die Hand).

Guter Hans!

Hans (naht furchtsam Marien).

Marie!

Marie.

Laß mich! —

Anton.

Schwester!
Verzeih' ihm! er liebt dich innig und treu!

Hans (bittend).

Meine Marie!

Anton.

Euer Bund knüpf' sich fester.
Und würdest du den Edlen erst kennen,
Es kann wohl keiner mehr Bergmann seyn;
Eh' er für ein Mädchen würde entbrennen,
Verliebt er sich zehn Mahl in einen Stein.

Marie (das Spinnrad verlassend).

Was du nicht sagst!

Hans (halblaut zu Anton).

Sie scheint's besser zu wissen,
Da sie's dem Bruder nicht glauben kann.

Marie (die es gehört, noch immer gereizt).

Ich zweifle nur, daß er die Steine wird küssen.

Hans.

Auch ich zweifle, mit Erlaubniß, daran.

Anton.

Wie wörtlich ihr's nehmt! (Für sich) Ich seh' ihn
kommen. (Laut, Beyde zu entfernen suchend).
Marie, sorg' für ein Frühstück geschwind, —
Der Graf hat noch keines zu sich genommen, —
Denk', daß wir heut viel schon gegangen sind. —
Geh' mit ihr, Hans, sie verzeiht dir wohl wieder,
Wenn du anders nur den Reuigen spielst.

Hans.

Verzeihst du, Marie?

Anton (zu Marien).

Treu ist er und bieder.

Hans (bittend).

Darf ich mit dir geh'n?

Marie (halbböse).

Geh', wohin du willst.

(Durch die Seitenthür ab, Hans ihr nach.)

Neunte Scene.

Anton (allein).

Gut, daß sie fort, eh' der Graf wird kommen,
Der Hansen gewaltig zu ängstigen scheint,
Von Herrn wird das Lieben oft leicht genommen,
Mein Bergrath ist edel, doch auch nicht versteint! —
Fern sey sie, die Trennung! — sie schneller verbinden,
Das will ich, und da ich noch rüstig bin
Und ledig, kann ich leicht mein Fortkommen finden
Und geb' ihnen gern mein Erspartes hin.

Zehnte Scene.

Anton. Der Graf.

Anton (für sich).

Der Graf! (laut, sich tief verbeugend) Glück auf!

Graf (ihm freundlich zunickend).

Glück auf! Ich muß sagen,
Du hast eine nette Hütte gewählt!
Wir zieh'n erst weiter in ein paar Tagen,
Wenn man uns anders hier gern behält.

Anton (etwas verlegen).

Es sind nach der Stadt nur kaum mehr drey Stunden,
Leicht ist dort für Sie, gnädiger Herr,
Eine bequemere Wohnung gefunden.

Graf.

Wozu? hier oben gefällt mir's sehr!
Auf Bergen ist doch weit heit'rer zu leben,
Mein lieber Anton, als unten im Schacht,
Wenn täglich zwey Stunden hier Nacht uns geben,
Umglotzet uns unten die ewige Nacht,
In die weiteste Ferne kann man hier senden
Unaufgehalten den gierigen Blick,
Von der Stollen und Schacht' engen Wänden
Prallt er nicht verschüchtert zurück.

Anton.

Froh im Schooße der Mutter Erde,
Tief'st im Schachte zu Kuttenberg,
Vergaßen wir auch jeder Lebensbeschwerde.

Graf.

Wahrlich ein staunenerregendes Werk!

Anton.

Selt'ner als Höhen ist solche Tiefe.

Graf.

Der Schacht hat über drey tausend Fuß!

Anton.

Und wenn ich alle Berg' überliefe,
Keine Aussicht schaffte mir diesen Genuß!

Graf.

Ey, auch die Aussicht gewährt mir Freude,
Da guckt ein Spitzberg aus Wäldern heraus,
Der sieht, umhüllet vom grünen Kleide,
Grad wie ein riesiger Jäger aus!
Der höhere Spitzberg sieht da herüber,
Trägt lustig den Himmel auf seinem Kopf,
Und der Plattenberg ihm gegenüber,
Mit der Baumgruppe, gleicht einem Blumentopf.

Anton.

Dort fand ich, Herr Graf, mit klopfendem Herzen,

Vorgestern Syenit-Porphyr,
Der reich sich, an Gold- und Silbererzen,
Gezeigt schon in manchem Berg-Revier.

Graf.

Auch der erzführende Gneis-Glimmerschiefer
Bricht hier, vielleicht läßt sich da was thun, —
Jetzt aber denk' ich darüber nicht tiefer,
Und lasse Schlägel und Eisen ruh'n.

Anton (mit steigender Verlegenheit).

Herr Bergrath!

Graf (lächelnd).

Du hast nichts zu besorgen,
Nicht untreu werd' ich dem Leder je,
Doch genöß' ich gar gern einige Morgen
Auf dem Berg, weil ich 'mahl oben steh'.

Anton.

Böse Wetter! —

Graf.

Sind hier nicht wie in der Grube,
Die hüb'sche Sennerinn gönnet mir
Für ein paar Tage wohl eine Stube.

Anton.

Die Mädchen sind hübsch, aber einfältig hier.

Graf (lebhaft).

Das fand ich gar nicht! es soll mir wieder
Singen, das allerliebste Kind,
Mir gefallen desto besser die Alpen-Lieder,
Je naiver und munt'rer sie sind.

Anton (anspruchslos).

Der Glocke Läuten zur Einfahrtsstunde,
Der Klang, wenn vor Ort der Hammer fällt,
Das hurtige Rollen der Grubenhunde
Sind mir die liebsten Töne der Welt.

Graf.

Du bist Bergmann mit ganzer Seele,
Recht ist's, Gottlob, daß auch ich es bin,
Obgleich ich nicht im Geringsten verhehle,
Daß ich für andere Freuden auch sinn'. (Rascher.)
Ich hör' Marien, und will selbst sie fragen,
Ob sie mich auch gerne behält. —
Ich legte die Stufen, die ich abgeschlagen,
Hin, wo der Fußsteig am steilsten fällt;
Dazu steckt ich Griespeil und Bergmannshacke,
Die können dir also Wegweiser seyn.
Bring' mir den Stock nur, die Stufen packe,
Gewickelt in Moos, in den Tornister ein.

Anton (für sich).

Sag' ich's noch nicht! (Verbeugt sich) Glück auf!

Eilfte Scene.

Graf (allein, ruft).

Anton! nimmer

Hört er mich, wohl ist er zu fern!
Packt ich ja doch bisher selber immer
Mustersteine nur allzu gern. —
Fast glaub' ich, es ist das blühende Mädchen,
Das Schuld an dem Gleichmuth für Steine trägt,
Auch saß so allerliebst sie vor dem Rädchen,
Daß mich ihr Anblick wahrlich bewegt. —
Sie kommt! Alpen-Lieder soll sie mir singen,
So viel sie in ihrem Köpfchen hat,
Und ihr zu beweisen wird mir wohl gelingen,
Daß ich nicht von Stein bin in der That.

(Eilt dem Mitteleingange zu.)

Zwölfte Scene.

Der Graf. Hans.

Graf (tritt etwas überrascht zurück).

Das hat ein Kobold wieder gekartet!

Hans (frostig).

Der Herr suchte wohl einen Andern als mich.

Graf.

Gesucht hab' ich Keinen, vielleicht erwartet,
Und das, aufrichtig gesprochen, nicht dich.
Denn dich sah' ich noch nie.

Hans (für sich).

Ich kann das nicht sagen! —

Graf.

Du bist ein stattlicher Bursche fürwahr!

Hans.

Dank schön!

Graf.

Und nicht blöd in deinem Betragen.

Hans.

Möglich.

Graf.

Mariens Bruder wohl gar?

Hans.

Wie der Herr rathet?

Graf.

Dacht' ich's doch! höre,
Guter Freund! ruf' deine Schwester herein.

Hans (für sich).

Daß er selber tief unten im Berge wäre!

Graf (fortfahrend).

Ich will sie sprechen.

Hans (kurz).

Das kann nicht seyn.

Graf (verwundert).

Warum nicht?

Hans.

Sie ist eben beym Herde.

Graf.

Auch kalte Milch wird's für mich thun,
Das sag' deiner Schwester; zugleich auch, ich werde,
Behält sie mich gern, ein paar Tage hier ruh'n.

Hans.

Hier scheint es dem Herrn ganz gut zu gefallen.

Graf.

Recht gut.

Hans.

Nach Vincenzi, doch gibt's noch zwölf Schnee.

Graf.

Wie paßt das hierher?

Hans.

Erst neun sind gefallen.

Graf.

So schneyt's noch drey Mahl, wenn ich recht versteh'.

Hans.

Ganz recht! Zwey Wiesel sah ich heut rennen,
Eins war noch kaum scheckig, das and're ganz weiß.

Graf.

Und was geben die Farben uns zu erkennen?

Hans.

Das es noch schney'n wird.

Graf.

Wohl, so sey's!
Das hindert mich gar nicht, hier zu verweilen.

Hans.

Der Schnee könnt' Euch schaden.

Graf (lachend).

So wenig wie dir.
Willst du den Schnee vielleicht nicht mit mir theilen?

Hans (für sich).

Das Mädchen nicht. — (Laut.) Glaubet mir,
Der Holzknecht hat mehr Mark in den Knochen —

Graf (einfallend).

Als der Bergmann, meinst du, guter Freund;
Daß ihr stärker seyd, ist wahr gesprochen,
Stärkt euch doch Licht und Wärme vereint.

Hans.

Also seyd Ihr um Wärme und Licht gekommen.

Graf (lächelnd).

Errathen.

Hans.

Auf noch höhere Alpen könnt Ihr da gehen.

Graf.

Horch! irr' ich nicht, hab' ich Marien vernommen.

Hans (ärgerlich).

Ein feines Gehör, das muß ich gesteh'n.

Dreyzehnte Scene.

Die Vorigen. Marie.

Marie (für sich).

Der Graf und Hans!

Hans (heftig).

Warum gingst du vom Herde?

Graf (nähert sich Marien).

Meine liebe Marie —

Marie (zu Hans).

Weil ich hier wollte seyn.

Graf (fortfahrend).

Schwer trägst du, wie an Erz oder Erde.

Hans (für sich).

Fürwahr, ihre Antwort ist freundlich und fein.

Marie (zum Grafen, ihre Schürze ausbreitend).

Es ist auch so etwas! — Als mein Kühbube
Vor ein paar Tagen im Holzsuchen war,
Fand er solche Steine in einer Grube,
Und brachte mir alle, denn hier sind sie rar.

Graf (nimmt einen Stein aus ihrer Schürze).

Laß sehen! (Der Graf tritt ein paar Schritte vorwärts und besieht den Stein durch eine Luppe von allen Seiten, Hans beobachtet ihn aufmerksam, und Marie guckt, auf den Zehen stehend, mit gedehntem Halse neugierig über Hänsens Schultern nach dem Grafen, welcher nach einigen Secunden halblaut für sich fortfährt).

O wir sind schon alte Bekannte!
Du bist nicht reich —

Marie (verwundert, halblaut).

Reich? —

Hans (eben so).

Reich? ich glaub',
Er spricht irr'?

Graf (fortfahrend).

Doch ich verwandte
Dich oft mit Ertrag, denn du bist nicht taub.

Marie.

Taub?

Hans.

Taub?

Graf.

Und sehr leicht zu gewinnen,
Ausnehmend mild.

Marie (mit steigender Verwunderung).

Mild?

Hans.

Mild soll der seyn?

Graf.

Doch machst du warme Wetter.

Marie.

Wetter?

Hans.

Von Sinnen
Ist er gewiß! Wetter macht der Stein! —

Graf (für sich).

Doch sey sie nicht aus dem Irrthum gerissen,
Sie biethe mir eine Seltenheit. (Laut zu Marien.)
Ich dank' dir, Marie; du scheinst recht gut zu wissen,
Wie sehr sich ein Bergmann an Steinen erfreut.

Hans (für sich).

Wie aber weit mehr noch ihm Mädchen behagen.

Marie (lächelnd zum Grafen).

Ihr wär't, sagt mein Bruder, in Steine verliebt.

Graf (zu Hans).

Verliebt? (scherzend zu Marien) deinen Bruder muß ich verklagen,

Ich zweifle, ob es einen drolligern gibt!
Er liebt dich, scheint's, kann dein Lob doch nicht hören,
Und mich wünscht er hinaus in alle Welt;
Wär' er dein Bruder nicht, möcht' ich schwören,
Daß ihn die heftigste Leidenschaft quält! —
Ich weiß nicht, wie er hat so lieblos seyn können,
Einem, der lang schon im Berge gewohnt,
Und der ihn nie gekränkt, es zu mißgönnen,
Daß er sich auf dem Berge nun sonnt.

Marie (erstaunt).

Mein Bruder sollte, wie Ihr Euch denket,
Euch fortwünschen?

Graf.

D'ran zweifl' ich nicht.

Hans (für sich).

Sey's denn!

Marie (wie oben).

Er, dem Ihr Euere Gnade schenket?

Hans (heraus platzend).

Das verkehrt oft der Bergmann denkt und spricht,
Vernahmst du erst.

Marie.

Hans!

Hans.

Daher mag's auch kommen,
Daß ich für deinen Bruder gelt' diesem Herrn.

Marie (erstaunt).

Du?

Hans.

Ja! ja!

Graf (gespannt).

Wenn ich recht vernommen,
Bejahtest du's selbst.

Marie (erzürnt zu Hans).

Und ließest wohl gern
Den Herrn Grafen bey diesem Glauben,
Um ihn auszuforschen, wie falsch du bist!

Hans (heftig).

Ist's falsch, lass' ich mir dein Herz nicht rauben?

Graf (etwas verlegen).

Ey, ietzt versteh' ich euch erst, Hans ist —

Marie (einfallend).

Hans war —

Hans (einfallend).

Ja, Herr, Ihr dürft mich schon kennen,
Der Liebste war ich ihr, den sie gekannt,
Und wir konnten den Tag fast nennen,
Wo verbinden uns sollte des Priesters Hand;
Mir raubt Marien Keiner auf Erden,
Das wußt' ich, dacht' aber nicht, ich Thor,
Daß, wenn der Teufel will: so soll's werden,
Ruft er aus der Erde Gehülfen hervor.

Marie (drohend).

Hans!

Graf (ernst, doch freundlich).

Lieber Hans —

Hans (unterbricht ihn drohend).

Doch müßt Ihr nicht denken,
Ich werde, weil Gold auf der Achsel Euch pappt,
Mein Mädchen Euch ganz gutwillig schenken.

Graf (wie oben).

Sey ruhig!

Hans (ungestüm).

Da ich Euch beym Küssen ertappt?
Sprecht die Herr'n erst, die bald schleichen, bald eilen

Auf die Alpen herauf zur Sennerinn,
Dann fragt Euch selber, ob Ihr wollt theilen
Mit ihnen den etwas sauern Gewinn!

Maria (drohend zu Hans).

Schweig'! —

Graf (gütig zu Marien).

Glaubst du, es könnt' mir nicht gefallen,
Daß er so warm für sein Liebchen spricht? (Zu Hans.)
Lieber Hans, ich sag' dir, vor Allen,
Nicht erschreckt hast du mich, doch beleidigt auch nicht.
Da mir dein Lieben fremd, wirst du verzeihen,
Daß ich Marien stahl einen Kuß, (lächelnd zu Marien)
Und sogar diesen will ich bereuen,
Ist er gleich ein erlaubter Gruß.

Marie (mit aufgehobenen Händen, bittend).

Verzeih't ihm.

Hans (überrascht und verlegen, nimmt den Hut ab).

Ich hab' Euch nicht ärgern wollen.

Marie (wie oben).

Hans hat es gewiß nicht so böse gemeint.

Graf (warm).

Euch Guten könnt' ich nimmermehr grollen,
Reicht mir die Hände, ich bin Euer Freund, —

Von einem Bruder spracht ihr, wo ist er?
Auch den möcht' ich seh'n.

Hans.

Er kommt wohl gleich.

Marie.

Er packt erst die Steine in Euern Tornister.

Graf (läßt erschrocken Beyder Hände fahren).

Euer Bruder packt die Steine?

Marie.

Ja, ja, für Euch.

Graf.

Die Mustersteine! dazu muß ich sehen,
Steine zu packen ist wahrlich nicht leicht! (Eilt ab.)

Vierzehnte Scene.

Marie. Hans.

Marie (will ab.)

Indeß will ich zum Melken gehen.

Hans (eben so).

Und ich gieß' die Leinwand, daß schneller sie bleicht.

Marie (bleibt stehen).

Der Graf soll die fetteste Milch bekommen.

Hans (eben so).

Zürnte der gute Herr mir nur nicht.

Marie (wendet sich, bereits an der Mittelthür, um).
Weil er gut ist, hat er nichts übel genommen.

Hans (kehrt von der Seitenthür zurück).
Das hoff' ich.

Marie (sich Hansen nähernd).
Wie er von den Steinen spricht!
Der Stein sey nicht reich!

Hans (erklärend).
'S gibt wohl auch reiche,
Drum sagt man steinreich.

Marie.
Aber taub?

Hans.
Ja sieh,
'S gibt welche, die hören, es sind nicht lauter Gleiche,
Oft heißt's: die Wänd' haben Ohren, Marie.

Marie.
Doch nennt er ihn mild auch.

Hans.
Was Selt'nes gegeben
Hast du dem Grafen, nicht anders kann's seyn;
Denn die meisten sind hart, drum eben
Heißt's: der oder der ist hart wie Stein.

Marie.

Hans, du hast Recht, doch nie konnt' ich hören,
Daß solch ein Stein auch Wetter macht.

Hans (nach kurzem Nachdenken).

Marie, auch das kann ich dir erklären,
Denn ich hab' mir's Sonntags gleich gedacht,
Als es einschlug unten im eisernen Gitter,
Daß es die Funken rings herum riß,
Es mache dieses tolle Gewitter
Ein großer Feuerstein ganz gewiß.

Marie (verwundert).

Wie du doch klug bist! man sollte meinen,
Du hättest beym Herrn Schulmeister studiert.

Hans.

Sag', hast du mehr von den seltenen Steinen?

Marie.

Beym Kühbuben, ja.

Hans.

Daß er keinen verliert!

Marie (freudig).

Mein lieber Hans, ich weiß, was du denkest. —

Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen. Anton.

Marie (umarmt Hansen, ohne Anton zu bemerken).

Und belohne dich dafür mit diesem Kuß!

Anton (froh zu Marien).

Brav, daß du Verzeihung dem Reuigen schenkest.

Hans (Anton die Rechte schüttelnd).

Ja, hier steht's wieder auf friedlichem Fuß! (Zu Marien.)
Jetzt laß uns zu unserer Arbeit eilen.

Anton (scherzend).

Schön, weil ich komme, so gehet ihr!

Marie (herzlich).

Wir werden gewiß uns nicht lange verweilen!

Hans (eben so).

In zehn Minuten sind wir bey dir!

(Er und Marie eilen durch die Seitenthür ab.)

Sechzehnte Scene.

Anton (allein).

Euer Glück soll durch mich keine Störung erfahren,
Befestigen will ich's, so gut ich kann,
Ein paar Ducaten konnt' ich mir ersparen,
Sie seyen Euer! — Ein rüstiger Mann,

Wie Hans, mit einem emsigen Weibe,
Wie meine brave Schwester Marie,
Denen Arbeit selbst dienet zum Zeitvertreibe,
Gerathen wohl in Dürftigkeit nie.

Siebzehnte Scene.

Anton. Der Graf (eilt zur Mittelthür herein).

Anton (gibt dem Grafen den Bergmannsstock).

Glück auf! Herr Graf.

Graf (hastig).

Wo sind die Steine?

Anton.

Ich hab' sie in den Tornister gepackt.

Graf.

Du?

Anton.

Ich.

Graf.

Das ist nicht wahr!

Anton (betreten).

Ich meine —

Graf (zürnend).

Knappe!

Anton (sich verbeugend).

Herr Bergrath!

Graf.

Marie hat gesagt,
Ihr Bruder packe die Steine! — Nicht leiden
Kann ich das Lügen, und doch zeigt sich,
Daß Eins von euch log.

Anton.

Kein's von beyden.

Graf (gespannt).

Wie das? —

Anton.

Mariens Bruder bich ich.

Graf (erstaunt).

Du?

Anton.

Jede Minute zwar wollt' ich's wagen,
Als angelangt heute morgens wir,
Es Ihnen, Herr Graf, ganz offen zu sagen,
Daß meines Vaters Sennhüte hier,
Daß sie als Gast zum Diener gehen —

Graf (unterbricht ihn mit kaum unterdrückter Rührung).

Was treue Liebe freundlich mir both,
Sahst du mich je das verschmähen?

Anton (küßt ihm die Hand).
Sie sind so gut, Herr Graf, lohn's Gott!

Graf.
Ich that dir Unrecht!

Anton.
Herr Graf!

Graf.
Verzeihe!
Auch ein liebend Paar hab' ich schuldlos getrennt,
Doch es versöhnte sich auf's neue.

Anton.
Hans gab wohl Feuer?

Graf (lächelnd).
Es scheint, er brennt.

Anton.
Der Herr Graf haben seine Derbheit verziehen,
Wenn er unartig war.

Graf.
Nur fest fand ich ihn.

Anton.
Irr' ich nicht, so naht er jetzt mit Marien,

Achtzehnte Scene.

Die Vorigen. Marie. Hans.

Marie (die Schürze voll Steine, zum Grafen).

Hier bring' ich Euch, Graf, von den seltenen Steinen,
Was ich davon beym Kühbuben fand.

Anton (zu Hans).

Die wären entbehrlich, sollt' ich meinen.

Hans (wichtig zu Anton).

Was die Stein' Alles sind, ist dir unbekannt.

Graf (winkt dem Anton, die Steine zu nehmen).

Ich danke, Marie.

Marie (mit aufgehobenen Händen).

Doch muß ich Euch bitten,
Meinem Hans ganz und gar zu verzeih'n.

Hans (eben so).

Verzeih't, Herr, unsereins hat keine Sitten.

Graf.

Ohne deßhalb unsittlich zu seyn. —
Du hast, lieber Hans, mich nicht beleidigt;
Wer nicht recht warm für sein Mädchen spricht,
Und, thut es Noth, es noch kräft'ger vertheidigt,
Verdient ein so feines Liebchen nicht! —
Jetzt will ich hinab, euern Ältern zu sagen,

Wie brav stets Anton war, und daß ihr
Mit Hans Hochzeit habt binnen acht Tagen,
So lange lass' ich den Bruder euch hier.

Marie (froh überrascht).

Herr Graf!

Hans (eben so).

In acht Tagen!

Graf (gibt Marien seine Börse).

Hochzeitgeschenke
Verschaffet euch dieß Beutelchen da! (Zu Marien).
Was sinn'st du?

Marie.

Herr, ich denke,
Ihr bezahlt mir die Steine etwa.

Graf.

Ich schenke dir dieß, auch kannst du errathen:
Steine kaufen ist nicht Bergmannsart.

Anton (gibt Hans ein Beutelchen).

Hier habt vom Herrn Grafen ihr noch zehn Ducaten,
Ich hab' sie beym gnädigen Herrn mir erspart.

Marie (freudig zum Grafen).

Herr Graf!

Graf (zu Anton).

Brav!

Hans und Marie (froh erstaunt zu Anton).

Anton!

Graf.

Jetzt zu den Alten,
Die sprech' ich, frühstücke, geh' in's Schloß,
Anton mag hier seine Rasttage halten,
Und folgt dann.

Marie.

Glück, wie bist du groß!

Hans.

Aus dem Berg kam der Segen!

Graf.

Glaubt mir, aus dem Berg kommt manch Edles herauf!

Hans (froh den Hut in die Höhe werfend).

So lang' ich drum kann meine Lippen bewegen,
Ruf' ich der Bergmannswelt fröhlich: Glück auf!

(Der Vorhang fällt.)

Monogrammen

aus und über Venedig.

Von

Emil.

N 2

Fahrt nach Venedig.

Eine kleine Reparatur, die mit der Barca a Vapore vorgenommen wurde, nöthigte mich und meinen Freund de Paula, eine Corriera zu besteigen. Der Patron des Tartanone, la Stella genannt, hieß Antonio Dose. Als wir die Cajüte betraten, fanden wir mehrere Passagiere daselbst. Ein junges Ehepaar aus Siebenbürgen, ein reicher Kaufmannssohn, ein Mahler aus einer norddeutschen Handelsstadt, und ein Betelmönch, zogen am meisten unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Der junge Kaufmann fuhr, wie wir später erfuhren, auf die Brautschau nach Venedig, und der Mahler wollte eine Reise nach Rom unternehmen. Was der Mönch für Geschäfte in Venedig zu besorgen hatte, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Die fröhliche Stimmung, in der sich die Gesellschaft befand, ließ uns das Düstere der Cajüte übersehen, in deren Mitte ein Tisch stand, von drey Seiten mit ledernen Bänken umgeben. In der Vertiefung der Seitenwände waren die Betten, Hängematten ähnlich, angebracht. In der Mitte hing eine Lampe, die den Cajüten-Raum und das Fenster beleuchtete, welches an den oberen Theil des Schiffes hinaus reichte, in dessen Nähe der Patron, den Compaß zu beobachten und das Steuerruder zu handhaben, seinen Sitz hatte.

Wir waren eben mit Besichtigung des Locals beschäftigt, als noch eine jugendliche, verschleyerte Gestalt, nicht unähnlich dem Bilde der Göttinn im Ceres-Tempel zu Eleusis, uns zugesellet wurde.

Das schöne Ebenmaß der Glieder ließ auf ein reitzendes Gesicht schließen. Sie hatte eine ältliche Person zur Bedienung bey sich, grüßte höflich die Gesellschaft, und nahm ihre Schlafstelle in Beschlag. Der junge Kaufmann, von dieser Erscheinung elektrisirt, versuchte alles Mögliche, in irgend eine Collision mit ihr zu kommen, doch sie schien jeder Annäherung absichtlich ausweichen zu wollen.

Die Zeit der Abfahrt war da, aber noch keine Anstalt dazu getroffen, was mir äußerst unlieb war. Nach einiger Zeit kam ein Schiffsjunge, der mit dem Finger uns zu zählen schien, und dann kopfschüttelnd die Cajüte verließ. Später kam der Capitän, that dasselbe, und wollte ebenfalls kopfschüttelnd die Cajüte verlassen; doch wir hielten ihn zurück, fragten ihn um die Ursache, und erfuhren, daß der Patron des Schiffes einen Paß mehr, als Passagiere, besitze, daß folglich bis zur Ankunft desselben an keine Abfahrt zu denken sey, obwohl der Wind günstig, und der Tringhetto und Flocco bereits aufgezogen wären.

Die Ungeduld der Passagiere und des Schiffsvolkes wuchs mit jedem Augenblicke. Um nicht vor Mitternacht noch in dem Hafen zu liegen, mußte der Capitän ein kleines Fahrzeug besteigen, nach dem Triester Polizey-Hofe sich verfügen, und den Paß dort abschreiben lassen; eine Verfügung, die wir uns gern gefallen ließen, da sie der persönlichen Sicherheit der Reisenden nöthig ist.

Es war eilf Uhr, als der Signor Capitano zurück kam, und die Corriera sich in Bewegung setzte. Die Meisten von der Gesellschaft lagen bereits in den Betten, nur ich und de Paula blieben auf dem Ver-

decke, und sahen nach den Fenstern der Stadt zurück, die wie leuchtende Sterne im Hafen zu schwimmen schienen.

Die Nacht ward immer düsterer. Die Matrosen waren mit Einziehung der Segel und des Tauwerkes beschäftiget; denn der Wind sprang plötzlich um, und die Wogen schlugen immer stärker an das Schiff, mit dem die zürnenden Götter der Winde und Wellen ein loses Spiel anfingen, endlich lösten sich die schweren Gewitterwolken in einen kalten Regen auf, und trieben auch mich in die Cajüte hinab, obwohl die dicke, eingeschlossene Luft und der Theergeruch mehr erstickend als erquickend waren, und die daselbst herum wandelnden blassen Gesichter eben keinen erfreulichen Anblick gewährten.

Mehrere von der Gesellschaft waren bereits von der Seekrankheit befallen, schlürften schwarzen Kaffeh, oder bathen um einen Schluck Rum. Nach Versicherung des Schiffsjungen sollen auch rohe Sardellen, bey Anwandlung des Seeübels, gute Dienste leisten.

De Paula war auf keinen Fall zu bereden, die Cajüte zu betreten, erst als er durchnäßt, von einem Fieberschauer ergriffen ward, gab er der Nothwen-

digkeit nach, kroch zu mir in's Bett, und theilte mir gütig einen Theil seiner Nässe mit.

Der junge Kaufmann schien sich um dieses Alles wenig zu bekümmern, er lauerte bloß auf Gelegenheit, der schönen Unbekannten, wenn sie von dem Seeübel befallen würde, seine Dienste anbiethen zu können, aber leider ward er selbst damit behaftet, suchte taumelnd nach seinem Spucknapfe und konnte denselben nicht finden, weil die alte Duenna sich heimlich desselben bemächtiget hatte.

De Paula, welcher den Rath, das Haupt nach dem Vordertheile des Schiffes zu legen, befolgte, weil so, durch die Bewegung des Schiffes, das Blut abwärts nach den Füßen, statt nach dem Kopfe, getrieben wird, wurde, so wie ich, durch das Schwanken des Schiffes, durch das Rauschen des Windes an den Segeln, und durch die monotonen Ruderschläge bald in einen festen Schlummer geschaukelt.

Der Morgen war kaum angebrochen, als ich das Lager verließ, um Venedig aus dem Meere auftauchen zu sehen. —

Ich rieb mir die Augen, und sah, Trotz meines Bemühens, doch nichts als Himmel und Wasser.

Ein ungünstiger Wind hatte] uns nach einer entgegen gesetzten Seite verschlagen. Mißmuthig schlich ich in die Cajüte zurück, de Paula lag noch in seiner Hängematte, und wollte durch ein ruhiges Liegen der Seekrankheit ausweichen, was sich auch erprobte. Mir aber schlich noch kein Morgen so träge vorüber.

Obwohl ich keinen Hunger verspürte, so war ich doch herzlich froh, als der Tisch gedeckt, und Reißsuppe mit Käse, Rindfleisch, gesottene und gebratene Hühner aufgetragen wurden.

Das junge Ehepaar und der Mönch waren mit gutem Appetite gesegnet, und hatten keine Ursache, darüber unzufrieden zu seyn. Ich trank bloß eine Schale schwarzen Kaffeh, de Paula und die schöne Unbekannte, die ihre Hängematte nicht verließ, thaten ein Gleiches, was den jungen Kaufmann fast zur Verzweifelung brachte. Obwohl er die Bettvorhänge nicht aus den Augen ließ, so war doch ein blendend weißer Arm der einzige Gegenstand, den er von ihr bisher zu Gesicht bekam, aber auch dieser Gegenstand war hinlänglich, sein Herz vollends zu entflammen. Lassen wir ihn die Gegenwart vergessen, und in Ansichten und Gedanken schwelgen. Wir wollen dem

Geräusche nachsehen, das auf dem Obertheile des Schiffes durch das Aufziehen der Segel entstand, und einen günstigen Wind verkündet.

Von Venedig war noch keine Spur zu sehen, obwohl die Dämmerung bereits mit den Fluthen sich vermählte. Ich blieb auf dem Verdecke, das schöne Schauspiel, die Nacht ihren Sternenmantel über den Meeresspiegel ausbreiten zu sehen. Mit der Jungfrau erhob sich eben der Hund, der Treue Sinnbild, aber es stieg auch die Hydra bis an den Becher empor, für einen Verliebten eben kein willkommenes Zeichen. Spät erst ging ich zur Ruhe, und der sehnlichste meiner Wünsche ward erfüllt. — Eos mit dem lazurnen Angesichte tauchte kaum mit dem Vorgespanne Titons meerauf, als ich die Cajüte abermahls verließ, und die Inseln Venedigs, mit Goldflor umzogen, auf der Spiegelfläche des Meeres mir entgegen schwimmen sah. Ich glaubte mich von einem Zauberstabe berührt, als nun auch die Thürme und Palläste sichtbar wurden, und das Ganze, einem Zauberbilde ähnlich aus Tausend und Einer Nacht, vor meinen berauschten Blicken sich enthüllte.

„Si vede Venezia!" rief der Schiffsjunge in die Cajüte hinab. Elektrisch traf der Ruf das Ohr der Schläfer, und der Mahler war der Erste, der an's Licht der Sonne empor stieg, ein Schauspiel zu sehen, das mit keinem andern in eine Vergleichung gebracht werden kann. Nur die unbekannte Schöne und der neue Amadis blieben zurück.

Jetzt oder nie, dachte dieser, lüftete die Vorhänge und wiederhohlte: „Si vede Venezia!" Sie dankte und versicherte ihm, daß ihr der Anblick Venedigs sattsam bekannt sey. Gegen die Vorwürfe, sich so lange der Gesellschaft entzogen zu haben, entschuldigte sie sich mit der Seekrankheit, obwohl keine Spur dieses Übels auf ihrer blühenden Wange zu sehen war.

Durch die Güte, die sich in ihren Gesichtszügen aussprach, kühn gemacht, bath er um die hohe Gunst, ihr in Venedig seine Aufmerksamkeit bezeigen zu dürfen. Sie wendete verlegen den Blick von ihm, und — die Unterredung ward durch mehrere Gäste unterbrochen, die, gesättigt von dem herrlichen Anblicke, in die Cajüte eilten, um noch einige Stunden dem Schlafe zu widmen; sie wurden von dem Schiffsjungen aber belehrt, daß die Visitations-Barke sich nähere.

Jedermann war nun mit seinem Koffer und Leichname beschäftiget. Beydes wurde in die besagte Barke gebracht, und nach dem Landungsplatze spedirt, wo eine genaue Untersuchung vorgenommen wurde. Als wir neuerdings die Barke bestiegen, und nach dem Sanitäts-Bureau hinüber geschafft wurden, erbleichte plötzlich der junge Kaufmann, denn er vermißte seine schöne Unbekannte, und würde sich sicher in die Fluthen gestürzt haben und hinüber geschwommen seyn, wenn die Lagunen nicht so breit und tief gewesen wären.

Die beste Mappe von Venedig.

Nicht unähnlich einer Herde von Wölfen, die einen wehrlosen Wanderer überfallen, sahen wir uns plötzlich von einer Anzahl Barcarolen umringt, die uns in eine Locando nobile zu führen ihre Dienste anbothen.

Von diesen lästigen Gästen sobald als möglich befreyt zu werden, stieg der Mahler in eine der nächsten Gondeln; der junge Kaufmann, ich und da Paula thaten ein Gleiches, krochen geduldig, nach hierortiger Sitte, rückwärts in das kleine schwim-

mende Monathzimmer, und befahlen dem Gondolier, uns nach einem renomirten Gasthofe zu bugsiren. Er versprach es, doch statt uns in's Hotel dell' Europe, zur Regine (Reine) d'Inghilterra, zur Stadt Paris, zum weißen Löwen, oder zum Schilde Frankreichs, zum Grande Brettagna zu bringen, wurden wir vom Schurken in einem Gasthofe abgeladen, der, wie wir später erfuhren, De' trè Porti hieß.

Durch einen schmalen Gang, neben einer Küche vorüber, eine Treppe hoch, gelangten wir in einen geräumigen Vorsaal zu unseren Wohnzimmern.

„Ach sehen Sie doch," rief der Mahler verwunderungsvoll: „der Fußboden eine Pasta, marmorartig poliert, die Seitenwände mit Trumaux geschmückt und die Fenster zerbrochen, die Thüren ohne Schlösser, welch ein Contrast! Und der Hausrath, wie altväterisch, ohne Bequemlichkeit, die Betten geräumig, die Matratzen mit Maysblättern gefüllt. Ach Herr je! dort seh' ich sogar den Abtritt neben den Betten stehen. Wir haben in Berlin keine Canäle, doch dieses Meuble befindet sich in dem Hinterstübchen." Er klingelte, um der Cameriera den Auftrag zu ertheilen, die darin befindliche Unreinigkeit hinweg zu schaffen.

Es erschien eine alte Person von einigen sechzig Jahren, mit grauen, unbedeckten Haaren, eine Rose zwischen den Ohren, und der Norddeutsche schlug abermahls, über diesen ekelerregenden Anblick, die Hände zusammen.

Wir hatten während dessen die Reisekleidung abgelegt, um eine jahrelange Sehnsucht durch den Anblick des Marcus-Platzes zu befriedigen, und — wir sahen und staunten. Die altgothischen Procuratien, mit den herrlichen Arcaden, die mit orientalischer Pracht ausgestattete St. Marcus-Kirche, versetzten mich in eine fremde Zauberwelt. Mehr noch erregte die Kühnheit meine Bewunderung, eine 680 Fuß lange und 315 Fuß breite Decke über die Lagunen zu spannen. Die Decke ruht auf Pfeilern, die so viel Raum lassen, daß dieser Platz auch unterirdisch mit kleinen Schiffen befahren werden kann. —

Wer hat diesen Riesengedanken gefaßt? wer hat ihn ausgeführt? Niemand wußte mir diese Frage zu beantworten, und doch haben die Venetianer mehr Ursache, darauf stolz zu seyn, als auf die Siege, welche ihnen die broncenen Pferde und die marmornen Löwen verschafften.

Da wir beschlossen hatten, die nächstkommenden Tage zur Besichtigung der Kirchen und Palläste zu verwenden, so war unsere nächste Sorge, eine getreue Mappe von Venedig einzusehen, und wir bestiegen zu diesem Behufe den Campanile (Glockenthurm), der viereckig, ohne alle Verzierung, frey auf dem Marcus-Platze sich erhebt, und mit dem übrigen herrlichen Bauwerke contrastirt.

Wer nicht, wie König Heinrich von Frankreich (1146), zur Spitze hinauf reiten will, der steige schneckenförmig ohne Stufen 300 Schritt aufwärts, und — staune, die Inselstadt Venedig ausgebreitet in ihrer Herrlichkeit da liegen zu sehen.

Man weiß wahrlich nicht, ob man in Constantinopel oder auf Maurischer Erde sich befindet; ob man nach der mit fünf Kuppeln geschmückten und mit 500 marmornen Säulen gezierten, nach dem Muster der Sophien-Kirche gebauten Basilica di San Marco, oder nach den Maurisch-Gothischen, von Sansovino erbauten Procuratien, oder nach den unzähligen Canälen, Kirchen und Pallästen die Blicke zuwenden soll. Sie kehren immer wieder nach dem Sestiere di San Marco zurück; so schön auch die Fluthen des Adriatischen Meeres, die Lombardischen Ebenen und

die fernen Gletscher Tirols, welche die Inselstadt umgeben, für den Pinsel und für die Sprache eine unbeschreibliche Fernsicht gewähren.

Eine bessere Karte von Venedig weiß ich keinem Fremden zu empfehlen! Sehen Sie, wie deutlich man von hier aus die vier broncenen Pferde erblickt, und hier den Glockenthurm, torro dell' Orologio. Man glaubt, die zwey Automaten, welche die Stunden schlagen, mit den Händen fassen zu können. Dort zwischen der Marcus-Kirche und dem Uhrthurme links liegen die einst so gefürchteten zwey steinernen Löwen. „Die dermahligen Steinbilder haben einen geschlossenen Rachen und wenig Löwenartiges an sich," sprach de Paula, und gab mir das Vergrößerungsglas zurück.

Auf den Mastbäumen vor der Basilica di San Marco flatterte, statt der scharlachrothen, goldgestickten Fahnen, die Österreichische Flagge. Wir glaubten sogar, den metallenen Marcus-Löwen und den hölzernen h. Theodor (den metallenen hatten die Franzosen mitgenommen) auf den zwey Granitsäulen, wie aus einem Walde von Masten, hervor blicken zu sehen.

Die Sehnsucht, alle diese Gegenstände in der Nähe zu betrachten, machte, daß wir zur Tiefe hinab stiegen.

Wir betrachteten am ersten die vier broncenen Pferde des Lisippus, welche zu Rom die Triumphbogen eines Augustus, Domitians, Trajans und Constantins, zu Constantinopel den Hypodram, in Venedig die Marcus-Kirche und in Paris die Tuilerien zierten, bis Franz der I. von Österreich, den Wahlspruch: „Fremdes Gut bringt kein Gedeihen," beherzigend, die Zügel neuerdings ergriff, und sie an ihre alte Stelle zurück führte. Wir wollten sodann durch eine der zwölf broncenen Thüren, wovon fünf die Hauptfronte mit schönen Basreliefs zieren, in die Bogenhalle der St. Marcus-Kirche treten, als uns der Mahler entrüstet entgegen kam.

Wir erfuhren, daß sich ihm ein Mann aufdrang, der ihm Vieles von der Ars quadrataria (Mosaik) und Ars muscaria (Musiv-Gemählde) vorschwatzte und die biblischen Geschichten, meistens Griechische Arbeiten, und die Embleme erklären wollte, obwohl er die Beschreibung der Gemählde in der Hand hatte.

„Von einer so lästigen Begleitung mich zu befreyen,"

fuhr der Mahler fort, „gab ich ihm eine kleine Gabe. Da nahete ein ziemlich gut gekleideter Mann, schimpfte über die Zudringlichkeit dieses Menschen, zeigte mir das Altarblatt und die Säulen am Tabernakel, die im Tempel Salomons gestanden haben sollten, und bath ebenfalls um eine kleine Gratification. Beschämt, mich zum zweyten Mahle betrogen zu sehen, that ich seinen Willen: da nahete ein Dritter, der mir die Epistel-Seite expliciren wollte. Ich protestirte und wollte die Kirche verlassen, doch es half nichts — er hielt mich am Arme fest, und, in der Kirche keine Störung zu verursachen, ward ich abermahls, aber gewiß zum letzten Mahle, gebrandschatzt.

Er hatte kaum ausgesprochen, als abermahls ein Cicerone sich nahete, und ihm die Basreliefs an den Thüren erklären wollte; doch er eilte pfeilgeschwind hinweg, und wir traten mit dem Vorsatze in die Kirche, uns wegen einiger kleinen Gaben nicht abschrecken zu lassen, die Kunstschätze zu betrachten; und fanden in der Vorhalle den jungen Kaufmann, der halb Venedig bereits durchwandert war, ohne seine angebethete Schöne zu erblicken. Er lehnte in idealer Gedankenlosigkeit an einer Säule. Die

Cicerone schienen seine Krankheit zu kennen, und überließen ihn ruhig seinen Betrachtungen.

Die unbekannte Schöne.

Die Marcus-Kirche und die Procuratien hatten wir gestern genau betrachtet, und mit der porta fatale im ehemahligen Saale der Zehnmänner den Schluß gemacht. Heute wollten wir das Sestiere di castello besuchen. Der junge Kaufmann, von der Hoffnung beseelt, in irgend einer Kirche, oder auf einem Spaziergange, die unbekannte Schöne zu erblicken, schloß sich gern an uns an, als wir die Wanderung nach dem größten Denkmahle der alten Herrlichkeit Venedigs antraten.

Das Arsenal, einst der Schrecken des Orients, lag endlich vor uns. Den Eingang bewachen seit dem Jahre 1687 die zwey großen und zwey kleinen Löwen, welche einst im Piräeus von Athen standen und von den Franzosen als Zielscheibe benutzt wurden. Wir schritten an der Seite unsers Führers ungehindert die Wache vorüber, und besahen die schon so oft beschriebenen Modellen- und Waffensäle, die

Säle, wo die Schiffsseile gedreht (La Tanna genannt), wo die Segeltücher verfertiget werden; den Canal der Galeazzen, die Kanonengießerey, Salzsiederey, Gewehr-Fabriken, Ankerschmieden und die Magazine, wo noch einige Rudera von dem Buccintoro an der Wand hängen. Die Franzosen haben die Figuren abgebrochen und das Gold abgeschabt.

Wir hatten nun das Merkwürdigste flüchtig besehen, doch ging ein guter Theil des Tages vorüber eine Ewigkeit für unsern Verliebten, der, statt seine Madonna zu erblicken, zwischen eisernen Kanonen, Ankern und rohem Bauholze umher wandern mußte.

Den Mißmuth von seiner Stirn zu verscheuchen, beschlossen wir, die Giardini publici zu besuchen. Die Vergrößerung derselben und der schön gewölbte Platz vor den Gittern sind ein Werk neuerer Zeit. Wenn auch keine Silberblüthe die Äste schmückt, keine Gold-Orangen durch's saftige Grün des Laubes blinken, keine Netzmelone sich hier und da empor rankt, ist es dennoch überraschend, in einer so erdarmen Stadt Rosenplätze und Acacien-Alleen einen kleinen, dem Meere abgetrotzten, anmuthigen Park bilden zu sehen. Leider wird diese herrliche Schöpfung nie eine Neben-

buhlerinn des St. Marcus-Platzes werden. Das breite Pflaster auf besagtem Platze ist dem Venetianer lieber, als der schönste, mit Blumen geschmückte Rasenteppich, und die Säulen an den Procuratien gewähren ihm einen freundlicheren Anblick, als das jugendliche Grün der Acacien. Wir fanden außer vielen Mücken nur wenig lustwandelnde Gestalten.

„In der Gondel auferzogen, ist es dem Venetianer nicht zu verargen, daß er mitten in einem Paradiese eben so nach den Lagunen, als der Bergsohn nach seinen Alpenhöhen sich zurück sehnt," sprach de Paula zu dem jungen Kaufmanne; doch dieser wendete sich eilig von ihm; stieß einige Nobili unsanft auf die Seite, was er während der Republik nicht hätte wagen dürfen; stand vor der schönen Unbekannten, und fragte, nach einer flüchtigen Verbeugung, wie sie nach überstandener Wasserfahrt sich befinde.

Diese, so wie die Dame, die ihr zur Seite stand, fixirte den schönen jungen Deutschen, und antwortete im Venetianischen Dialecte: „La me tol in fato Signor perche mi no gò l'onor diconoscerla." Das Blut schoß ihm in's Gesicht, und ehe die Frage über seine Lippen kam: Ob ihn Venedig so schnell aus ihrem

Gedächtnisse verwischen konnte, war sie bereits mit ihrer Gefährtinn in einem Nebengange aus seinen Blicken verschwunden.

Er sah ihr verblüfft, einer Marmorsäule ähnlich, nach, und glaubte zu träumen, bis ihn unsere Gegenwart und das Lächeln einiger Vorüberschreitenden wieder zu sich selbst brachten.

De Paula zog ihn mit sich aus dem Parke, und er ließ es geschehen. Ihn zu zerstreuen, besuchten wir die Chiesa di S. Giovanni e Paolo; nach der Basilica di S. Marco die merkwürdigste Kirche. Doch weder der Tod Petrus von Tizian, noch der herrliche Tintorett, links am Eingange, noch die schönen Basreliefs am Barosta und Taglia pietra. vermochten seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Als wir die Mausoleen der 70 Dogen, die hier begraben liegen, Tizians einfachen Grabstein und die Urne besahen, worin die Haut des von den Türken lebend geschundenen Commandanten von Famagusta, Brogandino, aufbewahret wird, lächelte er bitter, und meinte, Einem das Herz aus dem Leibe reißen sey schmerzhafter, als die Haut zu verlieren.

Da auch dieses Mittel, ihn zu zerstreuen, fehl, schlug und die Mittagsstunde heran nahete, so traten wir den Rückweg an.

Als wir die Riva degli Schiavoni betraten, fanden wir ein buntes Gedränge von Menschen daselbst. Hier both Einer Melonenkerne, oder delle patate, delle cipole, zum Verkaufe an; dort wurden Kürbißkerne in Pfannen gebacken. Nebenan saßen Lastträger und Barcaroli und sättigten sich an der Polenta mit Speck. „Ci dia Macheroni!" rief hier ein Matrose mit rauher Altstimme. „Acqua! Acqua!" eine Discant-Stimme dazwischen. — „Pom e peri! — Oche pesce! Caldi sari!" tönte es furchtbar von allen Seiten, wie in einem Italienischen Opern-Chore. Die Tadelsucht des Mahlers, den wir hier zufällig antrafen, bekam neue Nahrung. Er fragte mich, ob ich das schmutzige Aussehen der Häuser, die weder mit Kalk beworfen, noch weiß übertüncht sind, ebenfalls in Schutz nehme? — „Allerdings!" war meine Antwort, „weil dadurch der Reflex der Sonnenstrahlen den Augen minder schädlich gemacht wird." — „Ich will Ihnen nicht widersprechen; doch was sagen Sie zu dem Brote mit Mays vermischt, das hier öffentlich verkauft wird?" Ich

versicherte ihm, daß es die Zähne weiß und dauerhaft machen soll. — „Das thut unser Rockenbrot auch,“ erwiederte er zornig, und wollte über diese Brotverderbung eine Philippica halten, wir aber suchten aus dem Gedränge zu kommen.

Am Ende der Straße stand die Donna Geca, winkte den jungen Kaufmann zu sich, und bath ihn, das Betragen ihrer Donna nicht zu tadeln. Sie hätte nicht anders sprechen können, da der Principe sich in ihrer Nähe befand. Neues Leben schien den Amoroso zu beseelen. Er fragte hastig nach der Wohnung seiner Angebetheten. „Bald werden Sie solche erfahren,“ sprach die Alte, den Finger auf den Mund legend, und entfernte sich. Sein Entzücken kannte nun keine Gränzen — er hätte in diesem Augenblicke den Schuster umarmen können, der in seiner Nähe unter zerrissenen Schuhen und Stiefeln in stolzer Ruhe sein Mittagsbrot verzehrte. Er verdankte es nur de Paula's Vorsicht, daß er im Nachhause-Eilen nicht hier einen Wurstkessel, dort einen Fruchtstand umstieß, und die Verfolgung der ungesättigten Jugend sich zuzog, die vorzüglich an den Buden sich herum

trieb, und lüstern nach den geräucherten Würsten oder gesottenen Krebsen und Meerspinnen empor sah.

Der gelehrte Cicerone.

Der helle Ton der Glocke rief die andächtige Gemeinde nach der Chiesa di S. Maria Maggiore; Lastträger und Barken eilten nach der links am Canal liegenden Dogana di Mare. Der Padrone di casa kam bereits vom Markte zurück. „Uno buona spesa," spricht er zu seinem zerlumpten Diener, zählt die erübrigte Barschaft, und läßt sich gravitätisch ein Glas acqua calda reichen. — Auf der Straße ward es inzwischen immer lebhafter, Käufer und Verkäufer vermehrten sich, und ich hüthete mich, an einen der Lastträger anzustoßen, aus Furcht, einen Gegenstoß, oder den Titel Asinaccio oder Mammalucco zu erhalten. Endlich hatte ich das Gewühl im Rücken, und schritt ruhig am Canal grande dem dermahligen Abergo dell' Europa zu, einst Palazza Giustiniani genannt, und betrachtete die Kirche und Palläste, die Überreste der ehemahligen Herrlichkeit Venedigs.

Meine Stimme ward immer ernster. „Sie wollten," sprach ich wehmüthig, „den Pelion auf den Ossa thürmen, und — —"

„Die Götter errangen den Sieg," antwortete eine Stimme in der Nähe. Der Sprecher war ein Mann in der Blüthe der Jahre, einfach, aber reinlich gekleidet. Er saß neben einer Gondel am Ufer, mit einer Schreibtafel in der Hand, die er zusammen schlug, als ich den Blick verwunderungsvoll auf ihn richtete.

Nach Versicherung mehrerer Reisenden soll es vor Zeiten in Venedig keine Seltenheit gewesen seyn, Verse von Ariost und Tasso aus dem Munde roher Gondoliere zu vernehmen. Wenn auch gegenwärtig diese Classe von Menschen mehr an dem Eßbaren hängt, so schienen doch die Kleidung und Sprache meines Echo's eine Ausnahme zu machen.

Wahrscheinlich der Eigenthümer der Barke, einst in besseren Umständen, nun durch Verhältnisse genöthiget, seinen Unterhalt damit zu verdienen. Da ich bald ihn, bald die Gondel ansah, mochte er meinen Gedanken errathen haben, und fragte bescheiden, ob ich vielleicht seine Gondel zu benützen Willens wäre.

Das Anerbiethen kam mir sehr erwünscht. Ich erklärte ihm mein Vorhaben, die Kirchen und Palläste auf beyden Seiten des Canals besehen zu wollen, und bestieg die Gondel, während er, wahrscheinlich als Cicerone mir besser dienen zu können, einen müßigen Barcarolo herbey rief, und diesem das Ruder übergab.

An der Chiesa di S. Maria della Salute, von Longheno erbaut, verließen wir die Gondel, um in dieser ältesten Kirche Venedigs, dermahl den alten und neuen Kunstwerken eingeräumt, Tizians Erstlinge und spätere Meisterwerke, den h. Marcus, den Tod Abels, das Opfer Abrahams, Davids Sieg über den Riesen ꝛc., zu bewundern. Auch Tintoreto's, des Pinselwütherichs, Hochzeit zu Canaan, Salviati's Abendmahl und Palma's Samson, auf die mich mein Cicerone aufmerksam machte, blieben nicht unbeachtet. Ich stand, von der Hoheit der Gedanken, der Gluth der Andacht und dem Farbenschmelze wie bezaubert, an der Seite meines Führers, der sich mehr an meinem Entzücken, als an dem Anblicke der herrlichen Wandgemählde zu weiden schien.

„Wir haben des Sehenswerthen noch mehr zu

betrachten," sprach er, mir freundlich die Hand drückend, und führte mich in die schaukelnde Gondel zurück.

Die Palläste fingen nun an, zu beyden Seiten vorüber zu eilen. Nach Versicherung meines freundlichen Cicerone zeigten sich rechts die Palläste Fini, Corner, Cavalli, und links die der Familien Dario, Venier und Angarini. An der Scuola della Carità, ovvéro Academia delle belle Arti, ward abermahls Halt gemacht, und eine neue Farbenwelt mir aufgethan. Die Sculptur-, Decken- und Wandgemählde eines Tizian, Belino, Paul Veronese, Basoiti, Antonio de Murano fesselten nicht nur meine, sondern auch meines Führers Blicke, ja ich glaubte sogar zu bemerken, daß bey ihm jede einseitige Reflexion instinctmäßig verschwand, wenn er dem Ideale des Künstlers einen fremdartigen Gegenstand beygesellt fand, welcher der innern Bedeutung sich kühn entgegen stellte. Die Poesie des Colorits, das Helldunkel, so wie die Farbengluth des Orients in Murano's Werken schien ihn am meisten anzusprechen. Als er über diesen Meister meine Meinung zu wissen verlangte, und ich ihm aufrichtig gestand, daß ich den Styl des besagten Meisters zu einfach und nicht zum

Ideal erhoben finde, wollte er mich eines Besseren belehren, besann sich aber, und versicherte mich, daß der Präsident Ritter von Cicognara, dieser zweyte Winckelmann, nicht anwesend sey, der mich gewiß eines Besseren belehren würde. Ich gab es zu, und gestand ihm aufrichtig, daß es schwer sey, über das Wesen der Kunst, über das Höchste eines Kunstwerkes sich auszusprechen, und ließ mich schweigend in die Gondel zurück führen.

Der Gondolier war eingeschlafen, und mußte geweckt werden. Mein Cicerone fuhr dann fort, mir die Nahmen der Palläste zu erklären. Rechts liegt der Palazzo Giustiniani und links jener der Contarini, von einer Familie bewohnt, die in den Zeiten der Republik eine große Rolle spielte. Schon im Jahre 1043 war ein Domenico Contarini Doge von Venedig, und bis in die Hälfte des siebzehnten Jahrhundertes wurden noch fünf aus dieser Familie mit der Tiara geschmückt. Dem besagten Pallaste liegen nachbarlich die Palläste Contarini degli Scrigni und der grandiöse Palazzo Rezzonico. „Cia!" rief er plötzlich, sich selbst unterbrechend, dem Gondolier zu, als wir in die Nähe des rechts liegenden Pallastes Grassi

kamen, um mir die Gemähldesammlung zu zeigen, ich bath ihn aber, die Canal-Fahrt fortzusetzen, weil ich derley Privat-Sammlungen einen eigenen Besuch zugedacht hatte.

„Nach Belieben," erwiederte er und mehrere halb verfallene oder unvollendete Gebäude, neben Meisterstücken der Baukunst, kamen nun abwechselnd in unsern Gesichtskreis, von denen links die tre Palazzi della famiglia Giustiniani, die Palläste der Foscari, Balbi, von Alexander Vittoria erbaut, links die Palläste der Contarini und Grimani meinen Beyfall erhielten. Bey dem Pallaste der Contarini wurde ich aufmerksam gemacht, daß Francesco Contarini darin geboren wurde, der im fünfzehnten Jahrhundert zu Padua die Philosophie lehrte.

Der laute Ruf der Gondoliere, cia! halt; stali! rechts; premi! links, je nachdem eine oder mehrere Gondeln bey den Krümmungen des Canals sich begegneten, drang mir gellend in die Ohren, und verhinderte meinen Cicerone oft in der Nomenclatur berühmter Gebäude. Da er auch seine Brust zu schonen suchte, so entstand oft eine Pause von einigen Minuten, in der ich ihn genauer zu beobachten Ge-

legenheit fand. Seine Unterredung war einfach, entwickelte aber so viele neue Ansichten von vielen Dingen, daß er mir immer räthselhafter ward.

„Ecco i quatro Pallazzi della famiglia Mocenigo," nahm er das Wort, als wir in die Nähe des besagten Pallastes kamen, und erzählte mit flammenden Blicken, daß unter dem Doge Aloys Mocenigo die Türken die Insel Cypern eroberten, Famagusta belagerten, und den zwey Commandanten Bragadino und Tiepolo lebend die Haut abziehen ließen. Ferner, welche Grausamkeit sie an den Einwohnern der Inseln Cytera (Cerigo), Zazynthus (Zante), Cephalonia, Curzola und Seponte verübten, bis sie an Johann von Österreich und an dem tapferen Colonna im Hafen von Seponte und Nauporto einen Rächer fanden.

Die Gondel neuerdings besteigend, warf ich noch einen Blick auf den Pallast Mocenigo zurück. „Sie scheinen doch einiges Behagen an dem Pallaste zu finden, obwohl er einen Türkenhelden einst beherbergte?" — „Und noch beherbergt," war meine Antwort.

„Wie so?" fragte er mich scharf in's Auge fassend.

„Dem Vernehmen nach soll Lord Byron daselbst wohnen. Ich kenne ihn zwar nicht persönlich, doch —"

„Byron ist ein Dichter, und der Vergleich," fiel er mir in's Wort, „scheint Ihnen nicht ganz richtig zu seyn. Ich bin kein Soldat, folglich der Meinung, daß es leichter sey, Inseln als Herzen zu erobern. Doch wir wollen uns über Gleichnisse nicht streiten. Sehen Sie, wir sind bereits bey mehreren Pallästen vorüber gekommen, die meiner Schreibtafel entwischen wollen."

Eine sonderbare Mischung, ich kann es nicht Verwunderung, ich kann es nicht Verlegenheit nennen, war auf seiner Stirne sichtbar, — er schien sich Gewalt anzuthun, die Rolle eines Cicerone wieder zu übernehmen.

„Die Palläste rechts," erwiederte er, „gehören den Familien Corner und Contarini. Giovanni Contarini, der in Padua die Griechische und Lateinische Sprache docirte, verlebte hier einen Theil seiner Jugendjahre. Dieser Pallast gehört der Familie Grimani, und in dem nahe liegenden Pallaste Contarini erblickte der Dichter und Mahler Simon Contarini das Licht der Welt. In der Nähe ist die Riva di S. Luca

und die Kirche gleiches Nahmens, in welcher die Marmorbüste des Mahlers Gio Carlo Loth, † 1698, aufgestellt ist. Nun kommen wir abermahls zu einem Pallazzo Grimani, jener links heißt Tiepolo. In dem Einen sind Statuen und Bilder von Salvati, Tiziano und Tintoretto, in dem andern ist das Museum des Grafen Nani, und abwärts rechts liegt der Pallazzo Forsetti, dermahlen das Albergo della Grand Brettagna.

Ehe wir in die Nähe der Ponte di Rialto (Rivo alto) kamen, hatten wir noch die Palläste Loredan und Bembo. Die Gondeln häuften sich hier. Die meisten standen müßig, aus einigen drang ein gellendes Geschrey: „Birbo! — Ladro! Assassino!" uns entgegen. Als wir näher kamen, sahen wir, daß mehrere Gondoliere sich mit dem Kegelspiele (Borella) ergetzten.

Den herrlichen Bogen der steinernen Brücke, den wir durchfuhren, bewundernd, konnten wir dem Pallazzo dei Camerlenghi, links an dem Fondaco dei Tedeschi (der jetzigen Regia Dogana), kaum den Blick zuwenden.

Ich bewunderte die Beharrlichkeit meines Cice-

rone, der gewissenhaft fortfuhr, mich, wie bisher, mit Hülfe seiner Schreibtafel, auf den Pallazzo Ciserum links, auf zwey Fabriks-Gebäude, später rechts auf die Palläste Manquilli, Michelli delle Colone Sagredo, auf den Ca Doro, und links auf die Palläste Corner und Pesaro aufmerksam zu machen.

Um unserem Gondellenker einige Ruhe zu gönnen, besahen wir in der nahen Chiesa di S. Eustachio die Gemählde des Nic. Bambini und Maffei di Verona, bestiegen neuerdings die Gondel, und die Palläste wollten kein Ende nehmen. Ich kam nun erst zur Einsicht, daß mein Verlangen, eine Revue derselben vorzunehmen, keine kleine Aufgabe war, und vermochte mir jetzt das unterdrückte Lächeln des Padrone du Barca zu erklären, der sich mir wohlweise als Cicerone anboth. Selbst neugierig, wie sich der Cyclus dieses Rundgemähldes schließen würde, überließ ich mich ruhig dem Schaukeln der Gondel, und ließ die Palläste Contarini, Tron, Battaggia und das Fondaco dei Turchi, rechts die Palläste Vendrain, Calergi und der Chiesa della Maddalena, von Pietro Lombardo erbaut, vorüber spazieren.

Der gelehrte Cicerone, meine Ruhe wahrscheinlich mißdeutend, ergriff neuerdings den Faden des Gespräches, und versicherte mich, auf mein Gleichniß zurückkommend, daß der Held, welcher die stymphalischen Vögel verscheuchte, nie mit dem Sänger verglichen werden könne, welcher Delphine bezauberte.

„Zu solch einer That bedarf man freylich, statt persönlicher Tapferkeit, bloß Weisheit," war meine Antwort. „Weisheit aber soll die Mutter der Taferkeit seyn."

Er sah mich einige Minuten schweigend an, drückte mir die Hand, sprang in eine nahe stehende Barchetta, und entschwand aus meinen staunenden Blicken, ehe ich die Frage: Wo eilt er hin? hervorbringen konnte.

„Der Lord macht täglich von hier aus einen kleinen Ausflug in die Lagunen hinaus," erwiederte der Gondolier. „Der Lord? welcher Lord?" fragte ich, und mein Staunen ging in Verlegenheit über, als er mir den Nahmen Byron nannte, der sich wahrscheinlich das Vergnügen machte, die Rolle eines Cicerone zu spielen.

Meine Verlegenheit ging in Furcht über, daß

ihn ein Unfall treffen könne, denn Gewitterwolken verkündeten die Nähe eines Sturmes, und die Lagunen fingen sich zu kräuseln an; doch der Gondolier tröstete mich, daß der Lord einer der geschicktesten Schiffer und Schwimmer sey.

Der Anblick der Palläste und Kirchen hatte nun alles Interesse für mich verloren, und da der Regen in schweren Tropfen bereits herab zu sinken anfing, so trat ich in die nahe Jesuiten-Kirche, um den Sturm vorüber gehen zu lassen.

Die Marmorpracht dieses Tempels würde zu einer andern Zeit meine Bewunderung erregt haben. Mein Blick verweilte an den hohen Glasfenstern, welche, laut klirrend, ein ernstes Helldunkel verbreiteten, und den Zug der Wolken mich schauen ließen, die an den glatten Marmorwänden sich abzuspiegeln versuchten.

Die Kühlung, welche von den hohen Kirchenpfeilern mir entgegen wehte, der Opferduft, die auf den Knien liegenden frommen Bether und die Molltöne der Orgel versetzten mich in eine ruhige Stimmung. Schwache Sonnenstrahlen, die durch das Gewölk zu dringen und den Thau des Himmels, der

noch in zarten Silberfäden herab sank, aufzuküssen versuchten, riefen mich in die Gondel zurück, und ein unaussprechliches Wonnegefühl ergoß sich in meiner Brust, als ich den kühnen Fährmann so eben an's Land steigen sah. Er drückte mir die Hand und sprach: „Sie haben Recht, ein freyer Wille frommt nicht immer. Bitter sind die Wogen des Meeres, süß nur ist die Fluth im beschränkten Teiche." Sprach's und entfernte sich, in einem Hause die Nässe vom Leibe zu streifen. — De Paula wollte dieses Abenteuer bezweifeln, erkundigte sich und erfuhr, daß der Padrone della Barca wirklich von seinem Collegen den Beynahmen Lord Byron empfangen habe, weil er während des Lords Anwesenheit in Venedig denselben als Cicerone auf allen Wasserfahrten begleiten mußte.

W i e d e r s e h e n.

Da wir die Murazzi, Riesenmauern, welche mitten im Meere gegen die Wuth der Adriatischen Wellen errichtet wurden, und zu Palestrina mit Recht der Inschrift: Ausu Romano aere Veneto (mit Römi-

scher Kühnheit und Venetianischem Gelde erbaut) sich rühmen können, für einen eigenen Ausflug uns aufbewahrten; so ließen wir uns heute Nachmittags nach S. Michele di Murano hinüber rudern, um die einst weltberühmte Zanettische Glas-, Krystall- und Spiegel-Fabrik zu besehen. Auch die Gemählde von Palma und Paul Veronese in der Chiesa di S. Pietro e Paolo, und jene des Letterini in der Chiesa degli Angeli, entgingen unserer Aufmerksamkeit nicht. Wir kamen Abends wohlbehalten nach Venedig zurück, wo wir auf dem kleinen Marcus-Platze (Piazzetta) ein Gedränge mehrerer streitenden Menschen erblickten. Neugierig näher tretend, die Docens oder Discens in's Gesicht fassend, erkannten wir den Mahler, der mit mehreren Venetianern in einem heftigen Wortwechsel begriffen war.

Er war einige Stunden lang in den meisten Gassen der Stadt umher geirrt, einen gedruckten Theater-Zettel zu erblicken. Mehrere Vorübergehende, bey denen er sich darum erkundigte, lächelten, oder antworteten ein kurzes: „nolo so Signore," was ihn dergestalt reitzte, daß er laut über eine so große Stadt zu schimpfen anfing, die, was diesen Punct

betrifft, von der kleinsten Deutschen Provincial-Stadt übertroffen werde.

Wir suchten ihn aus dem Gedränge zu bringen, und versicherten ihn, daß wir selbst erst seit kurzen durch unsern Barbier die Aufklärung erhielten, daß bloß an den gangbarsten Straßen große Papierrollen mit Stricken aufgezogen sind, auf welchen der Titel des Stückes mit ellenlangen Buchstaben zu lesen sey. Nur bey einer neuen Gesellschaft erscheint ein gedruckter Anschlagzettel (Manifesto), welcher die Nahmen der Sänger, Schauspieler, Tänzer, Mahler, Dichter ꝛc. und die Stücke enthält, die während der Stazione gegeben werden.

Wir führten ihn auf den Marcus-Platz zu einer solchen Papierrolle, und er versicherte, diese wohl bemerkt, aber für die Ankündigung einer Affen-Comödie gehalten zu haben.

Von den sechs Theatern, welche Venedig zählt, liegt das Theater S. Gio. Crisostomo im Sestiere Canarreggio. Da die andern fünf: S. Angelo, S. Samuele, la Fenice, S. Luca, S. Benedetto und S. Mose, im Sestiere di S. Marco liegen, so beschlossen wir, dem jungen Brausekopfe zu Liebe, das Theater

S. Benedetto zu besuchen. Wir mietheten uns Plätze auf dem Parterre und kamen zufällig neben dem jungen Kaufmanne und einigen musikalischen Gourmands zu sitzen. Ersterer hatte Nachmittags eine Karte erhalten, Abends in die Calle della Monache al 4to piano zu kommen, diese aber zerrissen, und ist mit dem Wunsche, in einer der Logen seine Angebethete zu erblicken, nach S. Benedetto gewandert.

Das Haus war zahlreich besucht, die Ouverture begann, aber noch war keine schöne Unbekannte zu erblicken. Die Ouverture rauschte vorüber, die Courtine wurde aufgezogen, und ein Chor männlicher Sänger fing, das Gespräch in den Logen und auf dem Parterre zu überstimmen, dergestalt zu brüllen an, daß ich die Ohren des verliebten Adonis mir wünschte, der von diesem Allen nichts zu hören schien.

Der Chor verstummte, auf dem Parterre und in den Logen ward es stille. Nur einen flüchtigen Blick auf die Bühne werfend, erblickte unser Adonis plötzlich den Gegenstand seiner Sehnsucht, die Stirn mit einem Diadem geschmückt, in der Mitte reich gekleideter Diener, und — so mag dem Unglücklichen zu Muthe seyn, der aus einer Feueresse in die Fluthen

des Eismeeres gestürzt wird. Eine Theater-Prinzessinn, sprach er leise zu sich selbst; wischte sich den Angstschweiß von der Stirn, um sich zu überzeugen, daß er wache. Ohne eine Störung zu verursachen, konnte er das Haus nicht sogleich verlassen, er mußte die Bravour-Arie der celebre Cantatrice vorüber klingen lassen; verwünschte den Augenblick, in dem er den falschen Lockungen sich preis gab, und faßte den Entschluß, die Empfehlungsbriefe hervor zu suchen, und an dem nächst kommenden Tage abzugeben. Möchten doch alle derley poetische Aufwallungen auf eine ähnliche Weise ein Ende finden.

Die Welt ist und bleibt prosaisch. Wir versuchen alles Mögliche, den Schleyer der Liebe zu lüften. Ist er gelüftet, sucht der Verstand gewöhnlich sie neuerdings zu verhüllen.

Die verzögerte Abreise.

Das Sestiere di S. Marco und das Sestiere di Castello hatten wir bereits durchwandert, und die Kirchen und Palläste im Sestiere di Canarreggio (Canal regio) betrachtet. Wir waren daher Willens,

auch den übrigen Stadtvierteln einen Besuch zu machen, und ersuchten den Mahler, uns zu begleiten; doch dieser war auf keinen Fall dazu zu bewegen. „Ich will mich nicht ärgern," war seine Entschuldigung, „und ärgern muß ich mich, so oft ich die gefeyerten Kunstgebilde des Pinsels dem Staube und den salzigen Lüften preis gegeben sehe."

Sie werden es den guten Venetianern doch nicht zur Last legen, daß sie das Retouchiren vermeiden, um ihren Gemählden den Werth des Alterthums zu erhalten?

„Dieser wird durch den Firniß nicht im Geringsten beeinträchtigt, wohl aber besser conserviret."

Es ist auf jeden Fall eine Art von Hochachtung, daß sie die Gemählde großer Meister von keinem fremden Pinsel berühren lassen.

„Hätten jene den Gebrauch des Firnisses gekannt, so würden sie sich eine derley Hochachtung gewiß verbethen haben. Die meisten Gemählde sind ja durch Staub und Luft bereits unkenntlich geworden."

Auch gegen diesen Vorwurf muß ich die Venetianer in Schutz nehmen, war meine Antwort. In der Kirche S. Marcellino sah ich Titians Gemählde be-

reits restaurirt; auch deñ ungläubigen Thomas und die Apostel von Conegliano können sie in der Hafenkirche vom Professor Baldassini gereiniget sehen. Ein Gleiches geschah mit Moreta's Magdalena im Hause des Pharisäers bey den barmherzigen Brüdern.

„Diese einzelnen Fälle — — —"

Sind hinlänglich, fiel ich ihm in's Wort, die irrige Meinung zu beseitigen, daß durch das Retouchiren der Werth der Gemählde verloren geht. Sie werden zur Aneiferung dienen, die erloschene Farbenwelt allenthalben wieder in's Leben zurück zu führen.

Er schüttelte das Haupt. „Wie den Staub, hasse ich auch die stymphalischen Vögel, die unter dem Nahmen Cicerone den friedlichen Beschauer, des Trinkgeldes wegen, räuberisch anfallen."

Ich suchte ihn zu besänftigen, obwohl das Wort Trinkgeld (Mancia) mir selbst seit kurzen eine Art von Schauer verursachet. Ich wurde nähmlich, gleich nach meiner Ankunft zu Venedig, als Gast fetirt, und drückte nach dem Speisen der Küchen-Regentinn einen Ducaten und einer alten Aushülfsperson einige Kopfstücke in die Hand. Ein kalter Empfang am anderen Tage

machte mich stutzen; ich forschte nach der Ursache, und erfuhr später, daß ich unwissend die eigentliche Köchinn für die Aushelferinn angesehen, das Trinkgeld folglich unrecht vertheilt hatte.

Ich erzählte ihm dieses Factum mit dem Beysatze, daß ich mich deßhalb dennoch nicht abhalten lasse, die Kunstschätze Venedigs zu besehen. Er aber blieb seinem Vorsatze getreu, nach dem Hafen zu gehen, und dort eine unentgeldliche Zerstreuung zu suchen.

Wir setzten sodann, auf uns selbst reducirt, unsere Wanderung nach dem Sestiere di Canarreggio fort, welches die gesündeste Lage haben soll, und besahen das Theater S. Crisostomo und in der Kirche gleichen Nahmens die Gemählde von Giovanni Bellino und Carlo Loth.

Unser Führer wendete sich von dem Rialto nach dem Campo di S. Bartolomeo, wo wir von den Mercerien einen kurzen Weg nach der Chiesa di S. Salvatore hatten, worin die Verkündigung Mariens und die Transfiguration des lebensfrohen glücklichen Tiziano Vercelli, la Resurrezione von Bonifacis, und die Mausoleen der Königinn von Cypern, Katharina Corner, der Dogen Francesco Venier, Lorenzo

und Girolamo Bembo und des Andreas Dolfin Gegenstände waren, die unsere Bewunderung erregten.

Um zur Chiesa di S. Giuliano zu gelangen, mußten wir die Caserne und die Scuola di S. Teodoro, das gegenwärtige Gubernial-Archivs-Gebäude, vorüber schreiten, den Weg nach den Mercerien einschlagen, und die Brücke de Berreteri übersetzen. Jeder Schritt wurde in besagter Kirche durch den Anblick des sterbenden Christus von Paul Veronese, durch den heil. Girolamo von Bassano, durch Palma's Cristo nell' Orto und la Resurrezione, köstlich belohnt.

Wenn man die Mercerien verfolgt, gelangt man auf den Piazza di S. Marco, wo ehedem die Chiesa di S. Geminiano, dermahl der neue königliche Pallast, steht.

Wohin so eilig, fragte de Paula den Mahler, der uns hier entgegen kam.

„Nach Hause," war seine Antwort, „um einzupacken, und eine Stadt zu verlassen, in der man nicht einmahl ruhig den Hafen besehen kann, ohne ein: Ecco Signore, questa Barca a quatro Cavalli (remi), dieses ist ein Ruderschiff (nave a remi), aus dem Munde eines Cicerone, oder a ella bisogno dandare nella

gondola aus dem Munde eines rohen Schiffers zu hören, wofür ihnen billig ein Trinkgeld verabreichet werden muß."

Wir lächelten, ließen ihn nach Hause eilen, und besuchten, da es noch heller Tag war, die Chiesa di Santa Formosa, worin sich Gemählde von Palma und Leandro Bassano befinden, die uns aber weniger interessirten, als der Pallast Grimani, worin eine reiche Antiken-Sammlung gezeigt wird; dahin zu gelangen, mußten wir die Calle Ruggiuffa passieren.

Den Rückweg machten wir nach dem Campo di S. Maria, dem Pallaste Priuli vorbey, über eine Brücke rechts nach der Calle de' Miracoli, um in Hainzelmanns Hause die Sculptur-Arbeiten des Marchese Canova zu besichtigen; steuerten durch die Calle de Miracoli und über den Ponte dell' Erbe und Ponte Rosso nach der Chiesa di S. Gio. e Paolo. Da wir die Kirche bereits gesehen hatten, nahmen wir unsere Richtung nach der Scuola di S. Marco, wendeten uns nach dem Ospitale civile (de' Mendicanti), überschritten mehrere Brücken, und eilten durch mehrere schmutzige Calli, dei Buranelli, Stella genannt. In letzterer liegt der Pallast Cornaro d' Algarotti

mit einer ansehnlichen Bücher- und Naturalien-Sammlung, die wir nicht besahen, weil es bereits dunkel zu werden anfing, und die Behauptung eines Freundes hinlänglich bestätiget fanden, daß man sich auch in Venedig müde gehen könne.

Als wir den Focus von Venedig, den Marcus-Platz, betraten, durften wir uns Glück wünschen, vor dem Caffé Florian noch einige unbesetzte Plätze zu finden. Die Mercerien, die Kaffehhäuser, Bijouterie-Gewölbe, Gewerbsläden und Wechselstuben, hell beleuchtet, gewährten, so wie die Aufschriften über den Portalen: Caffé Florian, Caffé quadri etc. einen freundlichen Anblick. Der innere Raum einer solchen bottega di Caffé ist sehr beschränkt, die Nobili und Cittadini lagern sich deßhalb vor denselben auf Sesseln, erfrischen sich mit Sorbet und Dolsi (Dolci, Zuckergebäck), lesen Zeitungen, oder plaudern, oder wandeln unter den Arcaden auf und ab, während die gemeine Volks-Classe in der Mitte des Platzes nomadisirt, hier die Stände der Frutta juoli, deren Frucht-Pyramiden mit papierenen Laternen beleuchtet sind, dort die Läden der Zuckerbäcker (Buzzolateri) betrachtet. Am liebsten verweilt sie vor den Läden

der Pizzicagnoli, die Geflügel, Fische, Würste, zierlich zur Schau auszustellen wissen.

Das Geschrey der Obsthändler und Kleinhändler, die hier Kürbißkerne, dort Limonade oder Wasser zum Verkaufe anbiethen; die rauhen Stimmen der Männer: „la diga, camandala!" — die Altstimmen der Weiber: „Zucca — calda, santa!" und die Regiments-Musik in der Mitte des Platzes sind betäubend für das Ohr eines Fremden. Das Gedränge hier vor einem Sänger, dort vor einem Argomentatore, Declamator, oder vor der hölzernen Bude des Policinella versetzte mich in einen Fastnachtstraum. Wir hatten noch nichts Ähnliches gesehen, und trennten uns ungern von diesem lustigen Weltschauplatze.

Als wir nach Hause kamen, erblickten wir den Vorsaal beleuchtet und den jungen Mahler neben einem halb gepackten Koffer in einem Lehnstuhle sitzen, das Haupt mit einem blutbefleckten Tuche umwunden. Er bereuete es, unsere Einladung nicht benutzt zu haben, weil es besser ist, sich frey in der Welt umzusehen, als mit geschlossenen Augen in einem engen Wohnzimmer die Stirn sich wund zu stoßen.

Unter ihrem Fenster.

Ich gehe — fliehe — immer kehr' ich wieder —
Bin festgebannt in diesen Zauberkreis,
Sie sieht mich an — ich schlag' die Augen nieder,
Und meine Wangen werden glühend heiß;
Mein Blick sagt mehr als tausend meiner Lieder,
Sagt Alles, was ich wünsche, was ich weiß;
In meinem Lebensbuche ist's geschrieben:
„Du sollst sie sehen, und du sollst sie lieben!"

Den Göttern darf der Sänger sich vertrauen,
Und was er tief in seinem Herzen glaubt,
Im Liede seine gold'nen Tempel bauen,
Das Höchste lieben ist nur ihm erlaubt.
Im Traume kann er seine Güter schauen —
Ob auch die Wirklichkeit sie wieder raubt, —
Sein Bild im Herzen trägt er zu den Sphären,
Und alle Welt muß es mit ihm verehren!

So brecht denn aus, ihr lichten Himmelsflammen,
Und gebt des Herzens Leid und Liebe kund,
In trauten Zügen reihet euch zusammen,
Und ladet sie zum schönsten Liebesbund;
Mag auch ihr Wort den Frevelmuth verdammen,
Ihr sanftes Auge straft den Purpurmund. —
Auf, Zephyr! schüttle deine Rosenschwingen,
Dieß kleine Blatt der Herrinn dort zu bringen! —

Joh. Langer.

Die Schramme.

Dieser junge Mann hatte eine so gewaltige Schramme quer über die Stirn, daß die ganze Tischgesellschaft unwillkührlich eine Art von Respect für ihn hägte, denn der so genannte Befreyungskrieg war noch in frischem Andenken. Indessen wußte man gar nichts weiter, als daß der junge Mensch Doctor Stulpius heiße, und irgendwo in Schwaben zu Hause sey. Er war ein Blondin, redete wenig, aß aber viel und trank noch mehr, doch lauter klares Wasser. Ich fragte meinen Nachbar, der am meisten mit dem Doctor sprach,

ob dieser nicht der Verfasser einer Abhandlung über die Bravour sey? Bey dieser Frage brach mein Nachbar in ein lautes Lachen aus, nickte und versprach, mir gelegenheitlich etwas Näheres über die Lebensumstände des Doctors Stulpius zu erzählen.

Die ganze Table d'hôte war lustig und guter Dinge, und man kam überein, nach Tisch einen gemeinschaftlichen Spaziergang vor das Stadtthor zu machen, und einen Müller zu besuchen, der vortrefflichen Wein ausschenke. Auf einmahl schrie es im Vorzimmer: Feuer! Feuer! Auf einmahl sah ich auch des blonden und blassen Doctors Wangen feuerroth werden, ihn aufspringen und hinaus rennen, so, daß ich nichts Anderes dachte, als daß er geeilt sey, löschen zu helfen, denn es brannte im Gasthause selbst. Doch, das hatte nichts zu bedeuten; man fand sich wieder bey der Tafel ein, nur der Doctor fehlte noch. Endlich nach Verlauf einer Viertelstunde kam er zurück; seine Wangen waren wieder so schön kreideweiß, wie vorher, er hohlte einige Mahle schwer Athem, und sah aus wie Einer, der einen plötzlichen und schweren Kummer so eben glücklich überstanden hatte. Bey der Zeche bemerkte ich dem Wirthe, daß der Fremde durch seine Mitwirkung unstreitig viel zur

schnellen Entfernung der Feuersgefahr beygetragen habe. „Das könnte ich eben nicht sagen," meinte der Gefragte lächelnd, „denn der blasse Herr beliebte sich pfeilschnell auf den Hauptplatz zu begeben, um da in Sicherheit zuzuschauen, und wenn von Entfernung die Rede ist, so betrifft sie nur seine eigene Person." Ich stutzte ein wenig, und dachte an die Abhandlung von der Bravour; und so stutzend und denkend folgte ich der Gesellschaft, die eben im Aufbrechen begriffen war.

Als wir in die breite Straße beym Stadtthore kamen, sahen wir ein herrenloses Postpferd daher traben, das seine Cameraden zu suchen schien. Ein paar Straßenjungen wollten das Thier aufhalten, waren aber zu klein dazu, und so galoppirte der Gaul gerade auf uns zu. Kaum hatte ihn der Verfasser des Tractats über die Bravour erschaut, so wurde er wieder feuerroth, sprang in das nächste Hausthor und schlug es hinter sich zu. Der alte Postklepper aber, als er zu uns heran gekommen war, blieb ganz gutmüthig bey uns stehen, bis sein Reiter kam, und da kam denn auch der Herr Doctor wieder aus seinem buon retiro heraus. Er gab uns ganz naiv zu erkennen, daß er eine unüberwindliche Scheu vor wilden Heng=

sten habe, und er hoffe, wir würden seinen Rückzug nicht für ein Zeichen der Feigheit ansehen, in welchem Falle er Genugthuung fordere. Mein Nachbar beruhigte den Helden über diesen Punct völlig, worauf er, wie im Gasthause, wieder schwer Athem schöpfte und lautlos hinter der Gesellschaft herschlich.

So kamen wir vor's Thor, passierten die Flußbrücke, und trafen bald bey dem christlichen Müller ein. Hier war schon zahlreiche Gesellschaft versammelt; die wenigen Tische langten nicht hin, und einige Herren mit ihren Frauen hatten sich in das schwellende Gras oder in das schattige Gebüsch gelagert. Wir nahmen auf einem anmuthigen Rasen Platz, und ließen uns das perlende Weinchen recht wacker schmecken. Wir waren aber noch nicht bey dem dritten Maß, als die benebelten Müllerbursche in eine fürchterliche Schlägerey geriethen, die in eine wahre Metzeley ausartete. Die Kerle schnitten und brachen Stecken von den Bäumen ab, und schlugen wüthend auf einander los, daß es von allen Seiten Wunden und Blut gab. Natürlich warfen wir uns in's Mittel, um selbst auf eigene Gefahr diesem abscheulichen und mörderischen Schauspiel ein Ende zu machen. Indessen kam auch die herbey gehohlte Wache an, und die Rauf-

holde waren bald theils auseinander gesprengt, theils festgenommen. Nun setzten wir uns wieder zu Tische, vermißten aber bald den Doctor Stulpius. Wir riefen ihn beym Nahmen, er zeigte sich nicht; wir suchten in der Mühle, im Wohnhause, denn das Geschichtchen mit dem Feuer und dem Postgaule ließ uns vermuthen, daß er wieder in irgend einen Versteck sich geflüchtet habe; indessen, er zeigte sich nicht. Wir durchstreiften das Gebüsch; Alles umsonst, Doctor Stulpius ist nirgends zu finden. Endlich nimmt mein Nachbar sein Spanisches Röhrchen im Grase wahr, und entdeckt hinter drey alten ehrwürdigen Frauen, die da saßen und Kaffeh tranken, einen von den gespitzten Stiefeln des Äskulap. Gleich packt er diese Erscheinung fest, und siehe! der Verfasser der Abhandlung von der Bravour hockt zusammen gekauert hinter den drey wirklichen Incunabeln, die sich ein wahres Vergnügen daraus gemacht hatten, den blonden und feuerrothen jungen Mann mit den gespitzten Stiefeln zur Seite zu haben.

Wir konnten uns des Lachens nicht enthalten, und der Doctor konnte sich einer bescheidenen Ohnmacht nicht enthalten. Die drey Antiquitäten nahmen sich jetzt menschenfreundlich seiner an, erquickten ihn

mit einem Glase Wasser und stopften ihm sehr viel Schnupftabak aus ihren drey Werner'schen Dosen in die mediciniſche Nase. Wir ließen nun den Patienten in dieser beneidenswerthen Pflege, und begaben uns wieder zu unserem perlenden Weinchen. Da saßen wir denn kaum ein paar Minuten, als wir bemerkten, daß der Herr Verfasser der mehrbesagten Abhandlung seine Waffen zusammen raffte, den drey Mumien-Königinnen vier sehr tiefe Complimente verfertigte, und seitwärts hinter den Bäumen verschwand.

Wir machten uns das Vergnügen, den Helden verschwinden zu lassen, und bekümmerten uns nicht weiter um ihn. Ich aber bekümmerte mich doch um den Doctor Stulpius, das heißt: ich forderte meinen Nachbar auf, sein Versprechen zu lösen, und uns die Geschichte dieses Heroen und seiner Stirnschramme preis zu geben. Der Nachbar war bereit dazu. „Ich will mich," sagte er, „hauptsächlich bey der Ursache der respectgebiethenden Schramme aufhalten, denn darin liegt eigentlich die beste Charakteristik des Herrn Doctors. Hören Sie denn: Des Doctors Vater lebte in der kleinen Residenz eines kleinen Fürsten. Sein Plan war, dem Landesvater den Knaben vorzustellen, aber durch die Intriguen der Höflinge wollte ihm

dieses lange Zeit nicht gelingen. Das kränkte den alten Stulpius, der sich nichts vorzuwerfen hatte, als mit dem Feinde in einem freundschaftlichen Briefwechsel gestanden zu seyn, gar sehr. Von diesen kränkenden Empfindungen erfüllt, und durch das Bewußtseyn getröstet, sonst ein vortrefflicher Patriot zu seyn, spazierte der alte Stulpius mit seinem Söhnlein eines Tages im Schloßgarten herum, als es plötzlich hieß, der Fürst sey in der Nähe. Richtig! der Fürst war kaum zwanzig Schritt von Vater und Sohn entfernt, und diese beyden letzteren Personen standen unmittelbar an der Einfassung eines großen Bassins. Diese Situation erzeugte in dem Gehirne des Herrn Stulpius senior urplötzlich einen noch größeren Gedanken, um nähmlich den Cabalen der Schranzen zum Trotz die Aufmerksamkeit des Fürsten auf den Knaben zu lenken. Gedacht, gethan! Stulpius senior packt seinen Sprößling bey der Brust, hebt ihn empor, und schleudert ihn herzhaft in — das Bassin; der Junge stürzte zwar glücklich hinein, vorher aber war er mit der Stirn gar mächtig auf die steinerne Einfassung gefallen.

„Aha! daher also die Schramme," riefen jetzt einige aus der Gesellschaft aus. Der Erzähler aber fuhr

fort: „Und das war die Ursache der Schramme — nicht. Geschrey, Getümmel, Zusammenlaufen von allen Seiten; selbst der Fürst kam herbey, ein Rauchfangkehrer springt in sein entgegen gesetztes Element, und der Stulpius junior war gerettet. Diese geniale Vorstellung hatte zur Folge, daß der Fürst von der Existenz dieses junior Kenntniß erhielt, und ihm in einem Cadetten-Hause einen Platz gab. Das militärische Wesen sagte aber der liebenswürdig sanften Natur des Zöglings nicht zu, er verspürte etwas Instinct, Medicin zu studieren, und studierte Medicin. Bald darauf brach der leidige Krieg aus, die Studenten schlossen sich muthig an die Vaterlandsvertheidiger an, und der junge Stulpius, der hierzu zwar keinen Instinct verspürte, mußte sich Ehren — oder vielmehr Schande halber auch anschliessen. Es gab bald Gefechte mit dem Feinde, und die jungen Leute thaten sich hervor. Eines Abends hatten diese jungen Leute zu Fuß eine Affaire mit alten Leuten zu Pferd zu bestehen, und büßten dabey viel Mannschaft ein, weil das Terrain sehr ungünstig für sie war. Es regnete Säbelhiebe auf sie nieder, und mancher goldlockige Adonis-Kopf wurde unbarmherzig gespalten. Auch der junge Stulpius ward scharf mitgenommen,

und das war die Ursache der Schramme — nicht. Das Mitgenommen worden seyn bestand bloß in einigen leichten Contusionen; er kam in's Spital, welche Nothwendigkeit der Patient als studierter Mediciner selbst am besten einsehen mußte, und lag da netto bis an den Tag der Friedens-Proclamation krank darnieder. Nach dieser aber befand er sich wieder sehr wohl, nur sah er sehr blaß aus, denn seine Gesichtsfarbe ist von Natur aus kreideweiß.

Auf das allgemeine Massacriren folgte nun wieder das gemeine Studieren, und auch Stulpius kehrte nach der Hochschule zurück. Sold und Taschengelder hatten sich angehäuft, es ging an ein lustiges, fideles Leben. Unter andern war ein junges Dirnlein, Florette genannt, eine sehr wirksame Mitarbeiterinn dieses flotten Treibens; die Facultisten balgten sich um sie, und es gab manchen gar ernsthaften Streit. So geschah es auch, daß ein Freund des jungen Stulpius mit einem Collegen, dieses Mägdleins wegen, Streit bekam, und ein Zweykampf festgesetzt wurde. Stulpius ward von seinem Freunde zum Secundanten erkohren, und mußte sich, so schwer es ihn auch ankam, dieser Wahl fügen. Das Duell begann; des Stulpius Freund war aber eine Memme und entsprang,

da er seinen von Wein und Zorn glühenden Gegner einhauend auf sich zukommen sah. Als Stulpius diese willkommene Retirade sah, wollte er ebenfalls Reißaus nehmen, der Gegner aber, nach einem Opfer lechzend, setzte ihm nach, hohlte mit seinem Hieber aus, und dieß war endlich die Ursache von der respectablen Schramme auf des Stulpius Schedel."

„Sollten Sie," setzte der Erzähler hinzu, „sollten Sie wohl glauben, meine Herren, daß der also betheilte Stulpius sich auf dieses Denkzeichen noch etwas einbildete? Die Nothwendigkeit, der er nicht entrinnen konnte, gab er für freundschaftliche Aufopferung aus, und schrieb flugs einen Tractat über die Bravour, die aber kein Mensch lesen mag, weil sie vielmehr eine Abhandlung über die Feigheit ist. Und nun brechen wir auf."

Wir brachen auf, sahen aber den Doctor Stulpius an unserer Table d'hôte nicht wieder. Späterhin verlautete, er habe sich vor dem Geiste im Hamlet so entsetzt, daß er von Sinnen kam, und sich in einem Irrenhause befinde, wo er die Geschichte seiner Feldzüge bearbeite.

Gruß und Abschied.

Ein Beytrag für Declamatoren *)

von

Joh. Gabr. Seidl.

1.

Der Weihe Ton verklang!
Ermuthigt wagt
Nun auch das Wort der Weihe sich hervor,
Weil schon des Klanges unsichtbare Finger
Des Herzens Pforte mild Euch aufgethan!
So hört denn, was wir meinen und geloben!
Des Menschen Leben ist ein buntes Thal,
Mit Blumen rings, mit duftenden, umwunden;
Von holden Gruppen freundlich hier durchwebt,
Von Palmen dort geschirmt, von Trauerweiden

*) Der Mangel an solchen, in gebildeten Gesellschaften oft begehrten Gelegenheits-Poesien macht uns glauben, daß obige Gedichte vielleicht doppelt willkommen seyn dürften.

D. R.

Hier überhangen, bald entwölkt, bald trüb,
Sich ewig ungleich und doch ewig gleich!
Allein zwey Ströme sind's, die diese Landschaft
Mit allbelebend heil'ger Macht durchzieh'n;
An welchen, wie der müde Pilger gerne
Nach Tagsbeschwerden ruht am kühlen Quelle,
Der Menschen Treiben friedsam sich verbindet,
Und gleichen Trost im gleichen Borne findet!
Dieß Ströme-Paar heißt: „Dichtkunst und
Musik!"

Seht! einen trauten, kleinen Arm davon
An Euch vorüber leiten, daß er Euch
Den Abend durch sein Spiel verträumen helfe,
Das wollten wir und (lächelt Ihr uns, lächelt
Die Göttinn, der wir huld'gen) — können wir.

Nur Jünger zwar, nicht Meister, wagen wir's,
Anbether zwar der Göttinn Kunst, nicht Priester,
Ihr einen Altar unter Euch zu bauen:
Doch uns'rer Andacht Feuer, angefacht
Von Eurer Huld und Schonung mildem Fächeln,
Wird uns'rem Fluge Kraft und Schwingen leih'n!
Und steht auch unser Streben dem der Meister
Nur wie ein Mond der Sonne gegenüber,
Man ist ja auch dem Monde nicht so gram,

Vielmehr ein Tröster soll er seyn dem Herzen,
Ein schelm'scher Stifter von verstohl'nen Scherzen,
Ein lieber Horcher, wo es klingt und singt,
Ein Freund, der Freud' und Friede mit sich bringt.

2.

Die Zeit gemahnt uns, daß der Winter scheidet,
Auf weißen Wolken schifft er langsam fort,
Die Fracht der stillen Freuden mit sich nehmend,
An denen wir uns oft vereint gelabt!
Bald wird am langverschloss'nen Buch der Welt
Der May die eisdemant'nen Spangen lösen,
Und seiner Millionen Saiten Pracht
Vor uns'ren Augen aus einander breiten!
Dann wird der häuslich-stillen Traulichkeit
Gesell'ger Bau mit Einem Mahl zerfallen!
Nicht wird des Abends schnell're Wiederkehr
In warmen Wänden hier uns mehr vereinen;
Nicht wird daheim uns mehr die Muse suchen,
Nein, — außen suchen wir die Muse dann!
Zum Saale wölbt sich Euch das Blau des Himmels,
Von hoher Wälder Säulenwerk gestützt.
Statt Geig' und Flöte, statt Guitarr' und Flügel,
Hört Ihr alsdann die Vöglein musiciren,

Als wären ihre Noten Blum' und Blatt!
Statt ernster Töne, wie die Meister oft
In weihevollen Stunden schufen, hebt
Euch dann der Wälder Säusel-Melodie
Auf weichen Lautesarmen gegen Himmel;
Statt modisch-leichter Weisen Ohrenzaubers
Kommt Euch im Frey'n die Mode selbst entgegen,
Auf stillen Abendgängen, oder in dem Schwalle
Der lauten Tummelplätzchen ihres Flitters,
Bey Lampenschimmer, naben Harmonien,
Halblautem Lächeln und geschwätz'gen Reden!
Statt aller Redner aber, die der Dichter
Recht auf das Herz gezielte Lieder Euch
Mit treuem Pinsel vorzumahlen strebten,
Spricht dann der große Redner in den Wolken,
Und ladet mit dem alten Spruch Euch ein:
„Die Welt ist werth, darauf vergnügt zu seyn!"
So laßt ihr Monden wohl vorüber blühen,
Und pflückt von jedem Euch die Blüthen weg!

Und wieder kommt ein Wogenspiel des Jahrs,
Mit seiner stillen Freudenfracht, der Winter,
Auf weißen Wolken langsam hergeschifft:
O möchten wir uns dann so ganz begrüßen,
Wie wir vereint uns jetzo scheiden seh'n!

Möcht' auch nicht Ein Gesicht nicht mehr erscheinen,
Kein Auge trüber seyn durch duldsam Weinen,
Kein Herz erkältet durch des Zufalls Eis!
Nein — wenn wir jetzo, guter Dinge, scheiden,
So samml' uns, über's Jahr, zu alten Freuden,
Die Muse wieder in den alten Kreis!

Waldburgis.

Ballade.

Was vermag die Brust zu rühren,
Auch im tiefsten Leid,
Wenn wir auf der Erde irren,
Wenn uns nichts erfreut?
Was durchblitzt der trüben Seele
Mondenleere Nacht?
Nur der Liebe Mondenhelle,
Die in uns erwacht.

*

Und Waldburgis fühlt auch innen
Dieser Liebe Gluth,
Und die Thränen ihr entrinnen
Auf des Busens Fluth,

Den die Schleyer zart umschweben;
Denn dahin entschwand
Ihr Geliebter in dem Streben
Für das Vaterland.

*

Und wie in des Teiches Welle
Spielt des Mondes Bild,
Hat auch ihre reine Seele
Liebe nur erfüllt:
Wie sich Blum' an Blumen drängen
Auf der grünen Flur,
Wollte sie an ihm nur hängen
Und ihn lieben nur.

*

Jahre sind seit dem vergangen,
Und er kehrte nicht;
Kummer bleichte ihre Wangen,
Blaß war ihr Gesicht,
Bis der Liebe tiefem Sehnen
Endlich sie erlag.
Sie, ein Opfer ihrer Thränen,
Schlief im Sarkophag.

*

Und er stritt indessen muthig
Auf der Schlachten Feld
Kehrte siegreich, kehrte blutig
Nun zurück als Held,
Und da sieht er schon von weiten
Seiner Waldburg Haus,
Und die Glocken hört er läuten
In der Gottesklaus.

*

Und er tritt nun in die Hallen,
Wo der Mönche Chor
Bethete die Kranzkorallen,
Und der Trauerflor
Hing herab vom Hochaltare,
Wie ein Leichentuch,
Und vor ihm stand eine Bahre
Und ein Psalmen=Buch.

*

Und er fragt' die Leichenknaben,
Weß die Hülle sey;
Wen die Mönche hier begraben
In der Priorey?
Hört, daß in der Leichenwiege
Seine Waldburg lag;

Daß entseelt und todt sie liege
In dem Sarkophag.

*

Und die Sinne ihm vergehen,
Als er dieses hört,
Und die Augen niedersehen
Auf den Sarg verstört,
Und die Augen niederweinen
Auf die blasse Maid,
Die gehüllt in weiße Leinen
Lag im Sterbekleid.

*

Sieht, daß in der Leichenwiege,
Seine Waldburg lag,
Kennt die holden, theuren Züge
In dem Sarkophag,
Und er hat sich hingerungen
An des Sarges Rand,
Und in ihrer Hand verschlungen
Lag des Armen Hand.

*

Starr und fest, daß keine Mächte
Sie der Welt gelöst,

Lag die kalte todte Rechte
In die Hand gepreßt.
Und die Todtengräber ließen
Sanft sie dann hinab;
Die im Leben sich verließen,
Fanden sich im Grab.

— u —

Liederheimath.

Wie ich Blüthen frommer Lieder
Finde noch auf öder Flur,
Seit der Eishauch des Geschickes
Über meinen Frühling fuhr?

Wenn der Strom mit wildem Toben
Weit verheert ein Maygefild,
Führen Lilien, Veilchen, Rosen
Seine Fluthen, schwarz und wild.

So, seit meiner Liebe Eden
Liegt verwüstet und entlaubt,
Bringen Blumen meine Thränen,
Welche dort der Sturm geraubt.

C. G. v. Leitner.

Überraschung.

Einmahl hab' ich sie nur, im Stübchen sie leise beschleichend,
Im verführendsten Schmuck heimlicher Reitze geseh'n.
Mög' ich es nimmermehr! — Ihr lacht des thörichten Wunsches?
Nimmer, fürwahr! — Ich traf, wisset, in Thränen sie an.

C. G. v. Leitner.

Das Grab des Greises.

Wanderer! dieses Grab bedecket Nestor. Die Enkel,
Söhn' und Väter des Thals kannten ihn immer schon grau.
Glücklich war er vor Vielen; der Baum, den als Kind er gepflanzet,
Gab ihm Blüthen und Frucht, Schatten und jetzo den Sarg.

C. G. v. Leitner.

Die Christ-Mette.

Bild aus unseren Tagen.

Von Johann Gabr. Seidl.

Die Nacht war zum Tage geworden. Das ganze Dorf in seinem schneeumhüllten Thalkessel wurde lebendig. Aus allen Fenstern schimmerte Licht; vor jedem Lichte standen rüstige Jungen, rothwangige Jungfrauen oder alte Mütterchen, welche sich den Schlaf mit Gewalt aus den Augen rieben, und sich in ihren besten Staat versetzten. Die Glocken und Glöcklein des Dorfes klangen in ernstheiterem Gemische durch die schweigende Nacht, und riefen zur Christ-Mette. Denn nach mehr als sechzehn Jahren war es in der Hauptstadt und auf den Fluren auf den alten feyerlichen Gebrauch zurück gekommen, die Mette, zur größeren Auferbauung, wieder um die Mitternachtsstunde abzuhalten. Alles war demnach aufgestanden, um sein Gebeth mit dem heiligen Schauer der Nacht zu ver-

einen, alle Hausthore knarrten, alle Fußsteige schritt es, mit flimmernden Lämpchen in den Händen, herab, und wallte der alten, in die lichte Winternacht schwarz aufragenden Kirche zu. In ihre zottigen Pelze wohl-eingemummt schlichen jetzt die Mütterchen, das Gebethbuch mit inliegenden Brillen unter dem Arme, bedächtigen Schrittes nach dem Pfarrhofe, während die Bauern an jene Zeit zurück dachten, welche zwischen die Abstellung und Wiedereinführung dieses erhebenden Festes fiel. Sie meinten, die unsichtbaren Mächte, welche des Nachts in den Kirchen (während jenes Zwischenraumes) zu hausen pflegten, hätten endlich ihr Recht durchgesetzt. Die wunderbaren Sagen, daß um Mitternacht die Engel des Himmels auf dem Chore sängen, und den, der sie zu belauschen pflegte, mit dem Tode straften, würde nunmehr aufhören. Solcher und ähnlicher Zeichen und Erfahrungen, welche sie alle der Lauheit im Gebethe und den Gebräuchen der neueren Zeit zuschrieben, entsannen sie sich. Auch jene Sage ward oft und viel besprochen, die sich von der Christmitternacht seit einigen Jahren umher trug. Um die zwölfte Stunde der Christnacht nähmlich habe man alljährlich die Kirchenfenster erleuchtet gefunden, und Orgelklänge vernommen, welche in selt-

sam ergreifenden Weisen aus den Hallen herüber schollen. Das habe denn einmahl der Meßner, als er sich Abends beym Nachbar verspätet und zufällig an dem Gotteshause vorüber ging, mit innerlichem Grauen und banger Ahnung bemerkt, und alsogleich dem Pfarrer gemeldet. Des Meßners Aberglauben beschwichtigend, erhob sich dieser, und folgte noch vor der ersten Stunde des nahen Tages, mit Weihwasser versehen, dem Meßner zur Kirche. Wirklich flimmerten die Fenster noch in heller Pracht, noch klang das Mettenlied deutlich vom Chore nieder, und Glockentöne, wie wenn sie eine Stunde Weges über den nahen Berg herklängen, murrten vom Kirchthurme herab. Da sprengte der Pfarrer in Kreuzesform Weihwasser auf die Kirchenpforte, welche sich lautlos aufthat. Er trat mit dem Meßner hinein. Die Kirche war hell ausgeschmückt, die Stühle von Bethern angefüllt, und aus Aller Gesichter, die wohl zu erkennen waren, schwang sich in jubelnder Weise das Mettenlied. Der Pfarrer schritt in stummer Ehrfurcht näher, während der Meßner, in das Lied mit einfallend, hochentzückt zur Erde kniete. Nicht wenig aber staunte der Pfarrer, als er in den andächtigen Männern und Weibern einen Theil der Herde wieder fand, deren

Hirt er selbst war; und Pfarrkinder in den Stühlen, mit verklärten Gesichtern, knien fand, die er kurz nach dem heutigen Abendsegen mit frommem Gottesgruße zu Bette geleitet hatte. Tief erschüttert streckte er die Arme nach dem Hochaltare aus, der, wie Gottes Sonne, mild und groß am Himmel der Kirche leuchtete, fuhr aber in heiligem Schaudern zusammen, als sich der opfernde Priester umwendete, und er in ihm — sich erkannte. „Gott! dein Wille geschehe!" rief er noch bethend aus; da schlug es Eins, — weg war die Menge, das Licht, — die Kirche finster, und fröstelnd und im Innersten erfaßt, wollten der Meßner und Pfarrer von hinnen. Sie schwiegen gegen Jedermann, beobachteten genau die Leute, an deren Züge sie sich aus jener Nacht entsannen, und geleiteten noch vor dem Jahrestage alle diese zu Grabe. Am nächsten Christabende gingen der Pfarrer und Meßner zum ew'gen Leben ein, nachdem sie vorher das merkwürdige Gesicht schriftlich niedergelegt hatten. Das Zeichen wiederhohlte sich zeither jährlich, und aus Furcht wagte Niemand, um diese Stunde der Kirche zu nahen. Das, meinten die Bauern, sey ein unverkenntliches Zeichen, daß die Mette denn nun einmahl um Mitternacht seyn solle und müsse, und darum die sechzehn

Jahre lang gefristete Abstellung widernatürlich gewesen sey. Mit doppelter Andacht und Erhebung gingen sie daher heute der auferbaulichen Feyer entgegen. Die Kirche war voll geworden. Die ersten Stühle hielt der Richter des Ortes, ein silberlockiger Greis, mit seiner gebeugten Ehegesponsinn und seinen sämmtlichen Kindern, unter denen er nur einen Sohn, wohl seit sieben Jahren schon, schmerzlich vermißte, besetzt und bethete inbrünstig. Die Lichter waren aufgezündet, die Geigen gestimmt, und des Blasebalgs schnurrendes Aufziehen verkündete das baldige Lautwerden der Orgel. Da schlug der Hammer der Thurmuhr zwölf, und mit ihm schlugen alle Herzen lauter, — klingelte das Glöcklein an der Sacristey, — fing das Chor seinen Introitus an, und war der alte Brauch in seine Rechte völlig zurück gekehrt.

Mit leichten, sicheren Schritten über den knarrenden Schnee zieht ein Wanderer den Heerweg entlang. Er hält den Mantel straff um die Ohren gezogen, hat ein ziemlich bespicktes Bündel über die Schultern hangen, und starrt so sehnsüchtig spähend in das Thal hinab, daß ihm vor Frost die Augen übergehen. Jetzt steht er auf einer Anhöhe stille, blickt zur

Tiefe hinunter, und schreyt vor Freude laut auf, als er es im Kessel flimmern und aus vielen Fenstern leuchten sieht, und das gesuchte Thaldörflein erkennt. Heiße Thränen thauten ihm die eisigen Wangen auf; denn dieses Dorf ist das Ziel seiner Pilgrimschaft, ist sein Heimathort. Sieben Jahre sind es nun fast, daß er, als des Ortsrichters ältester Sohn, zu Kriegsdiensten ausgehoben, von Ältern und Geschwistern Abschied nahm, und seit sieben Jahren war weder ein Brief, noch irgend eine andere Kunde von den Seinen zu ihm gelangt. Darum ist er so innig erfreut, als er beym Mondlichte den Thurm erschaut, an dem er so oft nach des Vaters Hause vorüber ging. Darum ergreift ihn besorgliches Zagen, und immer heftiger, je näher er den ersten Häusern kommt. Vielleicht rief seinen Vater sein Amt anderswohin, und er kann das volle Herz noch nicht bescheiden? Vielleicht findet er in dem Kreise der Seinen, in denen sein Abschied die erste Lücke machte, jetzt eine zweyte? Vielleicht ist ihrer keines mehr hiernieden, oder er kommt eben zu dem Hinüberscheiden seiner Lieben zu recht? Solche Gedanken bekämpfen abwechselnd seine Lust und Wonne, in deren Vorschmacke er schon alle Drangsale seines rühmlich vollendeten

Heldenlaufes vergessen hatte. Schon ist er bey des Dorfes ersten Häusern angelangt; es sind die alten, traulichen Wände, zwischen welchen er oft mit den Nachbarn im friedfertigen Gespräche sich verplauderte. Weiter schreitet er durch das Dorf, und staunt und wundert sich, so viele Fenster erleuchtet, aber nur Kinder oder Alte in den Stuben als unbehülfliche Wächter zu sehen. Mit unerklärbar beengtem Herzen wandelt er über den Ring, an der Dorflinde vorüber, die Zeuginn seiner ersten Spiele war — aber Alles ist öde und leer, selbst in der Schenke scheint das Leben hinter verriegelten Läden abgestorben. Fort und fort schreitet er, grüßt manches Haus, manchen Baum, manche Mark, und geht in dumpfer, freudig banger Ahnung der Kirche zu. — Horch! da klingt ihm ein heiliges Zittern entgegen. Er blickt auf, bebt, bethet und starrt erschüttert auf die hohen Bogenfenster des Gottesgebäudes, hinter denen helle Lichter flimmern, lange Schatten auf und nieder streifen und schmelzendes Orgelgetön mit lauten Gesangweisen empor schallt. Da entsinnt er sich, daß heute Christnacht sey, und eben so schnell gedenkt er der Sage von der Geistermette, und des Pfarrers und Meßners, denen jenes Gesicht, kurz vor seiner Ab-

reise, begegnet war. Nie glaubte er an Spuk und abergläubiges Wesen; aber jetzt griff es zu lebendig in seinen Sinn. Er rafft sich auf, schreitet leise näher, findet das Thor offen, aus dem lauter und heller die Töne dringen, nimmt Weihwasser und tritt, in gottesfürchtiger Ergebenheit, über die Schwelle. Nie hatte er in Schlachten gewankt; aber zurück wankte er nun, als er die Kirche licht ausgeschmückt, die Stühle von Männern und Weibern besetzt, den Hochaltar in seiner Glanzherrlichkeit, vom Priester und Ministranten umringt, erblickt, und in die Doppelweisen des Chores und des Volkes das erste Viertel nach Mitternacht dumpfig vom Glockenthurme niederdröhnen hört. Gestärkt durch die Andacht Aller, schreitet er vor, still und behuthsam, die Welt von Geistern nicht zu wecken, unter denen er jetzt zu wandeln sich fast bewußt ist, sieht manches Antlitz, als in diesem Jahre noch dem Tode geweiht, und bereitet sich gläubig vor, wenn ihn Gott auch etwa sich selbst unter den Opfern begegnen ließe.

Bis zu den ersten Stühlen ist er unbemerkt vorgetreten. Jetzt blickt er um, ob er seiner Freunde keinen unter den Bezeichneten sähe, — blickt um — und fährt mit einem lauten, von den Orgeln über-

täubten Schrey zurück, als er einen Greis mit silbernen Locken, daneben die gebeugte Frau und zur Seite die Jungfrauen und Jünglinge erkennt. Noch Ein Mahl starrt er hin, und wieder erkennt er seinen Vater, den silberlockigen Richter, seine Mutter, die gebeugte Frau daneben, und seine Schwestern und Brüder in den Jungfrauen und Jünglingen. Als Geister, als eigene Vorbothen ihres Todes glaubt er sie wieder zu finden, und fühlt sich im ungeheuersten Schmerze getäuschter Hoffnung zu den luftigen Wesen hingezogen, die, ihrer selbst unbewußt, in lauter Andacht knien. Es reißt ihn zu seines Vaters Geist hin, Thränen will er auf die Luftform seiner Hand streuen, faßt sie, und fühlt, daß sie warm ist, daß sie lebt, daß es keines Geistes, daß es seines Vaters warme, heilige Hand sey. Der Greis erhebt staunend sein Haupt, und die Mutter blickt um, und die Kinder schauen, aus ihrer Andacht erweckt, empor. Aller warme Blicke treffen des vermißten Sohnes und Bruders warmen Blick. Sie erkennen ihn, ziehen ihn an ihre Brust, an ihr menschlich pochendes Herz, an dem der weinende Krieger jubelnd auflebt, und mit seinen Thränen Gott für die schöne Sage dankt, die ihn so selig überrascht. Gerührt schauen

Alle ringsherum die Himmelsscene des Wiedersehens, und bethen, wiewohl aus ihren Gebethbüchern aufblickend, doppelt andächtig, und stimmen mit dem wieder geschlossenen Familien-Kreise hochentzückt in das Lied:

„Der Tag der ist von Gott gemacht!
Ich will mich herzlich freuen ꝛc.“



Nachruf

an meinen Freund Alfred***

am Bord des Tartanone: La Stella.

Belastet
Die Zeit dich
Mit Sorgen,
So hoffe
Und denke
An morgen.
Doch will sie
Dir flüchtig
Entschweben;
So denke
Nur heute
Zu leben!

Emil.

Charaden und Räthsel.

Bey Übersendung einer Blume.

I.

Daß ich als zarte Spende
Des Ganzen Blüthe sende,
Vergib, mein Mädchen, mir!
Allein der Gott der Liebe
Und aller schönen Triebe
Sprach freundlich so zu mir:
„Was nicht kann Worte finden,
Wird eine Blume künden,
Die meine Schläfe kränzt,
Aus deren Zauberborne,
Das letzte Zeichen vorne,
Mein Nahme rosig glänzt!
Bricht aus dem Heiligthume
Der holden Zauberblume
Siegreich der Gott hervor:
Dann ist es mir gelungen
Wornach ich längst gerungen,
Und, Mädchen, du bist mein.“

Antwort.

Wird diese Blume nicht erbleichen,
Dann ist sie mir ein schönes Zeichen
Von deiner stummen Huldigung.
Dann hat sie, was nicht Worte findet,
Sie heute herrlich mir verkündet,
Und dieß verdient Entschuldigung!
Und auch auf jeder Blüthe wiegte
Der Gott sich siegesfroh, und schmiegte
Sich freundlich an mein klopfend Herz.
So mußte dir es wohl gelingen,
Von mir die Antwort zu erringen:
Ja, ewig, ewig bin ich dein!

2.

Charaden-Einladung.

Du, welche, gleich den ersten Beyden,
Im Kranz der schönen Jungfrau'n blüht,
O, mild're heut mein Liebesleiden,
Das lodernd meine Brust durchglüht.

Schon blühen sie die holden Ersten
In den zwey Letzten, dir bekannt,
Wo sie vor Allen stets am mehrsten
Gepflegt ich hab' mit meiner Hand.
Drum, da die Ersten in den Zweyten
Jetzt schon in voller Blüthe steh'n,
Will schnell ich Alles vorbereiten,
Daß wir uns in dem Ganzen seh'n. —
Läßt du mich nicht vergebens warten,
Wird mir die Welt zum — schönen Garten.

H. von der Schubert.

Die Vergrößerungsgläser.

Von Ignaz Freyherrn von Pöck.

Alles, was auf diesem Erdballe gefunden und erfunden worden ist, hat seine gute und seine böse Seite; es kommt eigentlich nur darauf an, wozu und wie man dasjenige braucht, was man gefunden oder erfunden hat.

Diese Bemerkung ist hier wohl ganz überflüssig. Ein jeder, der nur ein wenig Gehirn im Kopfe hat, macht sie selbst, und hat sie schon oft in dem Buche der Erfahrung gefunden; aber beynahe jeder Scribent hat die böse Gewohnheit, wenn er die Lesewelt in seinen eigenen Doctrinen bewirthen will, ein fast ganz ausgeleyertes sentimentales Raisonnement als Vorläufer zu wählen, und dann mit seinen Theoremen nachzuschicken, die man ohne Einwendung als eben so gründliche Wahrheiten betrachten soll. Leider zeigt sich aber oft, daß die vorausgeschickte ausgeleyerte Wahrheit die einzige Wahrheit sey, und die darauf folgenden Sätze weder eine Feuer- noch Wasserprobe aushalten, obschon sie wässerig sind und für das Feuer geeignet wären. Ein jeder raisonnirt also darauf los, wie es ihm beliebt, und das will auch ich thun.

Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen einem unbefangenen, von Vorurtheilen ganz freyen Naturmenschen, einem durch tiefes Nachsinnen ganz verwirrten Weltweisen, einem von dem Safte der Lexika, der Encyclopädien und der Classiker ganz berauschten Gelehrten, endlich einem unerträglichen, für sich und für andere zur Qual lebenden Grübler.

Der Erste beurtheilet Alles nach den Angaben

seiner eigenen natürlichen, oft ganz richtigen Begriffe. Der Zweyte abstrahiret, reduciret und fährt mit dem Phantom seiner Klugheit immer rings um die Wahrheit, ohne ihren Mittelpunct zu finden; der Dritte plündert die Bücherkästen, füllt seinen Schedel mit den Meinungen Anderer und gibt sich für den Erfinder aus, schreibt in seiner Geistes-Indigestion eine Absurdität auf das Papier und tritt eine ausgemachte Wahrheit dafür mit Füßen, — endlich der Grübler beschnüffelt Alles ganz genau, schüttelt über Alles ganz bedenklich den Kopf, ist mit gar nichts zufrieden, lärmt über Alles, was er sieht, hört und betastet, welches er selbst sicher nicht besser machen, — vielleicht nicht einmahl eben so gut machen kann.

Über den Text, den ich für diesen Aufsatz gewählt habe, lasse ich nun einen jeden von diesen Herren selbst sprechen; wir werden hören, was für ein tolles Geplauder sie halten werden.

Wie weit wären wir in unsern Kenntnissen der Natur und der Kunst zurück, wenn wir unsere schwachen Augen mit den optischen Apparaten der Vergrößerung nicht bewaffnen könnten! — Wie wenig wüßten wir von dem besternten Himmel; kein einziges Infections-Thierchen wäre uns bekannt, ja, was noch

schrecklicher wäre, sogar die dasische Mimik unserer Theater-Künstler ging für den kurzsichtigen Zuschauer ganz verloren; und wenn wir uns die Mühe nehmen, die vielen hundert Stufen eines hohen Münsters zu besteigen, soll uns denn nicht die deutliche Erkennung der entfernten Gegenstände dafür lohnen? Und wie können wir uns darin helfen? Wir schauen durch das Vergrößerungsglas.

Man sieht aber ganz was anders, wenn man durch den Tubus schaut, als das Theater-Perspectiv und das Sehrohr zeigt; darum sprechen diese Herren bey jedem dieser Gläser etwas anders. —

Der Naturmensch.

Beym Tubus. O das ist schön! das ist groß! das glänzt! — Was hat Gott nicht Alles gemacht! Lob und Dank dem Schöpfer, der alle diese Lichter dahin setzte! — Wie weise ist seine Einrichtung, wie unergründlich seine Allmacht.

Beym Mikroskop. Wie? das ist das Ungeheuer, das mich so oft plagt? Kein Wunder, wenn es mich schmerzlich sticht, es hat ja fürchterliche Waffen! Wenn das Thier voll von meinem Blute ist,

und kommen noch mehrere dazu, wie kraftlos muß ich werden! — Was hat die Fliege für einen herrlichen Schmuck! 4000 Augen soll sie haben, das mag wohl wahr seyn, aber sie zählen ist mir zu mühsam; und das kleine Gewürm, Alles regt und bewegt sich, hat sein eigenes Fleisch und Blut und seine Knorpeln.

Beym Theater-Perspectiv. Was hat diese liebliche Sängerinn für eine holde Miene! wie ausdrucksvoll sind ihre Geberden! — Ich nehme das Glas nicht mehr von meinen Augen, und sollt' ich darüber blind werden.

Beym Fernrohr auf einem hohen Thurm. — Da draußen geht mein Bruder mit seiner neuen Büchse, sein Hühnerhund ist noch krumm, er sollte ihn zu Hause lassen. — Ach! nun hat er eine weiße Taube mit einem schwarzen Kopfe geschossen, das Alles habe ich deutlich gesehen; ich glaube, ich brauchte wohl länger als eine halbe Stunde, bis ich von hier aus dahin käme.

Der Weltweise.

Beym Tubus. Warum soll ich in die Luft schauen, habe ich auf der Erde nicht Gegenstände genug! Dort oben finde ich keine Menschen, mit denen ich disputiren kann, und wenn ihrer auch welche in dem Monde sind, wie man es uns glauben machen will, was müssen das für Kerle seyn? Nach was für einem Maßstabe soll ich sie messen? Wie kann ich ihre Temperamente, ihre Leidenschaften, ihre Tendenz überhaupt erkennen? Wie kann ich abstrahiren?

Beym Mikroskop. Was liegt mir an dem Floh und an der Fliege, und an allen den Bestien, die noch kleiner sind! — ich will das Menschenherz und das Gehirn durchschauen können, — ich will entdecken, wie seine Gemüthsbewegungen entstehen, wachsen und in seinen Handlungen wirken, was er für Pläne ausbrütet, — es soll mir die Gränzlinie zwischen Haß und Liebe andeuten, — das Alles finde ich aber hier nicht; — was soll ich also damit? —

Beym Theater-Perspectiv. Narrenspossen! — Ist das ein Affect für einen Verliebten! — zürnt man sich so! — soll das die Sanftmuth andeuten, und das etwa gar die Unschuld! (Das Perspec-

tiv weit von sich schleudernd. Wenn das Volk dort oben es nicht besser kann, so sollen sie es lieber bleiben lassen, — ich komme nicht mehr herein. —

Beym Fernrohr. Der Weltweise steigt auf keinen Münster, er ist ihm zu hoch.

Der Gelehrte.

Beym Tubus. Ich werde mir einen Quadranten machen lassen, den werde ich aber selbst angeben, sonst taugt er ebenfalls nichts. — Die Arbeitsleute lesen nichts, hämmern und schleifen immer fort, ohne unser einen darüber zu fragen, der doch Alles besser wissen muß. — Da wird das Volk im Monde sich ärgern, wenn es erfahren wird, daß ich alle seine Geheimnisse ausgespäht habe.

Beym Mikroskop. Ich habe Panzer's Schmetterlinge durchstudiert, und sitze eben über den Ochsenheimer'schen; — die übrigen Insecten, die mich stechen und zwicken, und das übrige Gewürm, das viel zu klein ist, um mir eines anzuhängen, um das kümmere ich mich nicht. — Was die Bücherläuse in meiner Bibliothek betrifft, die ich nach Millionen füttere, brauche ich nicht zu examiniren, bevor ich sie mit

Campher und Schwefel vertilge; es macht mich nur traurig, wenn ich daran denke, daß sie einst auch an meinem papierenen Ruhm nagen werden.

Beym Theater-Perspectiv. Heute bin ich zum ersten und zum letzten Mahle in dieses Haus der langen Weile gegangen. — Ich glaubte, es war ein Jamben-Stück, — es war ein abscheuliches Gemisch von Prosa und schlechten Reimen, die alle ein verfehltes Sylbenmaß hatten. — Was liegt mir daran, ob die knauernde Sängerinn, von der ich kein Wort verstehe, eine lange oder eine kurze Nase hat, und an ihren Rockfalten liegt mir auch nichts, — die Theater-Schneider wissen einen todten Hund von dem recht Römischen und Griechischen Costüme, und kleiden das Weibsvolk nicht anders, als wie es selbst haben will, — da soll man sich darüber nicht ärgern!

Beym Fernrohr auf dem Münster. Ich sehe den sichtbaren Horizont um mich herum, der mißt nun freylich nicht 5400 Meilen, wie der unsichtbare, und darum liegt mir auch nichts daran, was ich auf diesem kleinen Flecke sehe; — ob ich die Gesichter der paar hundert Ignoranten, die darauf herum laufen und wie die Steinböcke gegen einander stoßen, mit ihren Blatternarben und Sommersprossen ausneh-

men kann oder nicht, was liegt daran? — Ich bin so hoch herauf gestiegen, um einmahl recht erhaben denken zu können, worin man da unten von den profanen und niederen Seelen in Einem fort gestört wird. — Das habe ich gethan, es schwindelt mir vor meinen eigenen sublimen Reflexionen, — ich muß nur wieder langsam und ruhig hinab steigen. Das Beste dabey ist, ich habe nicht nöthig, dem Thurmwächter ein Geschenk zu geben, denn ich habe weder durch sein Sehrohr geguckt, noch durch sein Sprachrohr gesprochen, — auch durch seine Trompete nicht geblasen. — Was mein lautes Raisonniren betrifft, das ist gewöhnlich in der Welt zollfrey, wie die Gedanken; — daß der Grobian bey meinem Abgehen den Hut vor mir nicht rückt, das werde ich Niemanden erzählen, auch nicht ad Protocollum nehmen.

Der Grübler.

Beym Tubus. Da steht das schmutzige Zeug! Das Messing ist nicht einmahl rein geputzt, — wahrscheinlich sind es die Gläser auch nicht! — da wird man was Sauberes sehen! (Sieht hinein.) Alles trüb,

als blickte man in einen Nebel! — man ladet die Leute ein und bereitet nichts vor. — Hätte ich nur vor der Thür ein Trinkgeld gegeben, man hätte gewiß mit einem Fetzen sicher Alles rein gemacht. — Soll man denn überall und immer die Hand in der Tasche haben?

Beym Mikroskop. Die Leute kennen kein anderes Thier, als den Floh, wenn sie etwas vor das Glas stecken wollen; — ist denn das gar so ein interessantes Thier? — Es ist zum Rasendwerden, man hat es in monströser Größe in Kupfer gestochen, und ist auch in Farben zu finden. Eine Wanze oder eine Aspel hat nie die Ehre, auf dem Spieße zu paradiren. — Ich will es mit einem Stückchen grünen Käse versuchen; aber dann werde ich keinen Käse mehr essen, auch den weißen und den gelben nicht, auch kein Obst, kein Gemüse, kein Wildbret, vielerley andere Sachen nicht, die ich doch so gern esse, — Alles ist voll Gewürm. — das muß ich oft lebendig speisen, gekocht aber noch öfter — mit so einem Glase bereite ich mir den größten Ekel! — Ein sauberes Mikroskop.

Beym Theater-Perspectiv. Warum habe ich dieses in die Hand genommen? — Dem. X*** hat mir auf dem Theater sehr gut gefallen, nun gefällt

sie mir nicht mehr; — ihre Nase ist zu gebogen, ihr Teint ist wirklich grob, — warum zieht sie ihren Mund so zusammen? — Ach! nun merk' ich's, ich nehme eine Zahnlücke gewahr, die will sie verbergen, aber es nützt nichts; — hat man sie nur Ein Mahl gesehen, so merkt man sich's auf immer. Der Fuß ist auch keiner von den kleinsten; und wie sie daher steigt, als wenn sie das Podium durchtreten wollte, — das Alles ist mir vorhin ganz anders vorgekommen.

Beym Fernrohr. Da geht meine Frau mit dem Zimmerherrn spazieren! — Recht sehr schön! — Sie sagte mir, sie müsse einen Krankenbesuch machen; ist das der Patient, den sie besucht hat? Doch nein, ich irre mich, — es ist meine Tochter; — auch diese soll mit dem lockeren Zeisig nicht spazieren gehen, — ich habe sie ja zu meiner Schwester geschickt; dort hätte sie bleiben sollen, bis meine Frau sie abhohlt. — Aber was sehe ich! es ist weder meine Tochter, noch der Zimmerherr, hilf Himmel — es ist meine Freundinn! — Und wer ist der Teufelskerl, der mit ihr geht? — jetzt schlage das Donnerwetter drein, — es ist mein Sohn.

Ungefähr in diesem Tone sprechen diese Herren, wenn sie das Vergrößerungsglas ihrer moralischen Optik in die Hand nehmen, um ihr Urtheil über ihre Freunde und Nichtfreunde zu fällen. Dann ist beynahe jeder ein Grübler. —

Und wie betrachten Sie die gute Seite ihrer Lebensgefährten? Da nehmen sie das Perspectiv verkehrt in die Hand.

Der Schulmeister zu Czinkota und der König Mathias Corvinus.

Eine Ungarische Sage *).

Dem Magyarischen nacherzählt von Dr. Rumy in Wien.

Die Einwohner von Czinkota **) wollten unter dem Könige Mathias Corvinus in der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ihre Kirche neu bauen.

*) Diese Ungarische Sage hat viel Ähnlichkeit mit der Deutschen Volkssage, nach welcher Bürger seine komische Erzählung „Der Kaiser und der Abt" bildete, und ist um desto interessanter, weil sie in manchen Stücken abweicht. Nach der Deutschen Sage werden die drey Fragen, von welchen die zweyte anders lautet (nähmlich: wie schnell man zu Pferde die Welt umjagen könne?) und die Frage: Was denkt der König? die letzte ist, nicht einem Pfarrer, sondern einem wohlbeleibten Abte aufgegeben und von dessen Schäfer Bendix gelöset.

**) Czinkota, ein Dorf in der Pesther Gespanschaft.

Als sie das Fundament zur neuen Kirche gruben, fanden sie einen Stein mit der Inschrift, daß die Pfarre zu Czinkota einst eine Abtey war, und einer Abtey angemessene Einkünfte besaß. Der Czinkotaer Pfarrer, von seiner Gemeinde dazu aufgefordert, ging daher nach Ofen zum Könige Mathias, ihn zu bitten, die alte Abtey mit ihren Rechten wieder herzustellen. Der König Mathias, der den Scherz sehr liebte, versprach ihm, seine Bitte zu erfüllen, wenn er ihm folgende drey Fragen beantworten, und dadurch an den Tag legen würde, daß er die Würde eines Abtes verdiene: Was denkt der König? — Wo geht die Sonne auf? — Wie viel ist der König werth*)? Zugleich wurde der

*) Bey Bürger lauten die drey Fragen folgender Maßen, auf deren Nicht-lösung der Kaiser eine beschimpfende Strafe setzt, die in der Ungarischen Sage nicht vorkommen:

„Zum Ersten: Wenn hoch ich im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn?"
„Zum Zweyten sollt Ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen;

Tag bestimmt, an welchem der Pfarrer diese Fragen vor dem Köuige in Ofen beantworten sollte.

Traurig kehrte der Pfarrer, der sich keines besonderen Genie's rühmen konnte, nach Czinkota zurück; denn die Fragen schienen ihm so schwer zu seyn, daß er sie mit allem Kopfzerbrechen nicht errathen würde. Je länger er darüber nachdachte, desto betrübter wurde er, und er fürchtete an dem sich immer mehr nähernden bestimmten Tage am Hofe in Schanden zu bestehen. Der Schulmeister merkte die Betrübniß und Kümmerniß seines Principals, und suchte die Ursache davon zu erfahren; aber lange war seine Erkundigung vergeblich. Endlich konnte der Pfarrer der theilnehmenden Frage nicht länger widerstehen, er-

---

Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel,"
„Zum Dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen;
Die will ich dann treulich bekennen: allein,
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn."
„Und könnt Ihr mir diese drey Fragen nicht lösen,
So seyd Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen,
So lass' ich Euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes, den Schwanz in der
Hand."

zählte daher dem Schulmeister, wo ihn der Schuh drücke, und schilderte ihm rührend seine Unruhe, daß er, anstatt der gehofften Abteswürde, wegen seiner Unwissenheit, Schande davon tragen würde. Der stets aufgeweckte und witzige Schulmeister sagte zu dem Pfarrer: „O! wenn Euer Hochwürden keinen anderen Grund zur Bekümmerniß haben, so können Sie ganz ruhig seyn. Ich will die Fragen auf der Stelle Euer Hochwürden beantworten, und ich verspreche Ihnen, die Abteswürde beym Könige auszuwirken. Nur leihen mir Euer Hochwürden die geistliche Kleidung zur Reise nach Ofen!" Der Pfarrer war darüber erfreut, daß der Schulmeister anstatt seiner antworten wolle, und versprach ihm den Pfarr-Habit.

Zur bestimmten Zeit ging der als Pfarrer angekleidete Schulmeister nach Ofen und wurde zu dem Könige geführt. Der König nahm ihn mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit und Herablassung auf, und fragte ihn, ob er mit seinen Antworten auf die gegebenen Fragen im Reinen wäre? — „Meine Antworten sind fertig," erwiederte kühn der für den Pfarrer angesehene Schulmeister, „und es kommt nur auf die Probe an, ob Eure Majestät damit zufrieden seyn werden!" — Nun, dieß wollen wir sehen! fuhr der

König mit Leutseligkeit fort. Wie lautet also die Antwort auf die erste Frage: Was denke ich jetzt? — „Eure Majestät denken gewiß, daß ich der Czinkotaer Pfarrer bin; aber es ist nur der geringste Knecht des Königes, der Czinkotaer Schulmeister, der Eurer Majestät seine unterthänigste Aufwartung macht." — Der König erstaunte nicht wenig über die unerwartete Antwort, unterdrückte aber seine Verwunderung und ging sogleich zur zweyten Frage über: Wo geht die Sonne auf? „Diese wichtige Frage," erwiederte der Schulmeister, „glaube ich Eurer Majestät am schicklichsten so zu beantworten: Eurer Majestät geht sie in Ofen, mir aber in Czinkota auf." — Recht gut! versetzte der König, aber es ist noch eine schwere Frage übrig: Was bin ich werth? — „Dieß ist freylich die schwerste Frage," erwiederte der Schulmeister; „indessen habe ich auch darauf eine Antwort zum Versuche mitgebracht. Ich schätze Niemand auf der Welt so sehr, als Eure Majestät; ich halte Eure Majestät für den nächsten nach Gott und verehre Eure Majestät als Gottes Stellvertreter auf Erde. Da aber Gottes Sohn dreyßig Silberlinge geschätzt wurde, so halte ich dafür, daß Eure Majestät neun und

— zwanzig Silberlinge werth seyen *)!" Der König lä=

*) Bey Bürger lauten die Antworten des Schä=
fers Bendix so:

„Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt er, mit Zepter und Kron' im Ornate:
Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth bis zum Heller mag seyn?"
„Für dreyßig Reichsgulden ward Christus ver=
schachert,
Drum geb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn einen müßt ihr doch minder werth seyn! —
„Hum, sagte der Kaiser, der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bey meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'."
„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?"
„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und
reitet,
Und stets sie in einerley Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwey Mahl zwölf Stunden ist Alles gethan."
„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber,
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht."

chelte über diese spottwohlfeile Schätzung, lobte den Schulmeister wegen seines Witzes und both ihm zur Belohnung die Abtey an. Der Schulmeister dankte für dieses gnädige Anerbiethen, bath den König um die Abteswürde für seinen Principal, den Pfarrer, und für sich nur um die Vergünstigung, zu verordnen, daß das Halben-Weinmaß zu Czinkota größer gemacht werde *). Der aufgeräumte Schulmeister war

„Nun aber zum Dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus,
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!"
„Ihr denket, ich sey der Herr Abt von St. Gallen,
Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.
Sein Diener, Herr Kaiser! Euch triegt Euer Sinn,
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!"

*) Der Schluß bey Bürger ist:

„Was Henker! du bist nicht der Abt von St. Gallen?
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
Wohlan denn, so sollst du von nun an es seyn!"
„Ich will dich belohnen mit Ring und mit Stabe,
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid juris versteh'n;
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n."

nähmlich ein großer Liebhaber des Weines und seine Einkünfte waren knapp. Seit jener Zeit soll die Halbe zu Czinkota größer seyn, als zu Pesth.

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben,
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein,
Was Hänschen versäumt, hohlt Hans nicht mehr ein."
„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergetzet dein lustiger Schwank,
Drum soll dich auch wieder ergetzen mein Dank.
„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
Doch seyd Ihr im Ernst mir zu Gnaden erböthig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen Hochwürdigen Herren Pardon!"
„Ha, bravo! du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle,
Drum sey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beschert!"

St. Severinus und Königinn Gisa.

Vor Gisa steht St. Severinus voll Ernst,
Und bittet und warnet und droht:
„Wofern dein Gelüst du nicht zügeln lernst;
Wofern du nicht, fürchtend mein heilig' Geboth,
„Meine Brüder befreyest aus deinen Ketten,
„So zitt're vor Gott, — der wird sie retten!"

*

Und spottend erwiedert das Weib von Erz —
Bey ihrem Lieb-Söhnlein nur
Verrathend ein fühlendes Mutterherz:
„Geh', Knecht, den Gottes Geist durchfuhr!
„Zeuch hin zu Thoren; dort magst du befehlen,
„Doch Gisa bin ich, — kann wollen, — kann wählen!"

*

Hauptschüttelnd wandelt der Heil'ge zurück,
Wie ein Geist durch die Säle voll Pracht;
Und wirft noch einen durchbohrenden Blick
In der Königinn Herzensnacht!
Ein Schauder will ihr den Busen durchdringen, —
Doch Gisa ist sie, und kann ihn bezwingen.

*

Da schlägt ein ängstlicher Schrey an ihr Ohr:
Sie kennt ihn wohl, eilet in Hast,
Reißt auf der Waffenschmiede Thor,
Und sieht, von den grimmigen Schmieden gefaßt,
Ihr Söhnlein geschwungen hoch über die Flammen:
Stolz=Gisa sieht's, schreyt, schauert zusammen!

*

Das Knäblein kam mit kindlicher Lust
Zur flackernden Esse gerannt,
Da war in der fremden Männer Brust
Der Groll und die Rachsucht losgebrannt;
Denn gefangen hielt sie bey Qualen und Leide
Frau Gisa, zu schmieden ihr gülden Geschmeide!

*

„Wofern du im Nu nicht," so drohet ihr Wort,
„Von den Händen die Ketten uns schlangst;
„So prasselt dein Kind in den Flammen dort!"
Frau Gisa hört es, und schreyt voll Angst,
Als ränge das Kind schon im Feuerschwalle:
„Den Knaben — den Knaben: frey ihr, frey Alle."

*

Und wie sie das Kind nun, ihr einziges Glück,
Mit ihren Thränen benetzt;

Da denkt sie an Severins warnenden Blick,
Als den Stab er, scheidend, weiter gesetzt;
Und läßt die Gefang'nen, der Bande ledig,
Zu Gott fleh'n, daß er ihr werde gnädig.

Joh. Gabr. Seidl.

Lied beym frohen Mahle.

Nach der Reimweise: Genießt den Reitz des Lebens ꝛc.

Von Theodor Hell.

Was froh ist, pflegt zu singen,
Nur Schmerz ist still und stumm;
Auch heute soll erklingen
Ein frohes Lied darum.
Singt auch nicht jeder zierlich
In Wahrheit und figürlich,
So stimmt er doch manierlich
Zuletzt in's Ganze ein.

Dann weg mit stummen Gästen,
Wenn jeder gierig schlingt,
Bis an den Bratenwesten
Der Knopf erbaulich springt.
Wem nicht bey frohen Worten
Nur schmecken meine Torten
Und Bachus beste Sorten,
Den lad' ich mir nicht ein.

Es gibt zwar manches Stündchen,
Das zu verachten nicht,
Wo ein geliebtes Mündchen
Auch ohne Worte spricht;
Allein die stumme Sprache
Paßt nicht zum heut'gen Tage,
Und wer's nicht glaubt, der frage
Nur leis' die Nachbarinn.

Und Deutsche Landessitte
Ist fröhlicher Gesang,
In heit'rer Freunde Mitte
Der Lieder voller Klang,
Bey Tafel schwatzen Franken,
Der Britte hascht Gedanken,
Die Söhne Wälschlands zanken,
Der Deutsche aber singt.

Drum schallt bey unserm Mahle
Das Lied so froh und laut,
Als sey des Nektars Schale
Uns im Olymp gebraut;
Uns gilt des Weihrauch's Lohe,
Der Reiche nicht, noch Hohe,
Ein Gott ist nur der Frohe,
Und wir sind herzlich froh.

Wohlan, laßt uns gleich Göttern
Auf jeden kleinen Geist
Ein wenig donnerwettern,
Den solche Lust verdreußt.
Er kriech' in eine Höhle,
Und knurre da und belle,
Wir schwimmen auf der Welle
Der Freude fröhlich fort.

Sie wieget bald zur Linken
An eines Freundes Brust,
Bald rechts, wo Augen blinken
Voll hoher Himmelslust,
Und fürchten wir bey Trinken
Und Lachen zu versinken,
So halten wir im Sinken
Uns fest durch einen Kuß.

Die Sage vom Falkensteine.

Von Johann Langer.

Im schönen Thüringen war zu den Zeiten des Faustrechts die Feste Falkenstein weit und breit in den Deutschen Gauen bekannt und gerühmt, und was man jetzt von dem Königsteine behauptet, daß er unbezwingbar wäre, das galt in jenen Tagen von der Burg auf dem Falkensteine. Sie stand nähmlich hoch oben auf der Spitze eines einzelnen Felsens, der in der grünen Ebene wie eine Säule sich erhob, und es gehörte wahrlich der Blick eines Falken dazu, sie auf ihrem stolzen Felsenthrone zu gewahren, und es schien eher das gewaltige Nest der Adler, als eine Wohnung der Menschen zu seyn. Nur Ein schmaler Fußsteig, auf dem nur Einzelne wandeln konnten, führte in tausend Krümmungen, an den gefährlichsten Abgründen vorüber, zum Thore der Burg, und wer nicht schwindelfrey war, durfte es nicht wagen, den steilen Weg zu betreten, um so viel weniger war er für Pferde geeignet, und das sicher schreitende Saumroß konnte demnach nicht angewendet werden.

In diesem Adlerhorste hauste der stolze und gewaltige Graf Moritz mit seiner schönen Tochter Irmengard. Die Sage von dem wunderholden Burgfräulein, durch die Erzählung wandernder Minnesänger und dienstsuchender Knappen vermehrt und bestätigt, kam bald zu den Ohren des jungen Ritters Kuno von Sayn, der als ein tapferer Degen ringsum bekannt war, doch außer seiner Stammfeste nichts besaß, da seine Vorfahren alle ihre Güter verpfändet hatten, um den Zug in's gelobte Land mit einem Fähnlein Kriegsknechte zu verherrlichen. Der schöne Jüngling, dem bis jetzt jedes Frauenherz vergebens schlug, und der keine Augensprache verstand, sah Irmengarden bey einem glänzenden Turniere am Hoflager des Landgrafen Heinrich, und hatte das Glück, als Überwinder von zehn Rittern mit Lanze und Schwert, den ersten Dank aus ihren Händen zu erhalten. Als er nach Brauch und Sitte das Knie vor ihr beugend, die Goldkette empfing, da konnte er kaum den Blick abwenden von ihrem Engelsantlitze, so wie ihr Auge auf der blühenden Gestalt des jungen kräftigen Siegers unwillkührlich haftete. Beyde trennten sich, den Pfeil der Liebe in der Brust tragend. Abends war großes Bankett, das schöne Paar fand sich bald im freudigen Gewühle der Tanzenden, und was der Liebesgott bereits begonnen hatte, wußte er hier zu vollenden. Die Liebenden verstanden sich, und ein Schwur der Treue besiegelte den schönen Bund.

Die Feste waren geendet, und die Ritter und

Edlen des Landes zogen mit ihren Vasallen und Reisigen nach ihren Burgen zurück; auch der Graf von Falkenstein begab sich mit seiner schönen Tochter, die Aller Herzen erobert hatte, nach seiner Heimath, nicht wissend, welchen süßen Träumen Irmengard nachhing, und welches frohe Geheimniß sie in ihrem Busen verbarg. Drey Tage waren hingegangen; voll süßer Hoffnungen stand die Liebende am Morgen des vierten im Aerker ihres Gemaches, als der Thurmwächter in's Horn stieß, und ein Knappe zum Grafen eintrat, die Ankunft eines Ritters meldend. Es war Kuno von Sayn. — Der Burgherr empfing ihn freundlich, denn seine Tapferkeit auf dem Stechplane hatte ihm die Achtung des rauhen Mannes erworben; aber dunkler und dunkler wurde sein Blick, immer faltenreicher die stolze Stirn, und Zorn thronte auf seinem Antlitze, als ihm Kuno kurz und aufrichtig seine Werbung um die Hand seiner holden Tochter Irmengard vortrug. Der stolze Graf, dessen schönster Edelstein seine Tochter war, hägte in geheim die hochfahrendsten Plane, als er sie in ihrer hohen Schönheit so anspruchslos empor blühen, und ihr von Allen, die sie kannten, gehuldigt sah. Desto unerwarteter mußte ihm daher der Antrag des jugendlichen Kuno seyn, der, außer seiner halbverfallenen Stammfeste, seiner Adonis-Gestalt und seinem guten Schwerte, nichts besaß, und außer den verdienten Rittersspornen keinen Rang hatte und keine Würde bekleidete. Er maß den kühnen Werber

mit hochmüthigen Blicken und sprach dann: „Ihr habt mich zwar mit Eurem Ansuchen sehr überrascht, Herr Ritter! doch darf es dem tapfern Kämpfer nicht unbenommen bleiben, um die Hand der Dame zu werben, die ihm den verdienten Siegespreis ertheilte; auch ich habe nichts entgegen, und werde gern und ohne Aufschub die Hand der schönen und reichen Erbinn von Falkenstein in die Eure legen, in so fern ihr auch, — so wie ihr hinter dem Rücken des Vaters in wenig Tagen einen Weg zum Herzen der Tochter fandet, — einen ebenen Pfad, breit genug für Euren Streithengst, bis zum kommenden Morgen von der Ebene bis hinan in meinen Burgzwinger zu bahnen wißt. — Wenn Ihr dann hoch zu Gaule in meine Burg sprengt, dann will ich Euch die Braut entgegen führen!" Mit diesen Worten drehte der übermüthige Gaugraf dem bestürzten Ritter den Rücken und verließ hohnlachend das Gemach. Kuno aber stand noch eine Weile in Gedanken versunken, und stierte aus dem hohen Bogenfenster in die gräßliche Tiefe hinab, und auf den schwindelnden Pfad, und stürmte dann fort, herab geschleudert vom Gipfel seines Glückes, empor gerüttelt aus seinen süßen Liebesträumen.

Als er am Fuße des Berges ankam, wieherte ihm sein treues Roß, das er hier an einen Baum gebunden hatte, freudig entgegen, gleichsam als hätte es hohe Freude, seinen Herrn aus jenem Himmel an strebenden Felsenneste glücklich zurück gekehrt zu sehen. Kuno

schwang sich gedankenlos in den Sattel, und sprengte, mit seinen Träumen und seinen Schmerzen beschäftigt, dem Walde zu, ohne Acht zu haben, wohin der Pfad ihn führe, denn im Augenblicke seiner herbsten Qualen war es ihm einerley, welchen Weg sein treues Pferd einschlagen möge, da das einzige Ziel, wornach er strebte, für ihn unerreichbar geworden war.

Dichter und unwegsamer wurde es um ihn her, ohne daß er es gewahr ward; da schreckte ihn plötzlich ein wildes Brausen aus seinen Gedanken auf, und als er den Blick erhob, bemerkte er mit Erstaunen, daß ihn rings die Wellen eines gewaltigen Stromes umwogten, der aus seinen Ufern getreten zu seyn schien, und die ganze Gegend in ein weites Wellengrab verwandelte. Der Ritter trieb das geängstete Thier an, die Fluthen zu durchschreiten; da hörte er plötzlich hinter sich ein ängstliches Stöhnen und Ächzen, und sah auf einer Hügelspitze, über die bereits die immer wachsenden Wellen mit wildem Gesäuse zusammen zu schlagen droheten, ein kleines graues Männlein sitzen, das ängstlich mit den Händen gesticulirte, und mit den Füßchen strampelte, als wollte es die heftig heran dringenden Wässer von sich abwehren. Kuno mußte, Troß seinem Herzenleide, über die possierliche Erscheinung lachen; doch ging ihm die Gefahr des in Todesangst schwebenden Männleins nahe, daß er, der eigenen Gefahr nicht achtend, das Roß nach dem Hügel zuwendete, dem armen Kleinen Hülfe zu biethen. Kaum war er noch nahe ge-

nug, so sprang auch schon der Popanz behende auf den Rücken des Pferdes und klammerte sich mit Armen und Füßen so fest an seinen Retter, daß dieser schier vermeinte, er wolle ihn in die Tiefe hinab ziehen. Das edle Roß aber bäumte sich hoch empor, als scheue es sich, den wunderlichen Gast zu tragen; Kuno bändigte jedoch das schäumende Thier mit starkem Zügel, doch konnte er sich eines innerlichen Grauens nicht erwehren, denn es schien ihm, als hätte der Kleine das Gewicht eines Berges, so legte er sich auf seine Schultern und stieß zugleich mit den spitzen Knochenfüßen den edlen Gaul in die Rippen, ihn zur Eile treibend. Endlich war des Wassers breites Bett durchschritten, und auf einmahl schien es, als träten die Fluthen in ihre Ufer zurück, und Kuno bemerkte mit Verwunderung, daß der heftige Waldstrom nichts Anderes war, als das kleine, stille Bächlein, das silbern und helle über die Flur dahin wallte, und das Gebieth seiner Feste vom Eichenwalde schied. Das Männlein sprang behende vom Pferde, und der hohe Rappe wieherte freudig, als er sich der unwillkommenen Last entlediget sah. Der Kleine nahete sich dem Riter, der, die geschehenen Dinge nicht fassend, nachdenkend da stand, und nach seinem alten, etwas sehr baufälligen Wartthurme hinan lugte, und sprach mit quickender Stimme, die dem Tone eines von der Katze gefangenen Mäusleins nicht unähnlich klang, zu ihm: „Schönen Dank! Ritter Kuno von Sayn, daß Ihr Euch so wohl-

thätig gegen mich bezeiget, und mich vom Wassertode errettet habet, dafür aber will ich mich auch gegen Euch gewiß dankbar finden lassen, in so fern Ihr etwas von mir fordert, was in meinen geringen Kräften steht!" Kuno sah lächelnd auf das Graumännlein, und meinte, er wolle sich schon mit dem Danke begnügen, und wünsche ihm glückliche Reise. Der Kleine aber schüttelte unwillig den Kopf, und bestand hartnäckig darauf, der Ritter möge ihm seine liebsten Wünsche entdecken. „Ihr kommet ja," sagte er mit listiger Miene, von Falkenstein, und habet dort um das schöne Burgfräulein geworben? — Aber das sind ja keine Bräutigamsgesichter, die Ihr da machet! Ja, mit dem Alten ist nicht zu spassen, er hält sein Töchterchen wie seinen Augapfel, und heirathete sie am Ende lieber selbst. Befehlet Ihr etwas zum Brautgeschenke? was nur der Erde Inneres Kostbares zu geben vermag, das will ich Euch schaffen! —"

Erstaunt sah Kuno den Alten an. „Du weißt?"

„Mehr als Ihr, denn Ihr habet ein schwaches Gedächtniß, wenn Ihr das graue Burgmännlein nicht mehr kennet! — Gehet doch in Euren Ahnensaal, da könnet Ihr mich auf manchem Bilde Eurer Vorfahren erblicken, bin ja Eurem Hause seit Jahrhunderten zugethan gewesen, und ich helfe auch Euch in Eurer Liebesnoth, darauf könnet Ihr Euch verlassen!" Mit diesen Worten sprang er an des Ritters Rappen empor, klammerte sich mit beyden Händchen um Ku-

no's Hals, gab ihm einige derbe Küsse und — war verschwunden.

Es war Abend, und stille war's im Schlosse zu Falkenstein. Der Mond stand helle am Horizont, und erleuchtete das thränenblasse Antlitz Irmengardens, die, am Fenster stehend, trostlos in die blauen Fernen blickte, und nach den freundlichen Sternen, die süßen Trost in das bangende Herz lächelten. Da erbebte plötzlich, wie von einem gewaltigen Windstoße, das Gemach, der Sturm brach heulend aus den düstern Schatten des Eichenwaldes herüber, und jagte das flüchtige Wolkenheer über den Himmel, daß der Mond bald verdeckt wurde von den wetterschweren Nebeln. Mitten durch den pfeifenden Sturm war es, als hörte sie ein dumpfes Klopfen und Schlagen von tausend und abermahl tausend Hämmern, und von Zeit zu Zeit klang es so hohl und rollte hinab über den Abhang in die Tiefe wie losgebrochene Felssteine. Das Getöse hatte die Burgleute und den Grafen in den Zwinger gelockt, aber niemand konnte die Ursache dieses sonderbaren Getümmels andeuten; denn dichte Finsterniß lagerte auf der Erde, so, daß Keines drey Schritte vor sich sehen konnte, und im tosenden Sturme die Fackeln verlöschten; es schien, als wäre es in dem Eingeweide des Berges lebendig geworden, und als suchten die Geister der Tiefe ihre Fesseln zu brechen, und ihre ewigen Gräber zu öffnen.

Alles sah mit bangem Herzen dem Anbruche des

Tages entgegen, wo sich dieses Räthsel doch lösen müsse, nur Irmengard war frey geblieben von dem Schrecken, der Alles Lebende auf dem Falkensteine ergriffen hatte; sie fühlte ein freudiges Hoffen in ihrem Busen, sie ahnete die Erfüllung ihres höchsten Wunsches, und harrte eben so sehnsuchtsvoll dem kommenden Morgen entgegen, der (wie eine innere Stimme ihr sagte) ihr Glück auf seinen Rosenschwingen bringen werde. Der Tag begann zu grauen, und jetzt berichtete der Thurmwärter, daß es ihm vorkomme, als bewege sich der ganze Fels unter den geschäftigen Händen von unzählbaren kleinen, grauen Gestalten.

Als aber Aurorens Rosenschleyer durch das Himmelsgewölbe flatterte, da entschwanden dieselben mit dem Schatten der fliehenden Nacht, und bey der Sonne erstem Strahle, der des Thurmes hohe Zinne vergoldete, wurde ein neuer Weg sichtbar, der vom Fuße des Berges sich bis an das Thor der Burg erstreckte, von dem Bergmännlein und seinen Gefährten in Einer Nacht vollendet, und breit genug, daß wohl ein Trupp von zehn Reitern neben einander Raum fand. Noch stand Graf Moritz staunend ob der neuen Mähre im Burghofe, als Kuno auf seinem hohen Rappen triumphierend und zur Verwunderung aller Anwesenden durch das Thor sprengte. Die Bedingnisse waren erfüllt, und bald führte Kuno die schöne Grafentochter als Gemahlinn heim nach der Burg seiner Väter.

Längst zerstört haben die Stürme der Zeit den mächtigen Falkenstein; doch unversehrt steht noch die Bahn der Geister, und der Wanderer sieht noch mit Verwunderung die mächtigen Felssteine im Thale liegen.



Inhalt.

Seite

Die schöne Diana. Von Manfred. . . 3
Tändeleyen. Von H. von der Schubert. . 38
Alexander und die Brahmanen. Von Mayrhofer. 40
Der gezähmte Bach. Von eben demselben. . 41
Der Trauungsschein. Von Fr. Xav. Told. . 43
Wunsch. Von Manfred. . . . . , 80
Die Dichter. Von eben demselben. . . . 81
Das Cabriolet. 83
Mein stilles Leid. Von Luise Gonzaga. . 89
Neueste Liebesgeschichte. 91
Die Bergleute. Ein Spiel in freyen Versen und Einem Acte. Von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben 93
Monogrammen aus und über Venedig. Von Emil 147
Unter ihrem Fenster. Von Joh. Langer. 194
Die Schramme. 195

Seite
Gruß und Abschied. Von Joh. Gabr. Seidl 205
Waldburgis. Ballade. 209
Liederheimath. Von C. G. von Leitner. . 213
Überraschung. Von eben demselben. . . . 214
Das Grab des Greises. Von eben demselben. 214
Die Christ-Mette. Von Joh. Gabr. Seidl 215
Nachruf. Von Emil. 225
Charaden und Räthsel. Von H. von der Schubert. 226
Charaden-Einladung. Von eben demselben. . 227
Die Vergrößerungsgläser. Von Ignaz Freyherrn von Pöck. 228
Der Schulmeister zu Czinkota und der König Mathias Corvinus. Eine Ungarische Sage. Von Dr. Rumy 240
St. Severinus und Königinn Gisa. Von Joh. Gabriel Seidl. 248
Lied beym frohen Mahle. Von Theod. Hell. 250
Die Sage vom Falkensteine. Von Joh. Langer 253

Auflösung von Nr. 1. Rose, Eros. . 226
" " Nr. 2. Rosengarten. 227

Gedruckt bey Anton Strauß.


ÖN
+Z13

